Ernst Wagner's
sämmtliche Werke.

Fünfter Band.

Dritte Auflage.

Mit einem colorirten Kupferstich.

Leipzig,
Verlag von Ernst Fleischer's Buchhandlung.
(R. Hentschel.)
1855.

Reisen

aus

der Fremde in die Heimath.

Dritter Theil.

Beilage zum zehnten Briefe.

Aufruf und Einladung an alle Deutsche.

Ist es wahr, worüber der Verkannte insgeheim so bitterlich klagt; was die übelbelohnte Selbstsucht auf den Gassen ausruft: daß es dem Deutschen an Enthusiasmus fehle, insbesondere an Enthusiasmus für die Kunst? — Das sei fern von unserm Vaterlande!

„Ja, sagt der Kleinmuth: wenn es in Frankreich wäre, wo Alles in Leben und Enthusiasmus wimmelt; oder gar in England, wo der Kunstsinn mit der Vernunft, und diese mit Verstand und Beutel auf und in die blauen Lüfte fliegt! Wie? Erhielt nicht zum Exempel Shakespeare bei Gelegenheit eines einzigen kleinen Gedichts 1000 L. St., sage Tausend Pfund Sterling, zum Geschenke?"

Gemach! Der es ihm sandte, war doch nur ein einziger Kunstfreund, und nicht etwa der Staat, von dem ja die Kunst in der Regel, außer dem herkömmlichen Schutze, weder etwas erwarten darf, noch will. Uebrigens sind auch unsere Nachbarn Nationen; und was sie in dieser herrlichen Eigenschaft bis jetzt geleistet haben, was sie hätten leisten müssen, soll hier nicht untersucht werden. Aber,

was hat der Deutsche bei so weniger Anfmunterung nicht geleistet? Unstreitig leistete er mehr, als der, dem Nützlichen und Behaglichen allzusehr fröhnende Britte. Und auf welcher Kunsthöhe müßte er schon stehen, welche Nation würde ihn erreichen, wenn er für seine Kunst — ein Vaterland hätte?

Doch, der Kunstsinn hat wohl eine stille, schöne Heimath auf deutscher Flur. Selten ist der Deutsche reich; aber die Deutschen? — Himmlischer Blick, der bei diesem Gedanken auf dem großen Brüderheere selig ruht! Und gewiß, wer es dem Deutschen möglich macht, seine Liebe zu den Künsten zu zeigen, wer den Willen des Einzelnen mit der Kraft eines Ganzen zu vereinigen versteht, also für die Kunst das Vaterland herzustellen vermag, und wer das Gelingen eines solchen Strebens bündig beweist: der wird entzückt die reine Gluth des Enthusiasmus zum Himmel auflodern sehen!

Eine Gesellschaft deutscher Kunstfreunde versucht es mit gläubigem Muthe, der Richtigkeit dieses schönen Satzes das Siegel der Bewährung aufzudrücken.

Aber, welchen Sinn kann der Ausdruck „deutsche Kunst“ wohl geben? Soll etwa die Kunst zur Bürgerin einer bestimmten Weltprovinz erniedrigt werden? — Keinesweges! Die Kunst ist ein Gast der Welt, ein Bote aus dem himmlischen Vaterlande der Freiheit. Die Edelsten der Nation flehen ihr, und die Liebliche mischt sich lächelnd unter spielende Hirten; sie betrachtet in Gallien die Versammlung ihrer schönsten Kinder mit Wohlgefallen, während sie schon den Flug ostwärts richtet, um das alte trauernde Italien für seine geraubten Sabinerinnen zu trösten; dem entarteten Tibersohn entflieht sie, und sucht sich einen Sänger in Paphia's blühendem Eilande; sie entschwebt Griechenlands Mai, und eilt in die Nebel der Themse zum harrenden Sohne: keinem Sterblichen ward es gegeben, die Unerbittliche zu bannen! Ewig festgegründet ist ihre angestammte Freiheit; wahrlich, sie ist so nothwendig, wie der große Gedanke der

Gottheit für jedes Menschenherz, der nimmer verlischt, der alle Maaß- und Zeitformen umlagert, und dessen geheimnißvolle Ahnung auch das verderbteste Gemüth aus seinen eignen Tiefen vergebens zu reißen strebt! Aber die Göttliche weilt gern unter den Geschlechtern, die ihr Altäre bauen; und in jenen schöngeordneten Tempeln und Werkstätten, wo ihre Priester versammelt sind, fehlt sie selten. Das Volk ehre sie gastfrei in ihren Söhnen, und, von Liebe bewegt, wird sie bald süße Fesseln tragen.

Es existirt noch keine deutsche Kunstschule, d. h. nicht etwa eine Einrichtung, in welcher die Industrie sich erfrecht, durch Fabrik- und Zunftgeist deutsche Kunst herabzuwürdigen, sondern eine Anstalt für alle Deutsche, worin die schönen Künste geübt, gelehrt, erlernt und befördert werden. Unter den schönen Künsten sollen hier nur vorerst Dichtkunst, Malerei, Musik, Architektur und Bildhauerkunst zu verstehen sein. Die Vereinigung dieser Künste nach ihrem ganzen Umfang, in einer praktischen Schule (wie in einer kleinen Welt), müßte zugleich eine Schule des Kunstgeschmacks in seiner höchsten Freiheit herstellen, die sich in Deutschland eben so wenig findet.

Was einzelne deutsche Regenten, Staaten, Städte, Männer und Gesellschaften schon für die Kunst gethan haben, erkennen wir mit Dank; aber theils gehört es nicht hierher, theils blieb es zu sehr auf das Einzelne gerichtet. Auch haben die Kunstliebhaber und Künstler (möge man doch endlich einmal auf dieses Wort achten!) damit ihre Pflicht noch bei weitem nicht erfüllt, daß sie ewig nur die alten Kunstwerke sammeln, aufhäufen, studiren, bearbeiten, copiren, fortarbeiten und wieder darstellen! Die lebendige Kunst muß unter unserm Geschlechte wandeln; Neues muß wieder vom wahren Kunstgenie geschaffen werden! Weit allgemeiner ist das Gute, welches ein großer Geist und Künstler, bei Gelegenheit der Herausgabe einer bekannten Zeitschrift, seit mehrern

Jahren sowohl in Hinsicht auf Kritik, als Verbreitung des Kunstsinns und Reinigung des Kunstgeschmacks bewirkt hat. Das Beispiel dieses schaffenden Geistes belebte von Neuem unser Unternehmen, endlich einen entscheidenderen Schritt zum Allgemeinen zu wagen; und — mit welchem Stolz auf unsern Landsmann sagen wir es! — aus seiner stillgestreuten Saat muß in den Herzen aller würdigen Menschenstämme ein Denkmal für ihn erblühen, das jede Zukunft nur dankend verherrlichen, aber keine Zeit zermalmen kann.

„Und unsere Akademien?" — Ihre Arme mähen über die ewig-nachsprossenden Felder des Wissens unabläßig hin; und zur Beförderung der Künste und richtiger Würdigung der Kunstwerke schwinden ihnen Zeit und Kräfte. Auch ist es so unbillig als verderblich, daß, wie seit langer Zeit üblich war, fast einzig der Gelehrte die Stimmgabel gegen die Künstlerwelt aufheben und anschlagen soll.

Unvermerkt sind wir hier schon auf die Hindernisse des bessern Wachsthums der schönen Künste und auf die Krankheiten des Kunstgeschmacks hingeleitet worden; wir halten es für Pflicht, einige davon näher zu erwägen.

Widersprechende Theorien, streitende und inkompetente Kritiken nehmen hier einen der ersten Plätze ein. Das Erlernbare in der Kunst, selbst in der Dichtkunst, muß gelehrt werden. Aber es muß vom Meister rein auf den Schüler kommen. Kein Fremder hat ein Recht, darein zu reden. Dann ist zum ermunternden und stärkenden Urtheil über ein Kunstwerk zwar ein Künstler nöthig; aber auch noch weit nöthiger ist ein Unbefangener, der Diener einer andern Kunst; kein Gelehrter! Denn, Kunstgeschichte, Kenntniß der Alten und ihrer Werke, sind hier noch wenig; ein kindliches Gemüth, im Besitz der reinsten Ansicht der Menschlichkeit, Natur und des großen und kleinen Lebens, ist viel; aber wie selten ist es das Erbtheil des geplagten Gelehrten! Das eigne Leben endlich, welches der Lehrer des Künstlers sein soll, ist hier Alles. In der treulichen

Erforschung unserer geheimsten Neigungen und wahren Wünsche liegt das erste und einzige Grundmittel zur Selbsterkenntniß. Wer so sich selbst malt und bei der Farbenmischung jede leise Erinnerung des Gewissens achtet und benutzt, der allein vermag auch endlich, wenn er nun sich mit der fremden Menschenwelt berührt findet, die ganze Plastik seines Innern und zugleich die allgemeine Plastik des Reinmenschlichen zu finden. Er wird zum geweihten Epopten seiner selbst, zum Kenner der Menschheit in ihren tiefverborgenen Grundzügen. Das Leben ist, wie unsere Dichter klagen, so verworren, so reißend, so unendlich zergliedert worden, daß viele Menschen von der Geburt an bis zum Tode weder Zeit haben, noch Veranlassung erhalten, einen gewissen, oder mehrere bestimmte Züge des Lebens zu zeigen, daß man also vielleicht schon mehrere hundert Menschen genau studiren und prüfen muß, um nur alle Hauptabzeichen der Menschheit wieder zusammen zu finden. Aber wie leer und vereinzelt erscheint uns nicht gewöhnlich das Leben der Gelehrten! Und fast einzig aus Gelehrten bestehen doch unsere kritischen Schöppenstühle. Man löse einmal den Künstlern die Zungen, man achte doch mehr auf die Stimme des ungelehrten, reinen Menschen! Das Urtheil des fühlenden Künstlers, das rücksichtlose Empfinden des reinmenschlichen Beschauers wird nur selten ausgesprochen, geht meistens, ach, für Kunst und Welt verloren! Ja Beide, der Künstler und der Mensch, lassen sich oft durch die kunstgerechte Sprache und die imponirenden Aussprüche des angesehenen, im Besitz der Formel und Sprache stolzen Gelehrten täuschen, lassen ihr besseres Gewissen und ihren Geschmack, welche doch nie trügen, vom Geschrei unbändiger Faktionen betäuben; der stille, emporstrebende Geist erschrickt vor dem Schelten widersprechender Theorien; er verliert zu früh die Kraft, selbst ewige Theorien zu schaffen, und so verschwindet endlich wieder alle gehoffte Theorie, diese sanfte Mutter, an deren Brust der wachsende Genius sich so gern schmiegt, an deren Wärme er die Flüge

stärkt, bis er sich, ein Starker, plötzlich vor den Blicken der erstaunten Welt zu den Höhen der freien Himmelslüfte aufschwingt.

Von dem jetzt angeführten Hindernisse scheint wohl die Dichtkunst freier zu sein, da wir in dieser Kunst vollendete Urtheile von Künstlern selbst besitzen und ihre Werke zum Beleg ihrer Kritik aufstellen können. Allein gerade hier in diesem freien Felde ist die Parteisucht am geschäftigsten; so wie die unzeitige Vermischung mit Philosophie und Mystik, das Excentrische und die Kunst- und Kraftwörterjagd hier von der schädlichsten Einwirkung sind.

Nur um sich zu einer poetischen Partei zu bekennen und die andere zu schelten, maßt sich oft der Kunstrichter ein Urtheil an, wozu er völlig inkompetent ist; dadurch wird es zur heftigen, ja zu jener traurigen Afterkritik; die im Tadel nur tobend, verderblich und leer ist, wie die Windsbraut; im Lobe falsch und ohnmächtig, wie ein südliches Schmeichellüftchen zwischen kalten Stürmen. Zwar soll auch die Kritik des reinen Geistes keinen Frieden in die Welt bringen, sondern das Schwert; ihr Ton soll sein wie die Stimme Moses des Donnerers, nicht wie Johannes des sanften Engels. Aber freundlich grüßt sie überall die Schönheit, wie Jupiters Vogel die Morgenröthe und fühlt, der Heimath eingedenk, die Thorheiten der Erde tief unter sich. Während ihr reiner Strahl den Irrthum zerschmettert, hat er schon die Wolken getheilt und läßt den Irrenden ins reine Land der Wahrheit schauen. Indem die Heilige den Sünder mit harter Stimme straft, blickt sie schon thränend zu den Göttern auf und thut selbst den ersten Schritt zu seinem Heile.

So scheint auch die allzufrühe Vermischung der Philosophie mit der Dichtkunst oft nur absichtlich zur Mystik führen zu sollen; wenigstens brachte uns dieses Verfahren doch bisher meistens nur gestaltlose Zwittergeburten, die dem Gebildeten einen noch sehr unvollkommenen Genuß der Phantasie, dem Ungebildeteren aber (wir

möchten beinahe sagen: manchem Unbefangenen!) die unselige Wahl überließen, entweder auf dummen Aberglauben, oder, mit noch mehrerer Wahrscheinlichkeit, auf elende Spötterei zu rathen. Wir selbst müssen die hierbei zum Grunde liegende Tendenz zwar freilich als ein großes Streben anerkennen; aber — kam dieses nicht offenbar zu früh?

Hieraus ist, ferner, bereits das Bemühen entstanden, den Künsten, so wie früher der Philosophie, ganze Kohorten von Wörtern einzudrängen, die ihnen fremd bleiben müßten, da durch ihre bekannte Vergänglichkeit nicht nur das Interesse der künftigen Generation an manchen Kunstwerken völlig aufgehoben, sondern auch das Studium jedes ungelehrten Künstlers mehr als je erschwert werden muß, wenn er sich einst bei der Betrachtung eines solchen Kunstwerks von störenden Anspielungen auf unwichtige Philosopheme, ja Lokalitäten und Persönlichkeiten umgeben sieht, die einem andern Zeitalter angehörten, und welche die Geschichte aufzuzeichnen vielleicht nicht einmal der Mühe werth fand. Unsere Nachbaren, die Briten, werden uns, wegen dieser Verworrenheit, bald gar nicht mehr, und die Franken endlich ganz unrecht verstehen.

Das Excentrische und Sonderbare, welches zu dieser Zeit gewiß den höchsten Punkt erreicht hat, kann allerdings fast bis ins Unendliche verziehen werden, so lange es noch als unumgängliches Mittel erscheint, einen geheimen Sinn aufzuschließen, den Blick eines Kühnen ins Heiligthum des Schönen zu leiten; und doch wird der ächte Freund der Kunst immer dabei bedauern, daß es kein anderes Mittel gab. Aber wie häufig unternimmt man es jetzt, das Sonderbare und Seltsame zum Zweck, das Excentrische und Heftige zum Schönen zu erheben!

Bei Rügung dieser Fehler und Mängel vergißt gewöhnlich die Kritik über die Leidenschaft die Zurechtweisung; sie spricht hitzig, leicht und allgemein ab; statt das Rechte auszusprechen, widerspricht

sie sich lieber *). Unvermögend zum gebietenden Urtheile, schwatzt sie nur negativ. Soll aber nicht der ächte Meister selbst seinen Mund aufthun, dem Schüler das Positive durch That und Worte zu verkündigen? Ist es nicht Zeit, diese Leere zu endigen, und die Lehre zu beginnen?

Daher ist ein zweites Hinderniß, der Mangel an eigentlichem gebildeten Unterricht, an allem Unterricht, an Bildung des Künstlers für die Welt, noch wichtiger als das erste.

Die Blume der Kunst ist zu zart, um sie einem unbeschränkten Wachsthume zu überlassen; in der Wildniß würde sie zum gestaltlosen, ungeheuern Busch. Mit ihrem Entdecken eignet sie sich zur Gartenblume. Man befreie sie vom Unkraut, gebe ihr zarten Boden und labende Stärkung, aber man berühre sie nicht! In dieser Freiheit wird sie mächtig treiben, ihre amathusischen Düfte werden den Garten der Welt erfüllen.

Die Kultur erhebt zwar den Menschen, als Menschen, nicht; sie überschüttet ihn nur mit Reichthümern aller Art, deren Glanz bald zur erstickenden Flamme ewigneuer Sehnsucht wird, wenn nicht die Freiheit ihn emporhebt zur würdigen Menschheit. Auch ist dem Künstler die wissenschaftliche Welt zu kalt; er strebt sehnend nach der süßen Gluth seines artistischen Vaterlandes. Doch liegen die Ge-

---

*) Die Wörter: Man und Bekanntlich drücken auch in der Kritik eine verführerische, für den Lehrling höchstgefährliche Allgemeinheit aus, die wir doch mit großer Vorsicht vermeiden sollten. So spricht der Eine: „Man weiß, daß die Vereinigung des Antiken mit dem Modernen für uns endlich hergestellt ist!" Der Andere sagt: „Bekanntlich ist die Vereinigung des Antiken mit dem Modernen ein Problem, dessen Auflösung wir ewig nur bei einzelnen Kunstwerken zu hoffen haben!" u. s. w. Angenommen, beide Sprecher sind wichtige Männer (exempla sunt odiosa!): dann spricht ja hier offenbar nur das parteiische Individuum; und oft ist bekanntlich dieß Passivum durch Man auch nur dem einzigen Manne bekannt, der es — braucht!

birge des Wissens allerdings vor seinem Ziel, und nur unendlich leicht wird es dem Genius, sie an der Hand der Bildung zu überwältigen. Gewiß! wer sie nicht ersteigt, wird nie zu dem köstlichen Mahle gelangen, was oben, über allem Wissen, dem Geschmacke bereitet ist. Wie schmerzt uns nicht die Abwesenheit der Bildung und wissenschaftlichen Ausstattung bei näherer Betrachtung eines Künstlers! Wir glaubten in seinem Kunstwerke das Gepräg und den Abglanz der Genialität, der schönen Menschennatur, ja Blicke in den Abgrund des tiefsten Sinnes, in das geheimste Reich der Philosophie zu entdecken; nur die lebende Einheit war uns nicht klar. Und jetzt spricht uns dieser Mensch, dieser Schöpfer an, und — versteht nicht, was ihm zu sagen unser Herz uns drängt! Ja, es ist nur allzuwahr (und wir müssen hier eine unglückliche Erfahrung gegen eine gewisse neuere Behauptung anführen), daß jene einzelnen unaussprechlichen Kriterien an Kunstwerken, die uns der Vollendung sehr nahe scheinen, leider oft die Schöpfung gemeiner Naturen sind. Sie waren das Werk des Zufalls oder eines unbegreiflich dunkeln Menschenglücks. Der Schein ihrer Freiheit ist erlogen. Ein guter Gott leitete den Blinden, und nur die Bildung des Anschauenden vermochte jene Züge des Gottes wieder zu erkennen, welcher aus Laune zuweilen das Schöne in einer unreinen Kiste auf die unendliche Fluth aussetzt.

Aber, was wird nicht dann des Künstlers inwohnender Gott vermögen, wann erst der Tempel mit den Reichthümern der Bildung, des Unterrichts geschmückt, wann der Geist mit Menschlichkeit, Freiheit und Besonnenheit ausgestattet ist! Immer werden wir dann Natur und Ideal im Bunde sehen, der Künstler stelle uns jenes Antlitz der himmlischen Venus dar, welches gnadenvoll das Herz zu sich emporzieht, oder die Buhlerin, die rasende Bacchantin, vor deren Blick selbst die Frechheit erschrocken das Auge niederschlägt, auf deren Lippen das Laster sich zu seinem Feldgeschrei rüstet.

Ohne Freiheit und Besonnenheit bleibt die Vollendung ewig fern. Die Dummheit handelt nie. Der Moment ergreift die Taumelnde, und mit ihm tanzt sie, unter sardonischem Gelächter, in das Gebiet der That hinab. Aber die Dummheit ist eine reizende, eine mächtige Gottheit, und ihre kleinen Genien finden überall Eingang, wo es nöthig ist, Sorge für den Untergang des Geschmacks zu nehmen. Sie sind den kleinen bunten Raupen zu vergleichen, diese lieblichen Kinder des ersten Aprils. Glaubt es, Freunde, sie scheuen weder Glanz noch Ton, weder Gelehrsamkeit noch Geschmack! Der ehrliche Landmann fühlt sie deutlich genug an der Stirne, aber lächelnd läßt er sie kriechen, weil er mit beiden Händen den erdezerreißenden Pflug halten muß. Der vollendeteste Weltmann füttert sie zur Puppe, und zeigt die Niedlichen so oft und so gern vor! Im Saale des Reichen, wo Alles von Geschmacke starrt, baut man ihnen zuweilen prächtige Wohnungen. Am Pulte des Gelehrten spinnen sie sich ein; und ach, daß sie auch die Staffeleien und Plane der Künstler nicht verschonen! Ihr giftiger Saft ist wie Raphael Mengs Retouchirbutter; er läßt ätzende Spuren zurück, welche das Meisterwerk mit beweinenswerther Zeitlichkeit bedrohen; er zerfrißt die Einheit unsterblicher Töne, über deren Klang nun die Nachwelt — lacht. Aber die Dummheit ist, wie ein neuer Dichter*) irgendwo so schön sagt, ein Gast, den kein Wirth sich nehmen läßt, damit Jeder ihn verleugnen könne!

Ein drittes Hinderniß zeigt sich in einer zu kühnen und unvorsichtigen Vermischung der Künste, und schadet besonders dem ungebildeten Anfänger.

Der Lehrling hat vom Meister gehört, daß die Künste einander die Hände reichen zum himmlischen Reihen, aber immer verschiedene Erscheinungen bleiben, die nur in seltenen Momenten ganz in einander zu verschmelzen scheinen. Was soll aber der Erstaunte denken,

*) Wir glauben Tieck.

wenn beim Oelgemälde unter den Beurtheilern sogleich die Rede von Ton und Takt ist? Wenn man beim Adagio sogleich auf Farbenmalerei horcht, und Lichter und Schattentiefen, ja fliegende Himmelsluftkolonnen zu schauen begehrt; oder gar dem Tonkünstler römisches und florentinisches Mosaik ansinnt? Wenn er in der Malerei statt Farbe, deren Reinheit und Pracht den Alten so werth war, eine dämmernde Farbenmixtur erblickt, ja zufällig selbst von einem Rigoristen in der Kunst billigen hört? Wenn er in einem Gedichte, vermöge der seltsamsten Mischung von Tanz, Musik, Malerei u. s. w., statt des Erhabenen, das grobe Irdische und Gemeine recht heftig und handgreiflich dargestellt zu sehen glaubt?*) Wer räth ihm, wer belehrt ihn hier über den Zeitgeschmack? Oft ist sein Meister nicht besser dran als er selbst. Wer berichtigt seine Versuche und spricht über sie? Große Künstler? — Nein: Dilettanten, Gelehrte, Puristen, Faktionen, zwischen welchen die gescheuchte Wahrheit sich hindurchwindet, und zu den Sternen flieht!

---

*) Wir können uns nicht enthalten, einen von den seltsamsten Gedanken aufzufassen, welche in solchen Fällen sich in die Seele des Schülers drängen müssen; zumal in einer großen Stadt, etwa an einem Tage, wo er noch obendrein in den Theaterzetteln für denselben Abend Zauberflöte, Zauberzitter und Zaubertrommel zugleich, zur Ehre des Zeitgeschmacks, angekündigt liest. „Was an dem Allen, wird er denken, Wahres und Rechtes ist, das wissen die Götter, und mein Meister hofft es auch noch von ihnen zu lernen. Aber so viel sehe auch ich freilich schon deutlich ein: Wir sollen uns wieder zum Kindlichen neigen, d. h. die Kindlein und Buben sollen uns die Augen öffnen und unsere Leiter sein! Giebt nicht das Kind beim Geruch der Blume oft schmerzhaft mit dem Munde das Zeichen des Wohlgeschmacks von sich? Und wissen nicht die Gassenbuben sehr wohl, daß die große Welt ihren Stieglitz zehnmal theurer bezahlt, sobald er den Finkenschlag erlernt hat? Wohlverstanden, hierdurch wurde der Stieglitz erst zur poetischen Person, zum sublimen Gedanken! Die Sache fängt an mir einzuleuchten, — o gewiß, es kann nichts Unausstehlicheres geben, als einen Stieglitz, der nicht singt, wie ein Finke, — zumal wenn der Mensch expreß ausgegangen ist, einen Stieglitz zu hören!“ Doch es ist hier nicht der Ort, um in diesen Ton zu fallen, sei er auch noch so passend!

Das wichtigste Hinderniß endlich ist bekanntlich der Mangel an Beförderung und Pflege der Kunst.

Die Kunst ist eine Erzieherin des Staats, so sehr sich auch dieser zuweilen hiergegen sträubt, und niemals war sie ihm so nothwendig, als in unserm halb verwilderten, halb erschlafften Zeitalter. Daß der Künstler endlos ringe, sein Leben wieder zum Abbilde der Gottheit zu gestalten, dieß ist sein höchstes Beginnen. Indem er um diesen letzten Preis der Menschheit treulich kämpft, dringen schon aus seinem Innern jene lieblichen Formen ans Licht, die seinen angestrahlten Zeitgenossen die schöne Seele verkündigen, wie ritterliche Thaten den Helden. Dort, auf der steilsten Höhe, die ihm zu erstreben vergönnt ist, wagt er es endlich, sich selbst der Gottheit zum einzigwürdigen Dankopfer für sein Werden darzubringen, und zu ihr, von der er sich nun entsprossen fühlt, kindlich aufzublicken. Er entflieht wieder aus dem Kreise der Zeit; aber, er geht nicht wie er kam. Im Segen seines Andenkens feiern ihn die Geschlechter und Zeiten; seien es die seinigen, oder ein fernes, besseres Ufer, ein kommendes Jahrtausend. Der wertheste Erbtheil, den uns der reine Geist hinterlassen kann, ist der sinnliche Ausdruck dessen, was er fühlte, was er war. Die Geschichte wird uns zwar erzählen, was er wußte, was er konnte oder that; und Alles dieß macht uns ihm geneigt, es reizt uns auch wohl seine Pfade zu suchen; aber Alles dieß verhält sich zu seinem Sein doch nur, wie Wirkung zu ihrer Ursache. Durch die Kunst stellt er sich wieder mitten unter uns! Nur durch die aufbewahrte, fortlebende That bleibt er unser Zeitgenosse! So lebt der Sänger der Ilias stets — wer fühlt es nicht mit Wonne! — stets mitten unter uns. Er hat sich für die Geister der Welt verewigt. Das that er durch die Kunst! Seht hier die Kunst in ihrer ehrwürdigsten, erhabensten Größe, in ihrer reinsten, freundlichsten Ewigkeit! Wer zählt die Thaten der Unsterblichkeit, deren alleinige Erzeuger die Helden der Ilias für alle Zeitalter wurden? Wer zählt

die geweihten, beglückenden Gefühle, womit sie das Herz der Nationen erfüllten; die heiligen Thränen, welche ihrem ernsten Schicksale flossen? Wer berechnet die Macht des Kunstwerks für die Zukunft in ihren Jahrtausenden? Ja, wer vermag nur seine hohe, in sich selbst gegründete und beschlossene endlose Herrlichkeit zu messen! — Giebt es für den Staat etwas wichtigeres und schätzenwürdigeres, als, zunächst der Religion, die Kunst? Kann die Wissenschaft Licht, die Kultur, die Industrie Wohlleben verbreiten, die Staatskunst beglücken, die Gerechtigkeit bessern u. s. w., wenn nicht Religion und Kunst das Herz und den Sinn aufschließen? Die Kunst erhebt ja zum Höchsten; mit stiller Kraft wirkt sie auf das Ganze, auf das Gemüth des Staats; ihr großer letzter Zweck ist die Erziehung der Menschheit zum verlornen Ideale.

Aber ach! Wie manches göttliche Künstlertalent, wie mancher strebende Geist ist durch die Last der Verhältnisse, durch das Gemeine des bürgerlichen Lebens verdrückt, und unter dem Schutt längstverrauschter Jahrhunderte, o Jammer, auf ewig begraben worden! Kindlich und frei wandelt der junge muthige Mensch durch die Blüthenebene der Jugend, und die unsterbliche Seele hebt die Flügel zum Reinsten, zum Heiligsten; da breitet plötzlich das Schicksal sich in den Riesenwerken des Lebens vor ihm aus! Der Ueberraschte bangt vor diesen kolossalen Schranken; aber ehe er auf Auswege sinnt, sieht er sich schon von einer wunderbaren, trägen Gewalt auf immer in sie verschlossen; der Ernst des Lebens wohnt von nun an auf seiner Stirn und wird zum unübersehlichen Tiefsinn. Armer Künstler, der, noch als Lehrling, den Druck des Lebens schon fühlt! Er wollte ja nur leben, um zu lieben, und das Schicksal will, er soll, wie die Priesterin der Pandemos, nur lieben, um — zu leben! Der Augenblick, der ihn das Leben kennen lehrt, tödtet den Kunstsinn. Was soll ihn forthin begeistern? Dieser Moment hat den Blutzweigen seines Herzens einen zerstörenden,

sauern Tropfen eingeimpft. Der Arme ist nun wie Einer, dessen Herz unglückliche Liebe gemordet hat; in dessen Gebeinen Etwas dröhnend umherschleicht, welches ihn leise mahnt, nach den Sternen aufzuschauen, welches ihn erinnert, daß das Leben mit der Liebe vergehen muß.

Im Leben, wann es ernst geworden ist, erscheint ja die Glückseligkeit nur noch in Augenblicken; sie ist wie das Auffahren eines Blitzes. Kaum faßte ihn noch das Auge, während er schon die Metalladern der Erdkugel zeitlos durchrennte. Der Jugend harmloses Land wird uns so plötzlich von unerbittlicher Macht entrückt. Wir wandeln träumend am Strome der Zeiten. Er stürzt wie ein Riese an uns vorüber — und ach! die schönsten, reinsten Kinder unsrer Gedanken fliehen ihm nach, in todte Fernen der Vergangenheit, und lächeln fremd und wehmüthig zu uns herüber. Sie sind das arme Einzige, was uns noch begeistert; aber — zu süßen Elegien! Giebt es keine mitleidige Macht, die uns diese theuern Bilder wieder herüber bringe?

Herzu, Deutsche! Laßt uns der Kunst einen Tempel bauen, zu dessen Hallen die Göttliche, gelockt von süßen Tönen der Heimath, sich gern herniederschwinge! Da lerne der Arme den Reichthum, der Reiche die stille Mäßigkeit ertragen. Dort finde der erheiterte Künstler das Reich seiner rosigen Frühträume, zur Wirklichkeit erblüht, wieder. Dort zeige die Vatertreue der Kindlichkeit den olympischen Pfad. Der Zuruf der Freundschaft, die Macht des Beispiels ziehe mit goldnem Ton die strebende Seele himmelwärts zum Gipfel der Unsterblichkeit. Da störe den Künstler nichts, als die selige Erscheinung der Kamöne. Hier erwachse der Mensch zur sichern Stärke. Hier reinige sich des Künstlers Gemüth von allem Heftigen, Sentimentalen und Leidenschaftlichen bis zur spiegelhellen Klarheit, aus der nun alles Trübe geläutert, alles Heftige gemildert und alles Verwirrte geordnet zurückstrahlt. Hier sei auch des Künstlers Leben mit

allen seinen Genüssen ein hohes Leben, dem nun das Gemeine immer fern bleibt, bis es geheiligt ist: das Leben einer veredelten, befreiten, einer mit sich einigen, schönen Seele! Hier lerne der Lehrling die Welt als eine Freundin kennen; und, wann er mit geübtem Fuß als Meister hinaustritt, wird und muß er in ihr die Freundin wiederfinden und überall herrlich und erhaben im kalten Leben dastehen wie ein Vulkan erster Höhe, dessen Krater in der Eisregion glüht. Hier endlich mag auch der Lebensmüde den heiligen Schwanensang anstimmen; und im Aufflug der reinen Seele wird noch sein letzter Hauch zur Hymne werden, deren Schall die Thäler seines Vaterlandes mit süßen Tönen des Danks erfüllt!

Ist endlich des Friedens himmlische Schwinge zu den Auen der Erde niedergerauscht? Sendet er dem festen Lande die heilige Taube mit dem Oelzweige? Ist die verheerende Fluth verronnen? Darf endlich Mnemosyne mit ihren Töchtern wieder in die verjüngte Frühlingswelt heraustreten, und schauen selig hin in geweihte, halcyonische Tage der Zukunft? O, so laß aus deinem blauen Auge, erhabne Pallas Athene, der Freude Götterthräne herniederträufeln in das traurig murmelnde Silber unsrer deutschen Aganippe, daß es wieder üppig emporschwelle zu endloser Jugend! Daß die heiligen Wasser von neuem, Ströme der Schönheit, in alle Welt hinwallen!

Deutsche Brüder! Soll nicht die Morgenröthe des Friedens auch den Künsten ihre Sonne wiederbringen? O, laßt den ersten Punkt der Ruhe für sie zu einer lieblichen Aera werden, die noch die fernsten Zeiten an der großen Heerstraße einander lächelnd überliefern!

Wir wünschen eine allgemeine Anstalt in Deutschland zu gründen, die nicht nur ihren Söhnen Leben, Unterricht und Bildung in den schönen Künsten gebe, sondern auch, durch vereinigte Kraft der Künste, durch mögliche

Aufhebung der Einseitigkeit, wenigstens durch Herstellung gänzlicher Parteilosigkeit, sich nach und nach zu einer Schule des Kunstgeschmacks erweitere und als ein Tempel des Schönen über alles Niedrige des Schul-, Zunft- und Faktionsgeistes emporrage.

Zur Ausführung dieses großen Vorhabens finden wir Folgendes nöthig.

I.

Die deutsche Kunstschule muß nahe an den Mauern einer deutschen Stadt angepflanzt; es muß daselbst ein Gebäude gekauft, oder (da ein solches sich wohl nicht finden dürfte) erbaut werden, welches folgende Einrichtungen umfaßt:

a) Eine Anzahl bequemer Zimmer mit Kammern, für die Lehrlinge oder Künstler. Wir wollen deren etwa funfzig annehmen.

b) geräumige Wohnungen und Werkstätten für die erforderlichen Aufseher, Meister und Lehrer mit ihren Familien.

c) die nöthigen Versammlungs-, Unterrichts-, Uebungs-, und Aufbewahrungssäle und Plätze, und zwar (der musikalischen Ausführungen wegen) in der hinreichenden Abgelegenheit und Entfernung von einander.

d) in einigen Nebengebäuden die ökonomische Nothdurft und ein Gasthaus und die dortige ruhige und freie Existenz des Hauptgebäudes zu sichern und eine bequeme Verbindung mit demselben für Fremde möglich zu machen.

e) eine beträchtliche Strecke Landes für einen Garten; zum Behufe schöner Gartenanlagen und der Baukunst. Je leichter und mehr diesem Platze Wasser gegeben werden kann, je schicklicher wird er sein.

Unser Bemühen, die Werkstätten der Künste bis auf gewisse Punkte einander zu nähern, kann nicht anders als gedeihlich sein. Der Dich-

ter muß ja durch das Anschauen schöner Formen und durch das Spiel der Töne zu Darstellungen des Unaussprechlichen begeistert — die bildende Kunst muß in Stoff und Form bereichert werden. Und was muß nicht die Musik an Wahrheit, Verstand und Herzlichkeit gewinnen! Wird nicht auch sie — die leider noch die ungebildetste unter allen Künsten ist und bis jetzt nur wenige Merkmale einer schönen Kunst, die frei wäre, zeigte — endlich einmal das dunkle Land der irren Ahnungen verlassen, die doppelten Sklavenfesseln ihres Rhythmus zerbrechen und sich wenigstens zur besonnenen Gespielin des Verstandes (wenn auch noch lange nicht zur schönen Freundin des Herzens und seiner göttlichen Ahnungen) bilden? Statt daß die Wilde bisher nur außer ihren Grenzen herumschweifte, ihrer orphischen Allmacht vergaß, allen Verstand unverständig verlachte, das Herz oft, im Wahn es selig zu rühren, nur zermalmend traf und die Sinne gewaltsam zu Thränen jeder Art nöthigte?

Dabei wird jede Kunst zugleich das Eigenthum wahren, was ihr die Götter ausschließlich gaben. Die alten Grenzmale der Künste konnten nur sinken; sie wieder zu heben, wird die vertrauliche Nähe bald nothwendig machen; jede wird die Linien ihres privativen heiligen Gebiets auf immer zu sichern wissen. Und tritt dann einmal der Fall vereinigter Kraft ein: welche reiche Hoffnungen zeigen sich hier!

Wir rufen hierbei die Kunstbeförderer in und außer allen deutschen Städten zu Hülfe und wollen jetzt sogleich die ausgewählten Städte nennen (und zwar theils solche, die im jetzigen Deutschlande liegen, theils solche, worin doch deutsche Sprache und Sinnesart herrschen), in welche wir bei diesem Plane vor andern unser Vertrauen gesetzt haben.

Magdeburg — Braunschweig — Hannover — Glückstadt — Hamburg — Lübeck — Schwerin — Berlin — Stettin — Danzig — Königsberg — Riga — Dessau — Dresden — Wittenberg — Leipzig — Koburg — Wei-

mar — Rudolstadt — Meiningen — Gotha — Kassel — Neuwied — Mainz — Frankfurt a. M. — Fulda — Mannheim — Heidelberg — Düsseldorf — Köln — Bremen — Darmstadt — Stuttgart — Karlsruhe — Augsburg — Ulm — Basel — Zürich — Passau — Wien — Salzburg — München — Regensburg — Ansbach — Baireuth — Nürnberg — Bamberg — Würzburg — Prag — Ollmütz — Breslau.

Diese einundfunfzig Städte nennen wir Mutterstädte, und verstehen unter einer Mutterstadt jede Stadt, in deren Mauern und weit umherliegender Nachbarschaft sich eine Anzahl von Kunstfreunden findet, die zur Ausführung unseres Planes mitzuwirken entschlossen sind, und zu dem Ende einem oder einigen sichern Rechtschaffnen aus ihrer Mitte den Auftrag geben, in dieser Stadt und Gegend das Beste der deutschen Kunstschule zu besorgen und (gegen eine in der Folge festzusetzende anständige Besoldung) das, was ihm für dieselbe von ihnen und Andern zugeliefert werden wird, getreulich zu verwalten, der Schuldirektion einst zu verrechnen und ihr dafür verantwortlich zu sein.

Bei Ansicht der obigen Auswahl glaube man nicht, daß etwa manche deutsche Stadt in Vergessenheit gekommen sei! Alle Gründe und Motive dieser Auswahl hier anzuführen, wäre unnütz. Uebrigens kann die auffallende Größe oder Kleinheit, Nähe oder Entfernung der Städte unter sich, es nicht hindern, daß ihr Beitrag zum Nutzen der Schule und ihr Gewinn von derselben ganz gleich sei, da es ja sehr möglich ist, daß die meisten Kunstfreunde einer gewissen Gegend sich nicht an die größte, sondern vielleicht gerade an die kleinste Stadt wenden, und da auch außerdem zuletzt Alles zu einer vollkommnen Gleichheit gerechnet und hergestellt wird. Auch versteht sich wohl von selbst, daß jede Stadt, die entweder an die Stelle einer obengenannten Mutterstadt treten will (wenn sich in dieser etwa gar keine Kunst-

beförderer fänden und von Außen einfänden), oder sich als eine neue Mutterstadt ankündigt, höchstwillkommen sein wird, da durch ihren Beitritt im ersten Falle die gesetzte Zahl ergänzt, im zweiten aber das Ganze erweitert werden kann.

Die Anstalt selbst wird im Schatten einer von obigen Mutterstädten gegründet und angelegt. Diese einundfunfzigste nennen wir die Schulstadt. Sobald nun das wirkliche Gelingen unseres Unternehmens nicht mehr zweifelhaft ist, werden wir in einem Schreiben an die einundfunfzig Schulkommissionen vorschlagen:

1) 3 Städte zu Auswahl einer Schulstadt.

2) 3 Subjekte zu einem Aufseher des Aeußern und des Ganzen.

3) 3 Subjekte zu einem Aufseher des Innern allein; und in der Folge:

4) 54 oder 57 Subjekte zu Auswählung der vorerst ungefähr nöthigen 18 oder 19 Lehrer und Meister.

Diejenigen von diesen gewählten Männern, deren Anstellung sogleich erfolgen kann, werden nun, vereinigt mit der Kommission der Schulstadt selbst, den dann erst möglichen weiteren Plan des Innern sogleich vollenden, und dem Publikum zur Prüfung, den Mutterstädten aber zur Genehmigung oder Abänderung vorlegen.

Bei den Wahlen entscheiden die meisten Stimmen; und nur da, wo diese getheilt ausfallen sollten, behalten wir, die Herausgeber dieser Blätter, uns den Ausschlag vor. Diesen letztern Vorzug vererben wir auch zugleich für immer auf die Schule selbst, welche unmittelbar nach dieser ersten Wahl ihre eignen Geschäfte so vollkommen wird führen können, daß wir uns in keines derselben mehr zu mischen nöthig haben, sondern, gleich andern Kunstfreunden, wieder vom Schauplatz abtreten werden.

Die vorstehenden ersten Sätze sind so unumstößlich als wichtig; und gerade bei diesen Wahlen kommt es, wie wir glauben, darauf an, die ersten ächtvaterländischen Gesinnungen zu zeigen; hier

spricht sich nämlich der schönste deutsche Laut, das heißt: der erste liberale menschliche Ton aus; hier muß jedes Herz fühlen, daß wir nicht Sachsen, Oesterreicher, Preußen, Hamburger u. s. w., sondern daß wir Deutsche oder vielmehr Menschen sind, die für die Kunst handeln wollen.

Die Eigenschaften einer Schulstadt werden wir bei unsern Vorschlägen darin suchen, daß sie eine deutsche, größere, volkreiche, rege Stadt sei, bei welcher die Schule an keiner Art von Nahrung, Zufluß und Hülfsmitteln Noth leide; eine Stadt, die gesunder Lage, Luft und Wassers genieße, deren gemeines Wesen uns Sicherheit verspreche, der Künste und Wissenschaften werth sind, die uns durch Handel und Geschäfte nützt und erleichtert, und die willig ist, uns ein Gebäude oder vielmehr einen großen Platz zum Anbau zu verkaufen, und nach Vollendung der Schule diese zu ehren und zu schützen. — Schönheit der umgebenden Natur, italisches Klima, und andere hierher gehörige Eigenschaften, sind uns höchstwünschenswürdig; doch dürfen wir sie, schon als Patrioten, nicht zu den nothwendigen zählen. Der Künstler wandelt gern in Tempe's Frühling; er liebt es, sich in stiller Nacht unter duftenden Rosenzweigen zu lagern; von jedem südlichen Kolorit glüht seine Seele auf; an jenem klassischen Strande, wo die archipelagischen Wasser sanftbewegt zu seinen Füßen fluthen, da fließen die Göttertöne seiner Lieder am anmuthigsten durch milde griechische Luft: Aber dennoch ist und bleibt das Göttliche im Menschen ewig frei, und der Geist wird ja von einer feineren Sonne erwärmt, als im Raume glüht!

Zur Wahl der Aufseher, Lehrer und Meister wollen wir, so weit es möglich sein wird, nur Deutsche von Geburt vorschlagen. Ihre Belohnungen sind so zu setzen, daß das Institut im Stand ist, den größten Künstlern und den besten Köpfen in Deutschland Anträge zu machen. Daß Ausländer, Anfangs und in der Folge, nicht ausgeschlossen werden können, bringt schon der Begriff

einer Kunstschule mit sich. Uebrigens können wir freilich erst in der Folge beweisen, wie fern wir hierbei von allem Egoismus sind, wie sehr wir den Parteigeist hassen, und wie achtungswerth uns die Parteien scheinen. Hier nur folgende einzige Erklärung: Auch der Herausgeber dieses Aufrufs steht in Rücksicht desselben bis jetzt noch mit keiner Stadt, Gesellschaft, Akademie, mit keinem einzigen Gelehrten oder Künstler in Verbindung, und fordert jeden Deutschen hiermit öffentlich auf, das Gegentheil zu behaupten!

II.

Der Eintritt und die Aufnahme in die Schule steht jedem Deutschen offen, ohne Rücksicht auf Geburt, Religion, Stand, Glücksumstände, ja (unter gewissen Bedingungen) selbst ohne Hinsicht auf sein Alter. Nur muß er

a) von einer der 50 Mutterstädte ausgewählt und der Schule zugesandt werden und muß

b) auch wirklich ein genialer Mensch, ein Kunstgenie sein, das heißt, wenigstens ein höchst ausgezeichnetes Talent zu der Kunst besitzen, der er sich weihen will oder geweihet hat. Diese unnachlässige Eigenschaft muß er bei seiner Mutterstadt durch Proben bescheinigen und die Schuldirektion behält noch außerdem das Recht, hierüber ganz frei zu erkennen. Das Talent sei übrigens längst geübt, oder doch schon durch Unterricht gebildet, oder noch ganz roh. Mit dem bloßen, gewöhnlichen Talente, welches sich durch alle nicht unübersteiglichen Schwierigkeiten sogleich niederdrücken läßt, ist der Kunst, so wie mit allem Mittelmäßigen, schlecht gedient. An ihm ist nichts verloren; und überhaupt darf der Weg zur Kunst nicht gemein gemacht, dem gewöhnlichen Talente nicht zu sehr erleichtert werden.

Wir setzen die Zahl der hier lebenden Künstler vorerst, nach der Zahl der Mutterstädte, auf funfzig. Die einundfunfzigste, oder

Schulstadt (falls zu dieser nicht etwa eine andere, oben nicht genannte deutsche Stadt verlangt und gewählt wird) erhält, außer einigen Vortheilen in Ansehung der Kinder ihrer Mauern, das Recht, über den freien Unterricht von fünf männlichen und 20 weiblichen Lehrlingen zu disponiren.

Jede Mutterstadt hat das Recht, beständig einem Künstler Aufenthalt in der Schule zu geben und mit Rath und Beistimmung der Direktion über die Zeit dieses Aufenthalts zu schalten; sie bestehe in 2, 3, 5, 10 Jahren, oder soviel Wochen. Sie kann hierzu einen jungen Mann wählen, der des eigentlichen Unterrichts der Schule bedarf. Oder einen unterrichteten Mann, dem noch das Leben unter Künstlern und Menschen, ein sorgenfreies reines Leben als Künstler und der Genuß ächter Kunstwerke nöthig thut. Oder einen Künstler, der Zeit, Unterstützung, Abgeschiedenheit von der Welt, Ruhe und Frieden zu seiner Vollendung, oder zur Vollendung eines besondern Kunstwerks bedarf. Oder endlich selbst einen Künstler, der auf seinen Lorbeeren zu ruhen würdig ist, dessen werther Anblick den versammelten Zirkel zum heitern Streben nach Vollkommenheit stärkt. Doch verstehen sich die drei letzten Fälle unter den nöthigen Einschränkungen.*) —

---

*) Aber eben diese drei letzten Sätze werden auch der Schule eine innere Größe geben, bei welcher sie nie zu einer Partei gehören kann, bei deren Umfang ihre Resultate schon an sich allgemeiner, ihre Bildungsmittel viel ausgedehnter sein müssen, als bei einer gewöhnlichen sogenannten Schule, Akademie u. s. w. denkbar ist. Denn eine Schule zu gründen, die etwa nur durch Unterricht im technischen Theil der Künste ein und anderes Talent weiter brächte, oder gar nur in die erste Thätigkeit setzte, das wäre wohl in Deutschland höchst überflüssig, könnte sogar, wenn ein gewisser einseitiger Schulgeist dazu käme, manches treffliche Kunstgenie zum bloßen Talente umschaffen und herabziehen. Nein, der Künstler soll hier, nebst dem Unterrichte, nebst dem nöthigen Vorrathe von Büchern und Kunstwerken, hauptsächlich eine kleine wirkliche Welt finden, mit deren Menschen (und ihren Künsten) er auf manichfachen Anziehungs- und Abstoßungspunkten in vielseitige Berührung kommen muß.

Es wird aber der Millionair hier so willig aufgenommen, als der Sohn des armen Hirten. Nur, daß Jeder die milden Gesetze der Schule zu seinen eignen mache!

III.

Jeder Künstler, der hier lebt, oder sich bildet, erhält Unterricht, Materialien, Nahrung und selbst Kleidung, kurz was er verlangt und bedarf, ganz frei. Den jungen Lehrling rüstet man, den Umständen gemäß, zu dem aus, was Leben und Kunst erfordern, läßt ihn einige Reisen machen, das Institut empfiehlt ihn, oder stellt ihn an, sorgt für sein erstes Fortkommen, oder nimmt ihn einst als Genossen wieder auf u. s. w.

Die Mutter verlangt von ihrem Säuglinge nichts als sein Lächeln und seine Küsse. Sie kennt keinen Lohn, als die Freude über sein Wachsthum: Das Vaterland reicht ihm die volle Brust! Der Künstler soll hier weder Ueberfluß noch Mangel, sondern reine Fülle seiner Existenz finden. Hier kümmert ihn das bürgerliche Leben nicht mehr; keine Sorge naht diesem heiligen Aufenthalte, für den eine große kunstfreundliche Welt sorgt; keine Ueppigkeit läßt die Quelle des Lebens stolz aus ihren Ufern treten; keine Umgebungen, keine Verhältnisse drücken ihn; und selbst der Zufall, dem Niemand zu entrinnen vermag, wann er urplötzlich in das friedliche Leben hereinbricht, wird großmüthig an seiner Werkstätte vorüberschreiten. Die Musen winken ihm in ihre Reihen; Alles hebt die strebende Seele und der göttliche Funke springt zur Flamme auf; selig darf hier der schöne Geist im Anschauen seiner eignen Formen versinken; die Kraft des Mannes schwelgt in ihrer eignen stillen Fülle: er ist, und sein Dasein vermag im Schimmer besonnener Menschheit aufzustrahlen.

IV.

Die Erlangung des obrigkeitlichen Schutzes, eines befreiten Gerichtsstandes und der eignen Gerichtsbarkeit, so wie anderer wün=

schenswerthen Privilegien und Freiheiten, wird zuverlässig von der Landesherrschaft einer jeden Stadt, die wir einst unsre Schulstadt nennen, großmüthig erleichtert werden. Und welcher Monach der Erde wird wohl jenem der Kunst geheiligten Weichbilde die Gewährung einer beständigen Ruhe, die huldvolle Unterzeichnung der Urkunde eines ewigen Friedens versagen!

V.

Da die Wahl der Kommission in einer jeden Mutterstadt ganz allein vom eignen Willen der dortigen Kunstfreunde abhängt und da von dem wirklichen ersten Vorschritt an (d. h. von Erwählung der Schulstadt) bis zu Eröffnung der Schule, nicht das Geringste ohne Anzeige und Umfrage bei allen Städten geschieht, deren Willen sodann die Schulstadt in Ausübung bringt, so verschließt dieß, wie wir hoffen, zugleich dem Betruge jeden möglichen Zugang und muß dem Publikum über diesen Punkt völlige Beruhigung verschaffen.

VI.

Die Kosten zu Gründung der Schule und die jährlichen Revenüen derselben werden durch eine allgemeine Subskription in Deutschland ausgemittelt, zu deren Eröffnung wir alle deutschen Kunstfreunde und alle Freunde deutscher Kunst, die sich in und außer den benannten einundfunfzig Städten finden, durch gegenwärtige Blätter aufrufen und einladen. Dem gemäß werden wir dafür sorgen, daß in jeder Mutterstadt ein Exemplar von diesem Plane in solche Hände komme, die wir, nach unsern Kenntnissen, Nachrichten oder Adressen, für gut und hülfreich halten.

Dafür, was wir bei diesem Schritte versehen, zuviel oder zuwenig thun sollten, erbitten wir hier zum Voraus Verzeihung und Nachsicht. Um hierbei Alles, und für Jeden Alles recht,

zu thun, dazu gehören mehr Kräfte, ja Aufwand, als im vorliegenden Falle von einzelnen Privatpersonen verlangt werden kann. Aber, die Sache ist auch zu gut, zu groß, als daß wir wegen solcher Geringfügigkeiten eine strenge Beurtheilung fürchten müßten; daher gehen wir ohne weitere Entschuldigung sogleich zur Erläuterung dieser allgemeinen Subskription über.

Sie ist eine doppelte und geht theils auf die erste Gründung und Erbauung der Schule, theils auf ihre jährlichen Einkünfte.

Da wir nicht besorgen, daß irgendwo in einer von jenen 51 Städten, die wir um Uebernahme der Subskription bitten, unsere Bitte wegen gänzlichen Mangels an Kunstfreunden versagt, noch weniger, daß eingesendete Gelder zurückgewiesen werden sollten, so fordern wir jeden Deutschen und jedes deutsche Weib auf:

a) das, was sie zur Gründung und Erbauung der deutschen Kunstschule überhaupt beizutragen wünschen, bald möglichst an den Kommissär — oder (falls sich ein solcher noch nicht in einem öffentlichen Blatt ihrer Gegend genannt hätte) nur an einen sichern Bekannten in der nächsten (bekanntesten, ihnen bequemsten u. s. w.) Mutterstadt völlig postfrei einzusenden, auch

b) zugleich fest und unwiderruflich das zu bestimmen, was Jeder etwa künftig (vom 1. Jan. 1808 an) von seinen Einkünften, Gütern, Besoldungen, öffentlichen Kassen u. s. w. zu einem alljährlichen Beitrag anzuweisen geneigt ist.

Wir bitten besonders die Beförderer der Kunst in allen und jeden deutschen Städten, die wir auch nicht zu den Mutterstädten ausgesucht haben, eine gleiche Einrichtung, wie Jene, zu treffen; und Jeder, welcher dort zum Kunstfreund und Förderer der guten Sache sich wahrhaft berufen fühlt, melde sich zum Kommissär an; jede Stadt sende sodann ihren Beitrag im Ganzen an

eine Mutterstadt ein. Dieß wird die Subskription sehr erleichtern und bald völlig allgemein machen.

Die Einregistrirung der beiderlei Beiträge in zwei besondere Verzeichnisse ist deßhalb um so genauer und sorgfältiger zu führen, da über alle auswärtigen, zur Gründung und zu den Revenüen eingeschickten Beiträge keine besondern Quittungen zurückgesandt werden. Jeder Einsender begnügt sich mit seinem Postscheine, bis die Register erschienen sind und der Kommissär der Mutterstadt quittirt nur gewöhnlichermaßen ins Postbuch; bloß selbsterscheinende und solche Subskribenten, die ihre Beiträge außer dem Wege der Post einsenden, quittirt er besonders. Je eher übrigens eine Mutterstadt ihren Kommissär wählt und je schleuniger dieser sich in einem dortigen öffentlichen Blatte dem Publikum bekannt macht, je besser!

So oft während des Laufs der Subskription die Mutterstädte ihre Register ziehen, welches alle zwei Monate geschieht, wo jedes Register gedruckt und uns der neuzugewachsene Betrag zu wissen gethan wird, — wollen wir diesen im Allgemeinen Anzeiger der Deutschen bekannt machen, damit das Publikum von Zeit zu Zeit den Fortgang der Sache erfahre. Mit dem in der Folge zu bestimmenden Schlusse der Pränumeration besorgen wir sodann einen systematischen Auszug aus den 102 Registern, und übergeben diesen dem Publikum in der nöthigen Anzahl von Exemplaren. Gedachtem Auszug und der Aufstellung aller Totalsummen wird zugleich eine Repartition auf die 51 Städte angehängt. Diese theilt jeder Mutterstadt von der Totalsumme der jährlichen Revenüen einen gleichen Antheil zu, welchen sie künftig für die Schule zu erheben hat. Und dieses Verfahren gleicht dann alle Rechte der Mutterstädte auf die Schule für immer aus, da nach dem Subskriptionsschlusse keine Stadt weitere jährliche Beiträge mehr annimmt, sondern alle nachher noch eingehenden Gelder nur zur Gründung, nach deren Vollendung aber zu Anlegung auf Kapital verwendet, oder von

der Schulstadt verwenden läßt. Uebrigens sind bei dieser Repartition auch die Städte nach den vier Quartalen gleich zu theilen, um dadurch viele beschwerliche Schreibereien *) wegen der Einsendungstermine zu ersparen.

Die einstweilige Belohnung eines jeden Stadtkommittirten bleibt der billigen Ermäßigung seiner Kommittenten so lange überlassen, bis in dem Hauptplane hierüber etwas Beständiges versehen ist.

Kein Einsender verschweige seinen Namen. Die Kunst muß ihre Freunde kennen, um sie zu lieben, — einst zu ehren.

Mit dem Schlusse der Subskription wird die Schulstadt, und das Personal der ersten Aufseher und Lehrer gewählt. Die Direktion erhält durch die Wahl sogleich das Recht, über die Gelder nun wirklich zu disponiren, den schlüssigen Plan zu entwerfen, und den Bau schleunig anzufangen, auch, nach Befinden, die Schule einstweilen in den Mauern der Schulstadt zu eröffnen. Sie steht von da an allen Mutterstädten auf jährliche Rechnung, welche im Druck erscheint.

Der Beruf zur Pflege jenes himmlischen Keims der Künste und Wissenschaften, den einst die göttliche Ceres zuerst in die Städte legte, ist so heilig; die Erwartung, die sich der Mensch für die Künste macht, sobald er durch die Thore einer Stadt eintritt, ist so schön, so allgemein, und liegt so ganz im Grundbegriff einer Stadt, daß wir getrost, stolz und voll Glauben unsern Vorsatz nochmals überblicken, das Heil deutscher Kunst in der Mitte deutscher Städe zu erbauen! Zwar, jene goldnen Zeiten, worin eine edle Schaar griechischer Städte sich um die Ehre der Geburt eines einzigen Dichters stritt, ach, sie sind längst, wohl auf ewig in die große Fluth hinabgetaucht! Aber, vereinzelt wandert doch ihr Bild noch in schönen Seelen über die Erde!

---

*) Zu deren Vermeidung ohnehin jeder Bericht der Schulstadt im Anfange, so weit es möglich ist, auf Ja und Nein gestellt werden muß.

Uns selbst sollen und können weder unwichtige Anfragen, noch Bemerkungen, Raisonnements, Recensionen, Beifall, Gelächter, oder Widerspruch in öffentlichen Blättern kümmern, da alle Einlassungen auf dergleichen Motionen der guten Sache leicht schädlich werden könnten, und da an Beantwortungen (wenn es nicht Briefe von wirklicher Wichtigkeit für das Institut betrifft) hier wohl nicht gedacht werden kann. Die Sache ist ja unstreitig gut und groß. Daher theile man jedes für sie Erfreuliche zum ermunternden Beispiel in öffentlichen Blättern sogleich mit! Nur das Traurige verschweige man uns noch! Ist erst das Werk im großen Gange, dann wollen wir mit Freuden jede Untersuchung über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit desselben, jeden Rath, jeden Widerspruch, Tadel, und jede Bemerkung lesen und beantworten; oder vielmehr: die Schule selbst wird dieß einst zu unserm Andenken thun! — Wir bitten jeden freundlichen Landsmann um seinen Beitritt, um sein Ja. Das Nein können wir ihm nicht verbieten; aber alles Uebrige erlaube man uns, im Anfange flehentlich zu verbitten!

Nur der Beifall unsrer deutschen Welt, an die wir glauben, —, nur die ersehnte Willfährigkeit der Städte, die hülfreiche Verwendung und der muthige Beitritt jedes Biedermannes und Kunstfreundes: nur dieß sind Nachrichten, auf die wir im Namen der Kunst hoffen! Jedem, der uns etwas wirklich Gutes oder doch Wichtiges zu berichten hat, sind unsere Federn geweiht.

Und wer wollte am guten Erfolge zweifeln? Wer zweifelt an Deutschland? Kein Deutscher! Nicht unsere schwachen Lippen sind es, von welchen dieser Ruf erschallt, ach, wir sind ja die geringsten unter unsern Brüdern! Nein: Ein hoher Genius tönt den großen Ruf von der Zinne des Lichts hinaus in den finstern Strom der Welt, aber sein Glaubensschall ist zu mächtig, um in jenem

Tosen zu verhallen! Deutschland ruft: Ich will! Der Geist der Kunst hat nur unsere Lippen geweiht. die heilige Eidesformel vorzulesen, — er hebt die himmlischen Finger: und das weite Vaterland spricht die große Stabung nach!

„Wo tönt die Stimme Deines blühenden Vaterlandes so schön?“ Freund, das Vaterland blüht und lebt! Lange siehst du ja auch die heitere Lerche nicht; aber du vernimmst aus hohen blauen Fernen ihre freundliche Gegenwart, wenn ihrem Gefieder kühle, frische Melodien, wie Morgenthau, entträufeln, bis auf einmal der Lichtblick ihrer weißen Brust dein spähendes Auge entzückt! Auch mitten im Kriege seid ihr groß und reich, Deutsche! Das kunstfreundliche, das schöne, das künstlerische Deutschland bleibt unvertilgbar — es ist da — es zählt noch die alte Millionenzahl von — schönen Herzen!

Ja, während der Kleinmuth noch bitter lächelt, während der Geist des Widerspruchs sich noch rüstet, während der Stolz uns noch mit vornehmer Miene verhöhnt, wird dieses Werk schon mächtig emporsteigen: eine Säule des deutschen Volks, ein Bau der Ewigkeit, ein Denkmal deutschen Kunstsinns, — zu schön, zu groß, als daß die wüsten Schlünde der gefräßigen Vergessenheit je sein Dasein bedrohen könnten!

Wohlan dann, Deutsche! Wir laden Euch ein, die Künste zu ehren! Sie flehen nicht um „Unterstützung,“ diese Himmelstöchter! Aber herablächelnd auf die duftenden Opfer, werden sie das Füllhorn des Schönen über Euern Geistern öffnen! — Wir laden Euch ein, edle Fürsten, Staatsmänner und Obrigkeiten: sie zu schützen, zu vertreten; und durch weise Anstalten, durch gastliche oder ewige Verleihung Eurer oft doppelt und vierfach aufgehäuften Kunstwerke unser Unternehmen zu unterstützen; Euch, gute Bürger, Gemeinden und Unterthanen: der Kunst Opfer zu bringen! Adel, Bürger und Landmann; Katholiken, Lutheraner und Reformirte;

Männer und Frauen; Herren und Diener; Arme und Reiche; Gelehrte und Künstler; Gemeinheiten, Gesellschaften und Einzelne: Alle gehören uns an, Alle machen das deutsche Volk aus!

Laßt uns einige Blicke auf Deutschlands Macht werfen! Leider ist aber hierzu nöthig, daß wir in das gemeinste Detail der Zahlen eingehen! Doch wir wagen auch dieß, und vielleicht fällt manches Korn auf ein fruchtbares Land.

Wird nicht der höhere Staatsbediente im Civil= und Militairstande von seiner Besoldung jährlich 5 Thaler missen können, wenn er diesen Posten in seiner Spielkasse verrechnet, und bei Legung dieser Rechnung immer der Kunst einen freundlichen, dem Spiel einen einzigen ernsten Blick weiht? Wird nicht der Gutsbesitzer eine gleiche Summe auf sein Rittergut anweisen können, wenn er jährlich 5 Stunden selbst bei seinen Dreschern verweilt, um ihr Strob zu untersuchen, auch dieses Verfahren auf seine Lehensfolger vererbt? Wird nicht der Pfarrer 6 gGr., der Schullehrer 3 gGr. beitragen können, wenn Beide künftig keine Stolgebühren mehr aus falscher Wohlthätigkeit verschleudern, und nur alle Jahre ein Exempel bei einer Kindtaufe, Hochzeit u. s. w. statuiren? Wird der Justizbeamte über 8 gGr. fehlende Sporteln klagen, wenn er sich freundlich beredet, er habe einmal einen Termin (der wohl nicht registrirt sein müsse), mündlich abgethan und zwei arme Teufel, die sich verglichen, mit dem gnadenreichen „geht nur hin!" entlassen? Wird nicht der ehrliche Schulze 3 gGr. entübrigen, wenn er sich recht ernstlich vornimmt, keinem Steueranten mehr den Bruch hinter den Pfennigen zu schenken, die Späne beim Gemeindebauwesen dem Zimmermann und seinen Fröhnern bei Zeiten aus den Klauen zu reißen und von jetzt an in der Gemeinderechnung nichts mehr der mündlichen Tradition zu überlassen, sondern augenblicklich Alles genau auf=

zuschreiben, bis auf den Heller, welchen er liederlichen Bettlern aus der Kasse verabreicht? Und, wer zählt die Mittel, wer berechnet alle Fund- und Goldgruben zu unserm Schulfonds, die in dergleichen Regeln schon allein für alle redlichen, aber unaufmerksamen Rechnungsbeamten liegen? Wird ferner der Pachter seiner Gemeinheit oder seinem Herrn den Pacht wegen 5 Thlr. Erhöhung aufsagen, wenn dieser ihm die Regel, die wir oben dem Gutsbesitzer gaben, auf eine humoristische Art beibringt? Wie mancher schlichte Handwerker in der Stadt gönnt sich doch des Jahres etliche Mal eine ländliche Sonntagsfahrt mit seiner Familie. Sollte denn wohl seine liebe Hälfte zürnen, wenn er ihr einmal zuruft: „Ein Vergnügen zu Fuß geht lustiger ins Blut, als ein Spaß in der Kutsche, mit dem wir der Kunstschule den Zoll verfahren?" Gewiß, bei diesen Gesinnungen fährt er heute nicht; und selbst die Gefahr, mit dem jüngsten Familienzweige streckenweise so wie Hogarth's Blaufärber verfahren zu müssen, hält den Braven nicht ab, seine Verdienste um die Kunst auch im sauern Schweiße seines Angesichts zu verdienen!

Kann nicht endlich jede, auch die kleinste Dorfgemeinde 1, 2, 3, 5 und mehrere Thaler jährlich für die Schule gewinnen, wenn sie nur einen einzigen Morgen Gemeindehut, Rasen, Trift u. s. w., aus der gemeinschaftlichen Unordnung zieht, anbaut, oder verpachtet? — Diese Gemeindeanstalten könnten hier und da, wo der Staat freundlich wäre, für das Institut so wichtig werden, daß wir hier noch Einiges darüber sagen möchten. Wie viele Quellen giebts für eine Gemeinde, außer ihrer zerrütteten, oft kaum existirenden Kasse! Sollte denn nicht in so manchem Dorfe wenigstens Ein Pfarrer, Gutsbesitzer, Pachter, Justiziarius, Schullehrer, Chirurgus, Schulze, Bauer u. s. w. leben, der seine Nachbarschaft nicht nur von unserm Vorhaben unterrichtete, sondern auch (da bekanntlich die Landleute auf Alles, was nur Unterricht,

Schule, und besonders Musikschule heißt, recht eigentlich erpicht sind) sie auf den Nutzen aufmerksam machte, der hieraus ihren und seinen Söhnen erwachsen kann und wird? Die Hoffnung hierzu ist uns so wichtig, als die, daß jede Obrigkeit, wenn man sie nur anruft, gewiß gern zu solchen Anstalten Erlaubniß ertheilen, ja da, wo es von Nutzen sein könnte, selbst Veranlassung geben werde*). Man bringe z. B. in einer Gemeinde zum Vorschlag, von jeder Taufe, Hochzeit und Leiche einen sogenannten Kunst- oder Schulgroschen zu erheben. Wer wird sich weigern? Dreimal ist doch wohl gewöhnlich jeder Mensch im Leben gerührt, also fähig und geneigt, der Kunst ihren Zoll zu entrichten; Einmal, wenn der Mutterarm ihm das neugeborne Kind seiner Jugendkraft entgegen hält; Einmal, wenn er oder die Seinen in den schönen Vertrag treten, welchen die Civilisation, unter der Garantie der Freiheit, mit dem Trieb abschließt; und Einmal, wenn er im Scheiden von Vater, Kind, Gatten oder Freund, den Blick nach jenen geheimnißvollen Grenznebeln richtet, welche undurchdringlich zwischen Zeit und Ewigkeit wogen! In diesen Momenten mag er an die Kunst erinnert werden! Wir finden in einer solchen Abgabe eine gewisse pragmatische Dezenz. Sie ist die ernste Taxe auf Leben, Glück und Tod; sie gehört der erheiternden Kunst; der Mensch bringt sie ihr unter — Thränen.

Jeder Deutsche, der hier vorschlägt, räth, veranstaltet und hilft, der sei uns gesegnet und verbrüdert! Man sei nur nicht müssig; man

---

*) Man muß es denn doch auch den deutschen Staaten einmal öffentlich sagen, daß Frankreich mehr als dreißig Lyceen besitzt, worin mehrere tausend Zöglinge ihre Bildung ganz frei von der Großmuth der Nation empfangen. Muß dieß nicht die Dankbarkeit und Vaterlandsliebe vieler Tausende bis zum Enthusiasmus erheben? Wo hat Deutschland nur etwas Aehnliches? Es ist edel, daß man z. B. die Armuth unterstütze; aber es ist wenigstens eben so edel, daß man die Erziehung befördere. A. d. Verf.

thue nur sogleich Etwas; man trage vor, hüte sich vor Zwang und Ueberredung, und begrüße, wo Erlaubniß nöthig ist, die Obrigkeit; sie ist gütig, und — der Deutsche liebt die Kunst!

Sollte unser Plan dennoch fehlerhaft sein, sollte die schöne Hoffnung durch Lauheit oder irgend einen traurigen Zufall vereitelt werden, dann ernennen wir hiermit da, wo einige Subskriptionsgelder bereits eingegangen sind, überall zu Erben der Kunst — die Elenden.

Diesem gemäß bitten wir jeden Subskribenten, auf seinen Beitrag für immer zu verzichten, und denselben eventuell für die Armenanstalt derjenigen Mutterstadt zu bestimmen, wohin er ihn sendet. Hierüber hat aber jede Stadtkommission ebenfalls Rechnung durch den öffentlichen Druck abzulegen; und keine darf über dergleichen Gelder zum Nutzen der Armen eher disponiren, als bis wir deßhalb dem deutschen Publikum im Allgemeinen Anzeiger der Deutschen Nachricht gegeben haben.

Gelingt unser Plan, und ist einst die Schule so vollkommen fundirt, daß sie als selbstständige Akademie frei fortzuwirken vermag, — auch dann sollen jene wohlthätigen Schulkommissionen für immer fortbestehen; aus der Fülle unserer Schule soll dann in jeder Mutterstadt eine himmlische Tochter des Mitleids erblühen: die Thränen der Waisen zu trocknen, die verlassene Wittwe zu trösten, den verschämten Armen sanft emporzuheben, die sinkende Menschheit zu ergreifen, und des Elends auf deutscher Erde weniger zu machen!

Nur einer würdigen, sichern Hand bedarf der edelmüthige Reiche, ja oft der großherzige Arme in Deutschland, um darein die Gabe der Wohlthätigkeit, den Opferpfennig der Bruderliebe niederzulegen. Der Edle will sich nur überzeugen, daß seine Gabe nicht an die Nichtswürdigkeit verschwendet werde. Aus Mangel an dieser Ueberzeugung

werden, so wie überall, auch in Deutschland noch zahllose Gutthaten unterlassen. Es fehlt uns an einem allgemeinen Depositenkasten; und gerade durch unsere Anstalt kann ein solcher hergestellt werden.

Der weitere Plan, wie auch bei diesen töchterlichen Anstalten jedem würdigen Deutschen seine Ansprüche gesichert sein können, soll von uns im Heiligthum der Schule hinterlegt, und einst zur seligen Zeit seines Erwachens, wenn vielleicht unser Leben längst schon in die Elemente verstäubt sein wird, von der Schule ans Licht gestellt werden. Wer spricht den Werth jener Freuden- und Dankesthränen aus, oder mißt ihre Zahl! So ist mit dem ächten Sinne der Kunst alles Höchste leiblich verwandt!

Und nun, Ihr Bürger dieser Zeiten, dünkt Euch das Ziel noch zu hoch? Kleingläubige! Jeder bringe doch seine Handvoll Erde, wir verbinden sie durch die Kunst zum erhabenen, unerschütterlichen Felsen; auf seinem Gipfel fassen und halten wir bald siegreich das hohe Ziel: Fürs Vaterland!

Wir scheiden endlich! Aber, unsere Erscheinung sei kein matter, wankender Geist, der beim ersten Aufrausch kühler Morgenlüfte in wolkige Farbe zerfließt, und mit den eilenden Schwingen der erhitzten Sommernacht wieder entflieht; — nein, sie werde Euch, Deutsche, zum Bild des theuern, todtgeglaubten Jugendfreundes, welches hellebend vor unsern Morgentraum hintritt. Wir erwachen nur in elegischem Lächeln; aber — die holde Gestalt ist geblieben! Seht, sie öffnet röthliche Lippen des Lebens! „Ich war nicht todt, ruft sie, die Schlacht verderbte mich nicht; ich lag nur ohnmächtig im Getümmel des Mords!“

Auf, ihr heiligen Genien der Göttin! Werdet zu schönen Träumen, die kein deutscher Mann je wieder vergißt! Tretet hin zum

keuschen Lager von Germaniens blühenden Frauen, und zu jenen geheimnißvollen Ruheplätzen, wo die rosige Unschuld in der Ahnung künftiger Liebe schlummernd glüht! Entzündet den Busen nieentweihter Schönheit; macht die lieblichen Funken jener Augen von Morpheus Fesseln frei; leitet die Blicke hin zum Lande schöner Formen, zum Aetherstrom der Farben; und im Verschweben entwehe euern Schwingen Ton der Unsterblichkeit, und Cäcilia's reine Psalmodie! Ihr Erwachen sei süßer und schmerzlicher als aus dem Frühtraume der ersten Liebe. Auf daß man eurer nimmermehr vergesse!

Ja, Ihr deutschen Frauen, hier ist Euer lieblichster Wirkungskreis. Dieß heitere Reich ist das Eurige; es ist das Reich der Schönheit, das fabelhafte Land der Liebe! Und will schon die Zartheit Eurer Sitte, die Feinheit Eurer Blüthe, daß Ihr, ach, nicht mit in unserm Tempel wohnet: so ist doch Euer inniger Antheil an diesem Beginnen eine Hauptsorge unseres Plans. Herrliche Gestalten! seid Ihr nicht schon die heiligen Musageten der Welt, vom leuchtenden Osten bis zum rothen Thor des Abends? Allüberall verbreitet Ihr Reiz; und jeder Eurer holden Erscheinungen werden die Kinder unsers Tempels festlich entgegenjauchzen.

Ihr Söhne der Kunst, ruft dann die Deutschen herbei; ruft, so lange die Zunge sich in ihren Bändern bewegt! Eure Stimme werde zum mächtigen Schall des Lärmhorns über die deutsche Welt! Sie sei, wie ein Schrei der Trompete; sie fahre, wie Wetterleuchten, über die große Nacht von tiefen Tönen hin; sie überblinke, wie der erste Sonnenstrahl, das ganze Meer von Mittelstimmen!

Ach, Brüder des Vaterlands! Seht, sie kommen dort, dort wallen sie hervor, die Glanzgestalten des Alterthums! Sie schweben auf

dem Morgengewölk der indischen Fabel daher! Gesänge der Vorwelt, Griechenlands Licht, Töne des Orients umfließen sie.

Vater Homer, Unsterblicher! Pygmalion, Apelles, ihr Liebende! Orpheus, Sieger der Natur: all Ihr Geweihte der Kunst! Welche Menschenbrust schwillt Euch nicht freudig entgegen? Seht, wir haben die Roste gelegt; schon steigt der Mauer Grund tief aus dem Abgrunde herauf, und der Platz ist geschmückt: Laßt uns den Festgesang beginnen!

Ha, Glückauf! Wer bist du, große Gestalt? Du brichst, ein lächelnder Riese, über die Gefilde fröhlich herein? O, meine Seele erkennt dich „Sohn der Phantasie!" Auf, und wälze uns den Eckstein heran, du starker Geist von Stratford!

Beilage zum elften Briefe.

Der Umlauf des Jahres,

ein Bild aus dem Gemüth eines Landpredigersohnes.

(Erklärung des Kupferstichs.)

Die Form des auf diesem Grundrisse bezeichneten Kreises nähert sich am meisten dem Ovale. Nur der Wendepunkt im Norden beim Sonntage Misericordias Domini ist fast spitzig und an der Westseite von Exaudi bis zum ersten Adventssonntage läuft die Linie gerade nach Süden hin.

Alle Hauptpunkte, die den Kreis bilden und in welchen er sich eigentlich darstellt, bestehen in den vorzüglichsten Festen des Kirchenjahres. Einzelne Werkeltage und die weniger allgemein gefeierten Feste erscheinen nur erst dann in dem Bilde, wenn ich diese oder jene Gegend oder Woche mir länger und genauer vorzustellen suche. Die Sonntage bilden sich größtentheils ab; manche beinahe so deutlich als die Feste; die meisten in kleinerem Umfange; mehrere auch entweder sehr schwach, oder gar nicht. Die vier Jahreszeiten sind zwar auch dabei anschaulich, aber nicht nach ihren gewöhnlichen Regeln; auch kommen sie bald im Innern des Kreises, bald außer demselben mit ins Spiel.

In Rücksicht der Form bilden die bemerklichen Sonn- und Feiertage, wenige ausgenommen, ein von außen wider den Kreis gestelltes Oblongum. Jedes dieser Festblätter hat seine besondere Farbe; so auch jede Gegend im Innern des Kreises. Wollte ich von allen bis-

her beschriebenen Eigenschaften irgend eine, in Rücksicht der Gestalt oder Farbe, verändern, so würde mir sogleich der Punkt dieser Veränderung grell auffallen und das ganze Bild wäre gestört. Uebrigens spiegeln sich alle Formen und Farben, hauptsächlich aber das Ganze, im Gemüthe viel zarter, reiner und glänzender, als die Kunst es hier wiederzugeben vermochte. Besonders offenbart sich mir die Farbe manches Festes zuweilen in einer so lichten, unaussprechlichen Schönheit und Frische, daß schon der Vorgenuß eines solchen Tages mich wahrhaft beglückt *).

Ich empfinde das Ganze gewöhnlich, wie die abgebildete Oberfläche eines in die Länge verzognen, antiken Rades ohne Speichen. In der Mitte ist eine Art von brauner Nabe bemerkbar, die aber keinen Axenpunkt hat, sondern nur eine leise Erhöhung, eine sanft abschüssige Kapselfläche bildet. Der Grund und Boden, um den der Kreis sich zieht (oder auf dem er, still da liegend, sich ausdrückt), scheint Erde zu sein. Doch zeigt sich auf ihr nichts, als eine zarte, schwache Farbe; keine Decke von wirklichem Rasen, Haide, Acker, Berg und Thal, sondern nur ebne und gefärbte Fläche. Außer dem Kreise hingegen schließen sich um und an die Festtage überall Wiesengründe, Felder (bei welchen sogar die Furchen und Grenzen oft sichtbar sind), Waldungen und ganze Landschaften an, in welche Umgebungen alle Festtage gleichsam eingerückt sind. Die Deutlichkeit dieser äußern Fläche verliert sich aber gar bald rings umher, so wie sich der Blick von der Kreislinie und deren Festtagen entfernt, in einer weit größern und ängstlichern Weitung, als die ist, in der wir uns gewöhnlich den Umkreis der Erde vorstellen. Dabei ist die obere Umgebung nicht blauer Himmel, sondern meistens weißliches Gewölk,

---

*) Ach, wo und wenn mag wohl der Mensch endlich die himmlischschönen Farben wiederfinden, die so oft, von einem „Jenseits" herüber, das Spiegelmeer seines Gemüths durchschimmern?

welches da, wo es mit der untern Fläche (der Himmel mit der Erde) zusammenstößt, ringsum in einem schwärzlichen Dunkel sich vereinigt. Dieses alleräußerste Ende der Rundung (Weltende) ist eine, zuweilen fürchterliche Unendlichkeit, eine trostlose, ewig schweigende Oede, die aber verschwindet, sobald ich den Blick wieder auf die Nähe des lichten, freundlichen Kreises richte. Indessen hat auch jene Verschlossenheit zuweilen einige lichte Stellen, welche wie ein zerreißender Nebel aufgehen und dann, bis zu ungeheuern Fernen hin, herrliche Landschaften mit reinem Himmel entblößen. In der Gegend von Pfingsten ist, wie ich glaube, eine solche Stelle — eine andere oben beim Peterstage — deutlich aber und fast immer bemerkbar ist diese Hellung unten, neben dem Sonntage Misericordias Domini hinaus.

Der Zuschauer oder Anschauer (Ich?) steht beständig im Innern des Kreises. Sein Standpunkt nähert sich meistens der Mitte, hängt aber sowohl von der Zeit, in der ich lebe, als von dem Feste ab, das ich eben betrachte. Gewiß ist es z. B. daß, wenn ich mir Ostern vorstelle, mein Standpunkt auf dem Platze *a* ist. Bei der Vorstellung des ersten Adventssonntages stehe ich meistens bei *b*, oft aber auch bei *c*, wo ich dann an der geraden Linie hinauf sehe. Einen Uebergang vom Advent zu Ostern, oder von *c* zu *d* (d. h. von Exaudi zu Estomihi) mache ich nicht gerade, sondern in einem Bogen um die mittlere Bräune herum. Diese braune Stelle verschließt mir durch ihre kleine Anhöhe gleichsam die freie Aussicht. Ich kann mich ihr nie ganz nähern. Sie ist mir ein noch unbekanntes Land, dessen Umfang klein ist, dessen Dasein ich aber stets bemerke.

Schwarz ist die den Kreis bildende Linie. Sie scheint aus ununterbrochenen Nächten zusammengesetzt. Da, wo ein Festtag angezeigt ist, geht man (nicht allezeit eben ich) aus dieser Linie so in den angegebenen Tag hinein, daß die an der Linie befindliche Hälfte desselben den Vormittag, die äußere Abtheilung aber den Nachmittag ausmacht. Dieß ist an den dritten Feiertagen, die nur im Vormittage

illuminirt erscheinen, am merklichsten, vermuthlich, weil, auch schon vor ihrer Abschaffung, in meinem Geburtsort am Nachmittage derselben keine ganze Kirche, sondern nur eine Betstunde gehalten ward.

Ein Punkt des Auslaufens oder Stillstehens ist nirgends, am wenigsten bei dem Neujahre; vielmehr liegt der ganze zusammenhängende Kreis in beständiger Formen- und Farbenfülle da; doch erscheint in dieser oder jener einzeln betrachteten Gegend, bei welcher der Blick des Zuschauers länger verweilt, die gebogne Linie etwas frischer. Es schadet daher dieser Beschreibung sehr, daß hier die Wanderung um das Ganze her von einem bestimmten Punkte anfangen muß, wozu ich Ostern wähle. — Die drittehalb Ostertage, (e) wovon der zweite der größte ist, liegen (den Himmelsgegenden nach etwa nordöstlich) in einem schönen, freundlichen Hellbraun da, worin auch die meisten Sonntage des ganzen Jahres hervorspielen. Ein sonniges Sammtbraun möchte ich diese ungemein schöne Farbe nennen, welche freilich auf Erden wohl nicht zu finden ist. Die Gegend im Innern ist ein, beim Charfreitage schon anfangendes frisches Grün, außen aber erscheinen schwarze frischgepflügte Felder. Nahe am zweiten Sonntage nach Ostern dreht sich die Linie schnell nach der Westseite hin. Hier wird die äußere Gegend reizend und wechselt mit den schönsten Gefilden, Auen und Blumenstücken ab. Nun zieht der Lauf nach Süden zu. — Himmelfahrt erscheint in einem glänzenden Blau, welches sich durch den reinsten Sonnenschein erhellt. Pfingsten schimmert in einer Art von Feuerfarbe, die gegen den Nachmittag matter wird. Hier liegen außen herum frische Wiesen im üppigsten Blumenschmelz und wohlriechende sonnenlichte Wälder, voll und zuweilen ganz weiß von Maiglöckchen. — Das Trinitatisfest ist säulenförmig und sehr hellgelb und sonnig. — Johannistag ist der Punkt der größten Sommerhitze; hoch und braun steht er da und ihm zu beiden Seiten verkleinern sich die Sonntage und fallen, mit der Hitze, ab. In dieser Gegend sind frische Wiesenbrunnen,

quellige Thäler mit mannshohem, meistens weißblühendem Gras, und fast überall dazwischen sehr heiße Hügel mit Waldschlägen und einem warmduftenden und Durst erregenden Erdbeergeruch zu spüren. — Gegen das grüne Michaelisfest und weiter hin bis zum Advent, vervielfältigen sich die Sonntage fast bis ins undeutliche. — Die Kirchweihe (an deren Statt auch zuweilen auf derselben Stelle das Erntefest erscheint) ist wieder sehr hellgelb. Auch als Kirchweihfest zeigt sich dieß nicht in mehrern bestimmten Tagen, sondern nur wie ein breiter Bogen. — Von hier bis zur Fastenzeit ist der innere Grund blaßgelb. Weiß wird er nie. — Vom Johannis- bis zum Peterstag ist die Linie sehr voll, besonders um die Gegend des Michaelisfestes. — Der erste Adventssonntag ist zwar nicht groß, allein er glüht unter allen Sonntagen am meisten hervor. — Weihnachten liegt in einer blassen Rosenfarbe da. — Das Neujahr hat ein schlechtes, widriges Violetblau und erscheint als das allerfrostigste Fest; so wie auch einzig hier in der äußern Gegend sich eine ganze Schneefläche zeigt; denn übrigens besteht die äußere Umgebung vom Michaelistag bis wieder zu Ostern nur aus kahlen Bergen und viel schwarzem Ackerlande, und auf diesem kommen nur selten einige Schneestreifen vor. — Das Heiligdreikönigsfest steht sehr niedrig und wie ein halber Tag da. Um diese Zeit ertönt im Ohre des Zuschauers ein häufiges Hahnengeschrei. — Lichtmeß (der 2. Februar) wird schon als mein Geburtstag merklich, und steht auch wieder an der Spitze, wo dann die Linie sich über den seltsam gestalteten Peterstag hin nach Norden wendet. — Mit Estomihi fängt die Fastenzeit an, sich mit ihren grünen Sonntagen so weit aus einander zu dehnen, daß sie fast den ganzen (langweiligen) Dritttheil vom Kreis einnimmt, dessen innerer Grund nun bräunlich wird. Nur Palmarum ist schwarz — aber, welch ein glanzvolles, lachendes Schwarz! Es gleicht der Frühlingsnacht unter einem silberblauen Himmel, an welchem doch die helle Sonne stände! — Die hierauf folgende stille, oder Char-

Woche ist die längste unter allen. — Der grüne Donnerstag hat die Farbe des Dreikönigsfestes. — Vom Charfreitage habe ich im Briefe geredet. Ihn überzieht das lieblichste und mildeste Grau, welches gedacht werden kann.

Monate, ganze Jahreszeiten u. s. w. drängen sich nun zuweilen zwischen dieses Ganze ein, wie eine zweite Illumination.

Selbst bei Betrachtung einer einzelnen Woche denke ich mir fast nie eine gerade vor mich hin und von mir aus laufende Linie mit sieben Punkten, wie z. B. die Linie *f* (in deren Form sich wohl manche Menschen ganze Jahre und Jahrhunderte mögen denken können), sondern fast immer ganze Körper, an einander gereiht liegende längliche Kästen, und zwar diese selten gerade vor mir, sondern mir zur Seite, so daß, wenn ich mir z. B. denke: „heute (Sonntags) über drei Wochen" die Figur *g* vor mir (nämlich im Profile) steht, und mein Standpunkt gewöhnlich bei *h* ist. Immer sinken die Wochentage bis zur Mittwoche (die der tiefste ist), und heben sich dann wieder gegen den Sonntag.

Das Bild, unter welchen ich eine Anzahl von Tagen, Lebensjahren, Jahren, Gulden, Zahlen selbst u. s. w. im Betrachten fortzähle, ist die Figur *i*. — Warum hier gerade bei 12 und 20 die beiden Wendepunkte sind, und dann (auch bis zu 100,000) keiner mehr folgt, das würde ich durch alles Nachsinnen doch nicht ergrübeln können. Sobald ich aber im Anschauen spreche: „1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 15, 16, 25" muß ich nothwendig doch die beiden Ecken bei 12 und 20 im Fortwandern mitnehmen, und jede Zahl behauptet immer ihren alten Platz, auch wenn ich sie mir einzeln herausrufe. Auch hier steht der Anschauende (ich, oder das, was etwa einen Theil seiner selbst außer sich zum Objecte hin- oder aufzustellen vermag?) nicht stille, sondern geht inwendig an der Linie mit fort, so, daß er immer etwas schief hinüber sieht, und z. B. bei 19 den Standpunkt *k* einnimmt. Von 20 bis zu 30, von 30 zu 40 und so immer weiter

fort, erscheinen die jedesmaligen zehn Zahlenplätze wieder fast eben so konkav zusammengereiht, wie in der Figur *g* die Wochen.

Zum Schlusse dieses Blattes vor der Hand nur eine einzige Bemerkung. — Welch einen Unterschied im ganzen Menschenleben und Erdenglücke muß es machen, ob alle dergleichen Bilder zu der Zeit, da sie sich dem Kinde zum ersten Mal (und dieß eine Mal für immer) eindrücken, schön, anmuthig und edel sind, oder nicht! — Denkt hierüber wohl nach, ihr Eltern! — Dieses Bild des Jahres — mit allen seinen Mängeln, Seltsamkeiten, Widersprüchen, Untiefen und Unregelmäßigkeiten — es ist doch alles, was ich auf Erden habe — es bleibt doch der schönste Erbtheil meiner verlornen Kindheit, der größte, ja einzige wahre Reichthum meines Lebens, und ist selbst mit den Bildern des Göttlichen im Gemüth auf das innigste verschwistert. Es ist der rosige, aus der Heimath gesandte Traum, der schöne, ewigfrische Pfad, welcher mir alles Werthe, alle Freuden entgegen und vorüberführt — der mich selbst das Längstverrauschte in tausend zarten Blüthenspuren stets wiederfinden läßt, und mit jeder Wiederkehr seiner Herrlichkeiten mein Herz reicher macht.*) — Menschen, reißt dieses Bild aus meiner

---

*) Allerdings sollten durch dieses Blatt junge Eltern aufmerksam auf Manches in der ersten Erziehung gemacht werden. So muß z. B. der Aufenthaltsort u. a. D. während der ersten sechs Lebensjahre einen sehr wichtigen Einfluß auf die nachherige Weltansicht des Kindes haben und vielleicht ganz darüber entscheiden, ob diese glücklich oder traurig, schön oder gemein, poetisch oder prosaisch werden soll. — Wie viel schönere Formen, als das Bild unsers Reisenden ist, könnte man durch Kunsterziehung (wenn sie erst erfunden und berechnet wäre) in das Kindergemüth legen — radikale Sprossen eines seligen Lebens, die nach jedem Sturme wieder die alten Blüthen hervortrieben — tiefe Grundflächen von ewiger Rosengluth, die keinen Schnee des Lebens lange über sich duldeten — eine im Innern gesicherte glückselige Formenwelt, über welche der äußern dann keine Macht mehr gegeben wäre! — Wollt ihr glückliche Menschen bilden, so laßt die Kinder, jedes in seinem eignen Sinne, so selig leben, als möglich ist — und hierin vermögt ihr fast alle alles! —

Seele — und ich werfe das **Leben** als eine Nichtswürdigkeit hin; denn es hat seine Form verloren!

Die Kinder selbst haben übrigens den schönsten Sinn für alle solche Bilder. So z. B. meine drei Kinder, auf deren Glück ich leider zu spät **aufmerksam** ward, zählen und rechnen fast immer ihre Zeit **nach Freuden**. — „Nun wie viele **Freudensachen** haben wir **vor** uns? 1) Diesen Abend der letzte Apfelhans, 2) morgen gehen wir mit dem Vater „**in die Mayschellchen**," 3) übermorgen kommt das neue gar gute Hündchen, 4) in acht Tagen der Onkel Fritz — das sind einmal recht viele Freuden!" — Ach, zählt nur fort, ihr guten Geschöpfe — und möge es nie eure selige Zeitrechnung stören, wann ihr nun einst allein da stehet, und der harte Arm der Welt euch unsanft anrührt!

Anm. E. Wagners.

Der
Wald von Myra.

Eine
dramatische Dichtung.

Personen.

Midias, König der Myrtheninseln.
Hylanda, seine verstoßene Gattin.
Myris, deren vermeinte Tochter.
Thrasis, hinterlassener Sohn des Königs Archis, eines Bruders des Midias, welchen dieser ermordet.
Der Geist des Archis.
Aliran, vormals des Königs Oberfeldherr.
Thyrsias, dessen vermeinter Sohn.
Lymon, ein vertrauter Rath des Königs.
Itala, dessen Gattin, Wärterin der Myris.
Eunubis, Oberpriester.
Doras, ein alter Förster.
Syllo, dessen Sohn.
Zwei Ritter.
Priester.
Gefolge des Königs.
Ein Landmann.
Osir, ein Geisterfürst.

Lilar, dessen Diener.
Andere Diener desselben.
Lolli, Königin weiblicher Geister.
Hermilia, ihre Schwester.
Jungfrauen der Geisterkönigin.
Eine Grabesstimme.

(Der Schauplatz ist theils am Hofe des Königs Midias, theils in einem Walde.)

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

(Ein Säulengang im königlichen Palast. Man hört von ferne zuweilen eine traurige Musik.)

Lymon. (Geht betrübt umher.)

Schon sechzehn volle Jahre sind nun mit dem heutigen Morgen abgelaufen, und von Neuem steigt die anmuthige Sommerszeit zu uns hernieder; warm und blumenreich — aber unvermögend, den harten Winter zu verscheuchen, in welchen der Kummer über jenen einzigen Tag dieses Land gehüllt hat. — Wer ein fortwährendes Unglück so tagtäglich vor Augen haben muß, wie ich den Jammer unsers blinden Königs, der vergißt endlich darüber seine eignen tiefen Wunden. — O theure Itala! Hausfrau, wie keine war! Warum mußte dein treues Leben so früh und so schrecklich enden? Warum durftest du nicht bei mir ausharren, um nun das Oel deiner sanften Pflege über diese mühseligen alten Tage zu gießen? (Weint.)

Zweiter Auftritt.

Zwei Ritter (kommen) und der Vorige.

Erster Ritter. Verzeiht — wir stiegen erst vor drei Stunden ans Land und eilten sogleich nach der Stadt — man hat uns hierher gewiesen, um dem Könige vorgestellt zu werden —

Zweiter Ritter. (Lymon erkennend.) Ists möglich, mein edler Gönner!

Lymon. (Reicht Jedem die Hand.) Ich glaube es wohl, daß Ihr hinter den Falten dieser Stirne den lustigen Lymon nicht mehr gesucht hättet. Willkommen, meine Freunde!

Erster Ritter. Edler Herr, Ihr seid — alt geworden.

Zweiter Ritter. Es mögen auch wohl tausend Wochen verflossen sein, seitdem er uns in jenen Saal geleitete, wo wir vor unsrer langen Fahrt noch die Hand der schönen Königin küßten.

Lymon. O welch glückselige Tage waren das! — Nun, wie habt Ihr indessen gelebt?

Erster Ritter. Bald gut, bald schlimm — allein, wir haben die Welt gesehen und doch so Manches versucht — benutzt —

Zweiter Ritter. Glaubt ihm ja nicht, edler Herr! Wir haben dem Verstande zu Lande und zu Wasser nachgejagt, und bringen gerade so kluge Köpfe mit zurück, wie sie damals waren, als Ihr uns zuweilen scherzend ein Paar Nichtsnutzer schaltet.

Lymon. O brächtet Ihr mir jene Tage wieder! — Seitdem ist mein Herz verarmt, dieses Land hat sich mit Trauer umgeben, und die Zeit ist an allerlei unnatürlichen Uebeln erkrankt.

Erster Ritter. Wir vernahmen heute auf unsrer Herreise überall nur das dumpfe Murmeln der Klage — alle Gesichter scheinen von bösen Zeiten zu predigen — hungrige Propheten schreien durch das Land —

Zweiter Ritter. Führt sie doch herein und gebt ihnen zu essen, dann werden sie schnell aufhören, Unglück zu weissagen! — Aber gönnt uns endlich selbst Bescheid über die wahren Ursachen dieses allgemeinen Mißstandes.

Erster Ritter. Ja, wir wissen im Grunde noch gar nichts.

Lymon. Der König hat Euch hierher beschieden, um die ritterliche Erziehung des Prinzen Eurer Leitung anzuvertrauen. Er weilt noch dort im Tempel, woher jene Klagelieder tönen, und muß hier vorbei kommen, wo Ihr ihn sprechen sollt. Indessen will ich es versuchen, Euch die traurige Geschichte mitzutheilen. — Ihr wißt noch, in welcher Einigkeit Midias und sein Bruder Archis über dieses damals so beglückte Reich herrschten —

Zweiter Ritter. Zwei ewig gleichgesinnte Brüder; königlich und sanft, wie Amors Löwenpaar!

Lymon. Ihr erinnert Euch auch, daß dem Könige Archis ein Sohn geboren ward, dessen Geburt der Königin das Leben kostete. —

Zweiter Ritter. Ich habe den kleinen Thrasis noch auf meinen Armen getragen.

Lymon. Sieben Jahre schon hatte indessen der zweite Bruder, Midias, mit der schönen Königin Hylanda in unfruchtbarer, aber höchst zufriedener Ehe gelebt, als auch sie endlich schwanger ward, worüber der König sich Anfangs vor großer Freude kaum zu fassen wußte. —

Erster Ritter. Gerade zu jener Zeit traten wir unsre Fahrt an.

Lymon. So habt Ihr noch den Fremdling Aliran gekannt? —

Erster Ritter. Er war ein tapferer Kriegsmann, der bei dem König Archis in großem Ansehen stand.

Lymon. Arm und hülflos kam er mit Majala, seiner Geliebten, hier an, und warb um meine Gunst und Fürsprache bei Hofe. Und so war damals, als Ihr abreistet, dieser Aliran, dieser kleine Bach, den die Hitze des Lebens fast ausgetrocknet hatte, durch den

Regen der Fürstengunst schon zum mächtigen Strome herangeschwollen, und drohte nun plötzlich seinen erschrocknen Ufern, unter die er sich bisher verkrochen, gewaltsam überzutreten, und sie zu verderben. Ja der übermüthige Aliran verlangte sogar einst, daß dem kleinen Sohne des Archis die alleinige Thronfolge des Reichs zugesichert werde, und als der zweite, noch kinderlose König, Midias, dieß verweigerte, suchte er als Oberfeldherr die Armee aufzuwiegeln und nahm öffentlich Partei gegen denselben. — Aliran hatte den Tod verdient; aber aus allzugroßer Langmuth ließ man ihm Leben und Würden, und die Züchtigung, die er erhielt, bewirkte nichts, als daß er nun auf Rache gegen Midias sann.

Zweiter Ritter. Wer hätte bei solcher Tapferkeit solchen Verrath vermuthet!

Lymon. Je näher die Niederkunft der reizenden Hylanda herbei kam, je düsterer ward der König selbst; und Ihr mögt von meinem Schrecken urtheilen, als ich endlich merkte, daß insgeheim sein ganzes Herz von der fürchterlichsten Eifersucht über seine Gemahlin und den redlichen Archis glühte.

Erster Ritter. Gewiß Alirans Werk!

Lymon. Ich glaube nicht. Auch besaß er, bei allem Stolz und Rachedurst, stets ein edles Herz. — Als die Königin die Wehen der Geburt empfand, besetzte der Oberfeldherr alle Zugänge zu ihren Gemächern; und in dem Augenblicke, worin man dem Könige die Geburt einer Prinzessin meldete, erklärte auch die Gottheit durch ihre Priester, die Neugeborne des Königs sei nicht aus dessen Lenden entsprossen.

Erster Ritter. Unglückselige Hylanda!

Lymon. Ach, ich war beim Könige, als man diese entsetzlichen Worte aussprach, und nun der gute Archis, in der verderblichsten aller Stunden, seinem vor Zorn weinenden Bruder nahte. Arglos wollte er die Wogen der Wuth beruhigen — aber der Wüthende stieß die

schändlichsten Vorwürfe gegen ihn aus. — Es ist wahr, Archis erschrak über diese Beschuldigungen — aber beim Himmel, es war nicht das Erschrecken der Schuld! Es waren die Angstmienen einer mit Füßen getretenen Bruderliebe! — Glaubt es mir, Hylanda und Archis liebten sich zärtlich, wie Kinder, aber rein, wie treue Geschwister. — Doch, was half alle Unschuld des Herzens! Jene erschrockenen Mienen entflammten den König zum höchsten Grimm — und im Augenblicke lag der durchbohrte Bruder todt zu seinen Füßen da. — Die grausamsten Befehle folgten dieser raschen That. Man setzte sogleich den kleinen Sohn des Archis in einem löcherigen Kahne auf die stürmische See aus, und Midias befahl, auch die Königin in den Kerker zu werfen. —

Erster Ritter. Und Aliran blieb bei dem Allen ein müßiger Zuschauer?

Lymon. Keineswegs. Er, dem gerade in jenen Stunden sein Weib Majala einen Sohn geboren hatte, betheuerte Hylanda's Unschuld, und drohte endlich dem wüthenden Könige von Neuem mit Bewegung des Volks zum Aufruhr. — Da ließ der König die Gottheit befragen, erhielt aber nichts zur Antwort, als dieß: Alirans neugeborner Sohn werde einst des Midias Thronerbe sein. — Sogleich gab der König den schrecklichen Befehl, sowohl den Aliran mit Weib und Kind, als auch die unglückliche Königin nebst ihrer kleinen Tochter augenblicklich hinzurichten.

Erster Ritter. O Hylanda, Hylanda! Deinesgleichen wird an Schönheit und hohem Muth in keinem Lande der Welt wiedergefunden werden!

Zweiter Ritter. Und fügte sich der Oberfeldherr in diese Strafe?

Lymon. Nein, sondern er bewirkte eine Spaltung unter dem Heer, entkam durch seinen Anhang, führte nicht nur seine Familie, sondern auch die Königin nebst ihrem Kinde und meiner ihr allzutreuen Itala

mit sich fort, und brachte bald eine ansehnliche Macht zusammen, mit welcher er es wagte, dem König in offnem Felde zu begegnen. — Allein der König überfiel ihn bei Nacht, umzingelte des Verräthers Lager, ließ es anzünden — und so mußte Alles, was drinnen lebte — ach, und Alles, was mir auf dieser Erde noch kostbar schien — ein Raub der grausamen Flamme werden! Nur Alirans Weib mit ihrem kleinen Sohne Thyrsias wurden gerettet und lebendig gefangen. Doch starb die edle Majala wenige Tage nachher, und das Kind ließ der König in genaue Verwahrung nehmen.

Zweiter Ritter. Mich wundert, daß seine Wuth dieses letzten Opfers verschonte.

Lymon. Ihr nennt es mit Recht Wuth. Denn wirklich blieb er noch zwanzig Tage lang vollkommen wahnsinnig, und wir Alle glaubten, diese Raserei werde nur mit seinem Leben endigen. Allein der zwanzigste Tag gab ihm auf einmal seine Sinne wieder — und nun schien es, als ob der Unglückliche in Thränen zerfließen wolle. Er ließ große Opfer bereiten, um die Gottheit zu versöhnen und über sein künftiges Schicksal zu befragen. O meine Freunde, es war höchstkläglich anzusehen, und kein Auge konnte sich des Weinens enthalten, wie er nun da lag, der große Schnitter, der um sich her alle seine köstlichen Aehren in ihrer Blüthe niedergestreckt hatte — wie er sich im Staube wälzte, und die Hände auf das blutende Herz legte, und von keinem Troste wissen wollte! — Endlich ertönte der hohe schreckliche Spruch, der sich nun wie Finsterniß über dieses Land gelagert hat:

> Des Königs Augen haben an Archis gesündigt, darum müssen sie erblinden. Ihm soll kein Thronerbe werden, als von seiner treuen Gattin Hylanda. Nur wenn er dem Thyrsias gleiches Gute erweiset, wie Aliran der Königin, so mag er leben. Und wenn einst seines eignen Vaters noch ungeborner Urenkel ihn bittet, daß er mit des Archis kleinem Sohne sein Reich wiederum theile, und er die Bitte nicht versagen wird: dann

soll wieder Glück in seinem Haus und Reiche herrschen, und Thyrsias soll sein Erbe sein.

Zweiter Ritter. Gott erhalte mir meinen Verstand! Ich will schriftlich Verzicht darauf leisten, daß ich dieses Orakel jemals zu verstehen oder gar zu erfüllen wage.

Lymon. Der König sank bei Anhörung des Urtheils ohne Bewußtsein nieder, und als er erwachte, waren die Lichter seiner Augen auf immer erlöscht, und eine tiefe Schwermuth blieb in seinem Herzen bis auf diesen Tag. — Er hofft auf keine Erfüllung des Orakels, die auch uns Allen unmöglich scheint. Und doch — mich dünkt, es ist ein Rest von Glauben in seiner Seele — doch sorgt er mit unsäglicher Angst für die Erhaltung des Thyrsias. Nur dieser schöne und edle Jüngling vermag es zuweilen, ihn auf einen Augenblick zu erheitern. Aber dann schilt er ihn plötzlich einen Räuber seines Thrones, ballt die Faust gegen ihn, nimmt ihn wieder küssend in seine Arme, und aus den erloschnen Augen rinnen Thränenströme auf dieses theure Pfand des Schicksals nieder. — Und solcher Jammer erneuert sich täglich. — Hört Ihr es wohl, welche schmachtende Melodie dort seine Zähren begleitet?

Erster Ritter. Armes, unglückseliges Vaterland!

Zweiter Ritter. Freilich — je länger ichs bedenke, je bedenklicher kommt mir Euer Orakel vor! Ueberlegt's nur selbst einmal: Der König soll erblinden — gut, dafür hat der Himmel selbst hinlänglich gesorgt. Aber er soll keinen andern Thronerben erhalten, als von einer todten Frau, die er mit ihrem einzigen Kinde selbst zu Pulver verbrannt hat? — Das müßte ein wahrer Prinz Phönix sein! — Und warum soll er dem Thyrsias Gutes erweisen? Was hat dessen Vater Aliran der Königin im Lager zu gut gethan? Davon würde uns allenfalls die todte Majala erzählen können! Genug, er ließ sie am Ende doch auch in den Flammen umkommen; und für diese Wohlthat habt Ihr ihm ja den Knaben großgehätschelt,

und ich denke immer, Ihr erfüllt das Orakel noch am besten, wenn Ihr ihn nun auch dem Feuer opfert, Euern sogenannten Prinzen Thyrsias. —

Lymon. Mäßigt Eure Laune, denn Aliran war arm, aber aus einem edlen Fürstenstamm entsprossen. Auch erzürnt Ihr den Himmel mit solchen Reden!

Erster Ritter. Gewiß, Ihr sprecht sehr verwegen!

Zweiter Ritter. Nun, seid nur nicht böse, wenn man sich den Kopf zerbricht, um dem Vaterlande neue Beine daraus zu machen! — Am wunderlichsten kommt es mir aber vor, daß ein noch ungeborner Urenkel vom Vater des Königs, diesem die Hälfte seines Reichs für den ersoffenen Thrasis abschwatzen soll — denkt nur, ein Kind, ein Ding, von dem genau genommen und vor menschlichen Augen so viel als gar nichts existirt, dem aber auch, zum Ueberflusse seines Nichtseins, noch obendrein vom Fleische seiner Eltern schon die beste Hälfte abgebrannt ist, als Beide noch in den Windeln lagen! — Doch, mir soll es ja recht sein, wenn das Alles geschieht! — Aber, was wird nun zuletzt dem armen Könige dafür? — Nichts, als daß doch am Ende der liebe Thyrsias wieder kommt, und sich auf einen Thron setzt, den sein Vater wenigstens nicht verdient hat! — Entweder Ihr habt die Priester falsch verstanden, oder das Orakel hat Euch zum Besten!

Lymon. Der König kommt. Ich bitte Euch, haltet wenigstens Eure Zunge besser im Zaume, wenn Euch bei diesem erbärmlichen Anblick noch Neigung zum Scherz übrig bleiben sollte.

Zweiter Ritter. Sorgt nicht, edler Herr. Mein Sinn ist heiter im Unglück, aber mein Herz beugt sich vor der Schwermuth.

Dritter Auftritt.

(Trompeten.) Der König Midias (kommt, geführt von zwei Hofleuten, mit) Gefolge. Die Vorigen.

König. Sind die Ritter schon angekommen?

Lymon. Sie warten hier auf Eure Befehle, erhabner Gebieter, und nahen Euch in diesem Augenblicke.

Beide Ritter. (Knieen und küssen des Königs Hände.) Mein gnädigster König!

König. Steht auf. Seid mir willkommen. Man hat mir Euch als wackre Männer genannt — und wahrlich, das Kleinod, das ich Eurer Pflege anzuvertrauen gesonnen bin, ist das Einzige, was ich aus dem Wetter der göttlichen Strafgerichte noch gerettet habe — es ist so überaus köstlich, daß der Augenblick seines Verlusts auch das Leben Eures Königs endigen würde. — Ihr sollt einen Jüngling in den Waffen üben und zu jeder ritterlichen Tugend erziehen. Aber schont seiner Jugend und hütet ihn so sorgsam, wie Eure eignen Augen. (Zum Gefolge.) Geht, bringt den Prinzen hierher. (Einige Hofleute ab.)

Erster Ritter. Eurer Majestät Dienste weihen wir unsre Köpfe, Herzen und Arme.

Zweiter Ritter. Der Himmel mache uns nur dieses königlichen Vertrauens würdig.

König. (Indem er die Ritter berührt.) Du bist Aldoran. Und Du Larissus. Eure Züge sind stärker geworden, aber nicht gealtert — ich erkenne sie wieder — nein, sie sind noch nicht verlöscht aus diesem allzutreuen Gedächtnisse, in welchem sich oft die Gestalten einer bessern Zeit wieder von Neuem abspiegeln — einer Zeit, deren Schooß ich mit den unnatürlichsten Verbrechen geschändet habe.

Erster Ritter. Möchten solche schwarze Bilder aus dem Herzen meines Königs verschwinden!

König. Ihr seid unfähig, meine Traurigkeit zu begreifen. Denn meine Sünden sind von so fremder und äußerst unnatürlicher Art, daß auch der verderbteste menschliche Geist unwillig davon abstehen muß, sie zu fassen. — O ich war sonst ein beglückter König! Mein Herz schlug hohen Muths, und ich hoffte, wenn einst die Sonne dieses Lebens unterginge, sollte noch der Ruhm von den Thaten meiner Regierung mich wie Abendroth umstrahlen. — Aber, diese Thaten sind auf ewig mit düstern Wolken der Schande befleckt — vor meinen Thaten muß das reine Firmament sein glänzendes Auge in Nebel hüllen — von ihrem Geschrei zittert das Land, die Spitzen der Gebirge wimmern davon, die Höhlen der Erde jammern seinen Ton nach, ja es überbrüllt die wiehernden Rosse des Sturmes. Diesen Thaten gegenüber mußten ja selbst die eignen Blicke meiner verbrecherischen Augen blöde werden — und blind muß ich hinabtaumeln in die Finsterniß jenes grundlosen Raumes, dessen Name Ewigkeit heißt! (Er verhüllt sein Gesicht mit dem Mantel.)

Lymon. O daß mein König endlich seine innern Blicke öffnen, und schauen wollte, daß dieses Land durch seine milde Regierung zum gesegnetsten aller Reiche aufgeblüht ist, in welchem man keine Seufzer hört, als über die Traurigkeit des edlen Beherrschers! O daß endlich Vertrauen und Hoffnung auf die himmlischen Mächte wieder in dieses königliche Herz einziehen möchten!

Zweiter Ritter. Ja, mein gnädigster König, nach so vielen Edelthaten, nach so viel tausend schweren Stunden, deren jede eine büßende Dulderin war, geziemt es uns, zu hoffen. — Die Verzweiflung trägt die wilden, nichtswürdigen Gesichtszüge der Barbarei — aber das schöne Kind Hoffnung ist so menschlich! Es wandelt so allbeglückend einher, wie ein Gott im Gewand des Fleisches. Nach tausend Verheerungen des Unglücks streut ja der Mensch doch seine Körner muthig wieder in die Gegenwart, und blickt hoffend nach der Zukunft goldnen Aehren —

König. Ich bitte Dich! sprich nicht weiter. Du meinst es gut, und Deine Reden thun mir wohl, wie Grüße von entfernten Freunden. Aber sie dringen nicht in dieses Herz. Längst schon sind alle Gedanken des Trostes aus meiner Brust gerissen, alle wohlthätigen Kinder der Phantasie erwürgt — alle göttlichen Buchstaben im Buche meines Innern sind verlöscht — und nur das einzige Wort „Mörder" steht fest und ewig da!

Vierter Auftritt.

Thyrsias und Hofleute. Vorige.

Thyrsias. (Küßt den König und bleibt, ihn sanft im Arme haltend, neben ihm stehen.) Ihr habt meine Gegenwart verlangt, gnädigster Herr.

König. (Düster.) Du versagst mir den Vaternamen, mein Sohn, und willst doch das Erbe nehmen, das meinem Sohne gebührt?

Thyrsias. O mein theurer Vater —

König. (Zärtlich.) Thyrsias, Du Sohn meiner Schmerzen, Du einziger Trost dieses Lebens! Ich bin Dir einen Ersatz schuldig für die tausend kränkenden Worte, die Du bisher täglich von mir hören mußtest, und die ich künftig zu unterdrücken fest entschlossen bin — besonders aber mußt Du entschädigt werden für diese meine eigne höchst traurige Gesellschaft, welche endlich allen Muth Deiner Jugend niederschlagen würde. Ich habe daher jene beiden Ritter dazu ausersehen, daß sie von diesem Augenblick an die Hüter Deines kostbaren Lebens, Freunde Deines Herzens und Genossen Deiner Freuden und Belustigungen sein sollen. Folge ihrer Leitung in allen Stücken, laß Dich aber weder von dem Ernste des Einen abstoßen, noch von der Fröhlichkeit des Andern zu sehr anziehen, und verliere jenen großen

Zweck nie aus den Augen, zu welchem das Schicksal selbst Dich bestimmt zu haben scheint.

Thyrsias. Ach mein gnädigster Vater, könnte ich Euch doch endlich erbitten, daß Ihr nicht mehr von einer Bestimmung mit mir redetet, zu welcher ich noch bis diesen Augenblick so wenig Neigung als Beruf fühlte! Durch Euch hat die Gottheit den Thron dieses Reichs am würdigsten geschmückt — ihre Allmacht wird Euch auch noch mit Kindern segnen; und dieß ist der heißeste Wunsch meines Herzens. Ich bin von einer edlen Herkunft; daher laßt mich künftig in Eurem Dienste leben, wie es einem braven Ritter geziemt, und wenn ich mich dazu durch die Leitung dieser würdigen Männer geschickt gemacht habe, dann erlaubt mir, mein Glück in der Welt zu versuchen. Und so nehme ich denn Euer werthes Geschenk dankbarlich an (er reicht den Rittern die Hand), und heiße Euch herzlich willkommen an diesem Hofe.

Erster Ritter. Wir sind stolz darauf, einem Prinzen von so edler Denkungsart unsre Dienste zu weihen.

Thyrsias. Ich leugne es nicht, daß meine Hand lieber Stahl und Eisen drückt, als die zärtlichen Hände meiner alten Hofdamen. Also nochmals willkommen — ich hoffe, wir wollen gute Freunde sein und uns wacker im Lande herumtummeln —

Zweiter Ritter. Und da werden wir bald finden, mein Prinz, daß es doch in der Welt eine erstaunliche Menge hübscher Sachen giebt.

Thyrsias. Heute sollt Ihr mich sogleich auf die Jagd begleiten.

Fünfter Auftritt.

Eunubis. Vorige.

Lymon. (Indem Alle ehrerbietig zurückweichen.) Der Oberpriester naht Euch, mein König.

Eunubis. Alle Opfer, welche der König auf heute befohlen, um den langen Zorn der Gottheit zu stillen, haben wir ausgerichtet. Die Feuer flammten heller als jemals, und aus den schönen, grade emporsteigenden Rauchsäulen verbreitete sich ein angenehmer, nie empfundner Geruch.

König. Ich danke Dir, Eunubis. (Er hebt die Hände zum Himmel.) O daß diese seine Nachricht von guter Vorbedeutung wäre, und meine Brust die Ruhe und den himmlischen Frieden wieder fände! — Lymon, gewiß hat das Flehen meines Volks diesen gnädigen Blick der Gottheit auf uns herabgelenkt. O ich fühle es wohl, ich bin ein allzustrenger Herrscher gegen dieses gute Volk. — Auf, Lymon, laß auch uns Mitleiden üben! Ich befehle, daß man heute alle Gefangnen, die nicht Mörder sind, aus den Kerkern befreie; man soll sie beschenken und frei zu den Ihrigen heimkehren lassen. Sorgt, daß dieser Befehl vollstreckt werde. Ich gehe, um dankend vor der Gottheit zu weinen. (Ab mit seinem Gefolge.)

Sechster Auftritt.

Vorige, ohne den König und dessen Gefolge.

Lymon. Der König thut nicht wohl, daß er dieses Lumpengesindel auf freien Fuß setzen will. Man sollte ihn zu hindern suchen. Er verzeiht Jedem, er schenkt Alles weg, er verschwendet alle

Gnade auf einmal; wahrlich, er thut Gutes, wie ein ausgetretner Fluß, der seine gekrümmten Ufer vergißt und die geliebte Flur auf einmal in seiner Fülle ertränkt.

Eunubis. Und warum wolltet Ihr ihn hindern, den Unglücklichen Gnade zu erweisen?

Lymon. Weil — Freund, Ihr seid ja viel weiser als ich — weil es höchst gefährlich ist, einem solchen Strome von Lastern auf einmal alle Kerkerthüren zu öffnen. Sie werden das Land unsicher machen, uns Alle von Haus und Hofe jagen und am Ende dem Könige selbst den Palast über dem Kopfe anzünden. Denn sie Alle sind des Königs Feinde.

Eunubis. Sollte die Größe vor der Schande fliehen, und die Majestät vor der Nichtswürdigkeit erzittern? Nein, Ihr seid zu furchtsam. Eine so unbedingte Gnade wird diese Unglücklichen eher bessern als reizen; und sie muß dem Himmel wohlgefällig sein.

Lymon. Gebt Acht, man ist nun auf den Straßen seines Lebens nicht sicher. Ohnehin erzählte mir gestern ein Förster aus der Wildniß von Myra, der mir zuweilen wildes Geflügel bringt, daß dort sich allerlei loses Volk ansiedelt, dem man noch dazu wegen der seltsamsten Geisterspukereien nicht nahe kommen darf. So habe er neulich seinen Falken an eine Taube gelassen; auf einmal sei der Vogel wie todt ihm vor die Füße gefallen, und eine schöne Jungfrau mit Flügeln habe vor ihm da gestanden, welche die Taube in Schutz genommen und sich mit ihr vor seinen Augen in die Lüfte geschwungen —

Thyrsias. (Der das Letzte gehört hat.) Laßt uns doch in jener Gegend jagen und dort einige Tage verweilen.

Lymon. Um des Himmels willen, junger Herr, geht nicht dahin! — Ich altes Plaudermaul! — Jener Wald ist viele Tagreisen groß — und Bären, Löwen und Einhörner sind dort das Aller-

kleinste; aber es wimmelt überall von so fürchterlichen Schlangen, Drachen und Ungeheuern, wie sie noch kein menschliches Auge erblickte. — Halt, Ihr Ritter, ich nehme Euch hiermit im Namen des Königs Handschlag darauf ab, daß Ihr den Prinzen nicht in jene Wildniß gehen lasset.

Erster Ritter. Sorgt nicht, edler Herr, wir geben nicht zu, daß er von unsrer Seite weiche.

Zweiter Ritter. Wir wollen unsre Jagdlust schon anderswo befriedigen, mein Prinz.

Thyrsias. Flügel, sagst Du, hat das schöne Mädchen?

Lymon. Ei, warum nicht gar, mein Prinz! Sie hatte Lappen von altem Segeltuch an die Schultern gebunden, die der alberne Förster für Federn ansah.

Thyrsias. Und schwang sich in die Lüfte?

Lymon. Nun, zum Henker, ja! Aber sie ließ einen bestialischen Gestank hinter sich, die verdammte Vettel!

Thyrsias. Kommt, wir wollen uns sogleich zur Jagd rüsten. (Ab mit den Rittern.)

Lymon. (Ihnen nachrufend.) Vergeßt nicht, daß Ihr für den Prinzen verantwortlich seid! — (Zum Oberpriester.) So gehts aber, wenn man vernünftigen Leuten nicht folgt. Schon länger als zehn Jahr dringe ich darauf, man soll den fatalen Wald ganz und gar niederbrennen; doch Ihr mit Euern Priestern behauptet immer noch, mir zum Possen, es sei eine heilige Wildniß. — Himmel, ich muß nur den Rittern nochmals Vorsicht einschärfen! (Schnell ab. Eunubis hat bisher mit starren Blicken da gestanden.)

Siebenter Auftritt.

Eunubis (allein).

Hat denn die Scheibe Eures blinden Unverstandes das Sonnenlicht der Wahrheit so undurchdringlich bedeckt, daß Euch der ganze Erdball in Nacht und Schatten steht? — Mit sehenden Augen sind sie Alle blind. Jeder will nur immer dem großen Schicksal entgegen arbeiten; Keiner bedenkt, Keiner sieht es ein, daß die Riesenkräfte desselben ihn selbst nur wie einen elenden Kräusel vor sich her peitschen. — Laßt ihn doch hinziehen zum heiligen Walde, den, welchen Ihr zu einem Könige erziehen wollt. Soll der König feiger und schwächer sein, als seine Ritter? Wollt Ihr den Jüngling vor den Thieren des Waldes fliehen lehren, und doch den Mann einst zum Kampfe mit dem reißendsten aller Ungeheuer, dem Volke, bestellen? — (Pause.) Eine Jungfrau mit Flügeln? — Auch sprach ja die Stimme in meinem wunderbaren Traume: „der nahe Sommer soll Eure Wildniß mit Geistern bevölkern." — Schon längst ist der starre Winter zerschmolzen, und die Erde hat sich wieder in den weichen Sammet des buntfarbigen Sommers gekleidet. Ich will mit meinen Gebeten das höchste Wesen brünstig anrufen, und in Demuth erwarten, ob vielleicht die göttliche Liebe diese geheimnißvolle Zeit, welche der Natur ihre Befruchtung wiederbringt, dazu auserschen hat, auch für mein Vaterland ein neues Grün der Hoffnung in frohen Begebenheiten zu entwickeln. (Ab.)

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Der Wald von Myra. Im Hintergrunde links ein Stück freie Aussicht, rechts eine Hütte unter hohen Bäumen.)

Aliran. (Bringt eine Bürde Holz, legt sie ab und setzt sich darauf.)

Was begiebt sich in mir? Welch ein Wetterleuchten fährt durch diese finstere Seele? — (Wild.) Oh! Oh! — Mir ist, als trieben unbekannte Mächte ein menschliches Gedächtniß in mich zurück — und, als weigerte ich mich, es wieder anzunehmen. — Hu! Welche Last von Gedanken legt sich über dieses Haupt! — Ganz richtig! — Ich bin der Nämliche. — Und heut oder morgen sind es sechzehn Jahre, daß ich in der Schlacht entrann, in welcher Majala und Thyrsias vom Tyrannen lebendig verbrannt wurden. — Und aus dem Felsen rief mir eine göttliche Stimme zu: Die Gottheit hasset Stolz und Betrug. Vierzehn Jahre lang sollst du der betrognen Königin unbekannt als ein hündischer Sklave dienen, ohne dein Kind zu sehen; dann soll der Friede wieder in deine Seele kommen. — Oh! — Wer ist mein Kind? — (Er ballt die Faust gegen sein Haupt und sieht starr vor sich hin.) Keine Antwort? — Und zwei Jahre lebte ich, ein Thier, unter den Thieren des Waldes, und irrte in ungeheuern Wildnissen umher. Da

fand ich diese Weiber in der Höhle und baute ihnen jene Hütte. — Wer sind sie? — Keine Antwort? — Halt, sie kommen! — Ja, heut oder morgen muß die Dienstzeit abgelaufen sein.

Zweiter Auftritt.

Hylanda, Myris, Itala (kommen, zur Jagd gerüstet, aus der Hütte) und der Vorige.

Hylanda. So frühe hast Du uns schon mit Holz versorgt, Du guter Lyndor?

Aliran. Ich bitte Euch, bleibt in Eurer Ruhe. Es ist nun Holz genug vorräthig; ich will auch sogleich auf die Jagd gehen.

Hylanda. Das sollst Du nicht. Jene Höhle ist mit Vorräthen aller Art gefüllt. Wir wollen nur zu unserer Lust jagen; Du aber — ich befehle es — sollst indessen ruhig in der Hütte schlummern. Höre doch endlich auf, Lyndor, dich einzig durch strenge Befehle zu Allem zwingen zu lassen, was zur Erhaltung Deines eignen Lebens so nothwendig ist. Du bist ja kein Diener, sondern unser bester Freund, der einzige Trost und Gefährte in unserm Unglück. — Wir besaßen nichts als jene Höhle, und Gras und Wurzeln — die Schrecken dieser Einöde hatten uns bis aufs Aeußerste gebracht — der Trost selbst mußte verstummen bei unsern Thränen. — Da schrie diese Hülflosigkeit, gleich einem ausgesetzten Kinde in der Wüste, zum Himmel — und er sandte uns Dich, Du guter Waldmann. Du bautest uns die geräumige Hütte, und verschafftest uns während so vieler Jahre Alles, was wir bedurften, mit einer Sorgfalt, die ich armes Weib niemals belohnen kann. (Weint.)

Aliran. Warum weint Ihr? Habe ich Etwas versehen?

Itala. Allerliebster Herzenswaldmann, laßt doch endlich das knechtische Wesen! Ihr seht, wie unsre Gebieterin sich darüber abhärmt. Werdet doch auch ein Mensch, wie wir, und seht nicht so kannibalisch in den Tag hinein. Wir wollen Euch Alle recht lieb haben.

Aliran. (Ohne sie anzusehen, zu Hylanda.) Mich treibt's, Euch zu dienen, aber Eure Reden und Thränen sind mir unbekannt. Was verlangt Ihr?

Hylanda. Daß Du Dich nicht so ganz elend fühlest, treuer Freund! (Sie bietet ihm die Hand. Er weicht scheu zurück.)

Myris. (Streicht ihm den langen Bart.) Sieh, armer Waldmann, Du sollst gut sein, und freundlich — wie ich — sieh mich doch an! (Sie lächelt ihm zu.)

Aliran. (Sieht still in ihr Angesicht.) Du bist unaussprechlich reizend! (Er wendet sich plötzlich wild von ihr.) Oh, laß mich, Du machst mir Schmerzen. (Er ballt seine Faust gegen die Stirne.)

Myris. Du lobtest meine Gestalt, das hast Du noch niemals gethan. Aber sieh, nun muß ich wieder vor Deiner Stimme erschrecken — Unglückliches Geschöpf, ich kann Deine Wunden nicht heilen! O meine theuerste Mutter, steht es denn nicht in Eurer Macht? (Sie giebt ihm mit trauriger Miene Blumen von ihrer Brust.)

Hylanda. Welche Macht steht denn der Ohnmacht zu Gebote, mein Kind? Aber, laß uns den Himmel vertrauen, der ihn noch aus seinem Wahnsinn wird erwachen lassen. — (Beiseite zu Itala.) Wer weiß, ob nicht das Erwachen aus diesen Träumen ihn noch elender machen würde? Ach, Itala — vielleicht scheint er uns elend, und hält sich selbst für glücklich. — Ich träumte einst — ich Wahnsinnige träumte von der Liebe eines Königs — aber mein Erwachen war bitter, wie die Wahrheit — denn seine Liebe war falsch, wie der Traum. (Sie verbirgt ihre Thränen.)

Itala. Ach, der Grausame, Undankbare! Weint nicht mehr um ihn, holde Gebieterin!

Hylanda. Heute, meine Freundin, heute, dünkt mich, war es! Ich bin müde, die Tage unsers Elendes zu zählen.

Myris. (Die während dessen freundlich um Aliran beschäftigt gewesen ist.) Schlummre ein wenig, guter Alter. — Nein, meine beste Mutter, Ihr müßt nicht wieder weinen. Kommt, laßt uns ausziehen, daß wir Honig suchen und Goldfasanen schießen. Ich bin so leicht, und so stark! Heute würde ich gewiß das schöne Reh festhalten, das ich neulich aus den Armen entschlüpfen ließ. Und finden wir es wieder, dann sollt Ihr meine geschickten Sprünge sehen — ich fang' es gewiß, und dann mache ich das junge Thierchen zahm, und liebe es.

Itala. Nur vorsichtig, Kind, vorsichtig! (Sie gehen ab.)

Dritter Auftritt.

Aliran. (Allein.)

Diese Blumen geben einen angenehmen Geruch. (Er setzt sich von Neuem auf seine Bürde nieder und scheint dumpfbrütend nachzusinnen.) Sollte jene Stimme, die ich für eine göttliche hielt, gelogen haben? Ich fühle keinen Frieden hier in der wilden Brust. — Gewiß, der Duft dieser Blumen thut mir doch sehr wohl — ich werde ihn nicht mehr vergessen. — Es war also nur ein falscher Wahn von mir, daß die Unfruchtbarkeit mit ihrem Eis den Schooß der Erde verschlossen habe? — Ja, ich war lange ein Verworfner — die gebückte Zeit schlich träge an mir vorüber, ohne nach meinem Kummer umzuschauen. Frühe, wenn luftige Elfenschwärme den Teich kräuselten, ehe noch das Licht des neugebornen Morgens sich im Thau der Mitternacht spiegelte, seufzte ich schon durch den Wald — Abends, wenn der blöde Mond

aus den Gewölken hervorschwamm, um den nächtlichen Wanderer zu trösten und die Schwüre der Liebenden zu weihen, — ja bis zur Mitternacht, wann selbst Ate, von Seufzern eingewiegt, auf ihrem blutigen Lager ruhte — da lief ich noch, heulend wie die Wölfe im Sturm, umher, und stöhnte so laut, daß selbst das Waldgebirge meinen Jammer nicht faßte, sondern überfließend von dem traurigen Schalle, mir die Hälfte meiner Schmerzen wieder zurückgab. Oft rannte ich wild durch die Nacht, es war, als ob böse Geister mich in den Elementen so lange herumhetzen müßten, bis selbst die Hartherzigkeit mitleidige Thränen weinte. — Jetzt hat sich Alles gelegt — jetzt wird es anders — mir ist, als stände meinem Wesen eine neue, aber entsetzliche Menschwerdung bevor — als sollte die Zukunft kreisend in meiner Geburt ihren Geist aufgeben.

Vierter Auftritt.

Osir, Lilar und andere Geister. (Treten auf. Einer der letztern schwebt schnell zu Aliran hin, und streckt seinen Blumenstab nach ihm aus. Aliran wankt, wie betäubt, sinkt dann sanft herab ins Gras und schläft ein.)

Osir. Tritt herzu, mein erster Diener. (Lilar naht ihm.) Lilar, Du kennst meine Liebe zu Lolli, der schönen Geisterkönigin. — Seitdem die Schüchterne vor mir flieht, habe ich sieben Sternenstraßen des ungeheuern Weltbaues vergebens nach ihr durchirrt, — denn auch wir sind nicht allwissend, nicht gleich dem Einziggroßen, Unaussprechlichen — endlich entdeckte ich von jenem steilen Mondgebirg aus, daß meine Königin sich auf diesen Inseln der Erde unter Waldbäumen befindet. — Vielleicht gelingt es mir auf diesem kleinen Sterne, mich mit der Fliehenden zu vereinigen. Ihr Aufenthalt ist nicht weit von dem Orte, wo wir stehen. — Deßwegen befahl ich Euch, irdische Ge-

stalten anzunehmen. Geht nun, meine Geister, bereitet aus Ton, Farbe und Duft das Anmuthigste, was irdische Träume dem Menschenherzen gewähren mögen. Baut mir schöne und glanzreiche Formen aus schwellendem Blüthenthau, laßt Gebirge von den leisesten Primeldüften und Rosenwellen aufhäufen, sammelt die Spiellichter des Regenbogens, saugt die lieblichsten Klänge ein, welche über die Erde schallen, und haltet Euch bereit, mir zu dienen. Aber seid besorgt, daß meine Gegenwart der Königin noch nicht entdeckt werde. — Auf und eilt an Eure Geschäfte! — Aber seid behende — flattert fort wie Staubwirbel, verschwindet wie Wasserblasen, vergeht wie Lichtflammen! (Er hebt seinen Stab.)

(Lilar versinkt. Einige Geister heben sich in die Luft. Die übrigen verschweben zu beiden Seiten.)

Fünfter Auftritt.

Osir bei dem schlummernden Aliran.

Sie trägt das Bild des Menschen. Auch ich nahm es ihr zu Gefallen an, und ich liebe diese Menschen, deren Form so lieblich ist. — Hier im Walde hauset ein edles Geschlecht, dessen Bestimmung auch gerade jetzt in der großen Saat des Schicksals reifen muß. — Ob der hohe Führer auch mich auf diesem flüchtigen Balle dem, was ich liebe, vermählen will? Ob der irdische Augenblick naht, der zwei lang getrennte Geister für die Unendlichkeit vereinigen soll? — Unendlichkeit? Unendliche Wonne? Ich müßte dieser engen Brust wieder entfliehen, um einen jener gereinigten Gedanken zu fassen, in welchen die Geister sich ewig bewegen! — Nein, seid mir willkommen, freundliche Sinne der Menschheit! Sie selbst hat sich mit eurem Gewande geschmückt; es ist mir wohl bei euch, und ich fühle den Stoff der Ewigkeit in meinem Busen freudig fortglimmen. — Ich will euch Gutes

thun, ihr lieben Menschen. — (Er bricht eine Blume und sieht empor.) Auch hier in der entlegnen dunkeln Ferne, wie dort in lichteren Regionen, wo die Geschöpfe in vertraulicher Nähe vereinigt wandeln, erfüllt mich dein Gedanke und die tausendtönige Psalmodie deiner lebenden und lobenden Wesen. Ja, schön hast du auch diesen Erdball geschmückt, und in seinen Blumen blüht und verkündigt sich die Blüthe deiner unermeßlichen Liebe.

(Er entfernt sich, indem er Blumen bricht, und zuletzt liebevoll den Stab nach Aliran ausstreckt, welcher schnell davon erwacht.)

Sechster Auftritt.

Aliran. (Allein.)

O seliger Traum! — Warum erwachte ich? Warum muß ein feindseliger Geist die schöne Hoffnung — dieses neugeborne Kind meines Herzens — schon in seinen ersten Athemzügen wieder ermorden? — O segensvolle Zeit, von deren Bildern ich träumte! — Kehrst du nimmer wieder — gute Zeit, da die Tugend mein Stolz, die Liebe mein Reichthum und die Götter selbst meine Freunde waren? Ach, kein Gott vermag ja der Zeit einen Damm zu setzen, daß ihre Fluth wieder rückwärts zwischen goldnen Jugendstunden hinanziehe! — Ich ruhte so schön im Arme dieses Traums. So ruhig schläft die Mäßigkeit neben dem Füllhorne des Glücks. So sicher ruht der Haß am Busen der Liebe! — Und jetzt dringt nun die Armuth der Wirklichkeit plötzlich von allen Seiten wieder auf mein Wesen ein, und das Leben steigt um mich empor, kalt und ungesund, wie ein Mehlthau aus dem Fett des gelben Sumpfes ausgeht, um verderblich über die Saaten zu fallen. — Auf und fort! Ich will meiner Gebieterin nachfolgen. Ihr sanftes Auge soll neue Dolche in meine Seele

blicken. — Hu, ich will arbeiten, daß meine Sehnen reißen, daß das erhitzte, kochende Blut die Kammern dieses Herzens zersprenge!

(Er wirft die Holzlast rasch auf die Schulter und rennt fort.)

Siebenter Auftritt.

(Eine andere Gegend des Waldes. An der linken Seite der Eingang einer Höhle. Vor demselben eine Rasenbank. Rechts hinten ein Grabhügel mit blühenden Rosen.)

Thrasis und Hermilia. (Kommen aus der Höhle.)

Thrasis. Laß uns auf dieser Rasenbank sitzen, meine Liebe — jener schönen Stelle gegenüber, wo ich ihn begrub, den werthen Einsiedler. Sieh, dort schlummern seine heiligen Gebeine, die Treue hat ihm ein Mahl errichtet, die Liebe bethaut es mit mancher Thräne, und selbst der Fremdling, den das Irrsal dieser Wildniß hierher führt, schreitet aus frommem Instinkte leiser an seinem Stabe vorüber.

Hermilia. Guter, liebevoller Jüngling! — (Sie lagern sich.) Wann rettete er Dich aus den Fluthen?

Thrasis. Vor sechzehn Frühlingen fand er mich am Gestade des Meeres, spielend und mit mir selber kosend, in einem gebrechlichen Kahne. Er ward mein Vater, zog mich groß und pflanzte mir himmlische Gedanken ins Herz. Die undankbaren Völker dieser Inseln hatten ihn wegen seiner Lehre in die Wildniß verbannt. Wir ernährten uns von der Jagd und den Früchten und Kräutern dieses Waldes. Außer dem ungesitteten Menschen, welcher dort im Thale wohnt, und einigen verirrten Jägern und Reisenden, habe ich keine Menschen hier erblickt. Vor wenigen Monaten starb mein geliebter Vater, und ich blieb nun ganz einsam, bis Du schönes Wesen mir erschienst, und meinen Busen mit neuem, nie gekanntem Leben fülltest. — O sage mir — denn Du weißt nun auch das geweihteste meiner Geheimnisse — sage mir, wer bist Du?

Hermilia. (Zärtlich bittend.) Forsche nicht mehr! Sei beglückt durch meine Nähe. Ich bin es durch Dich. Genügt Dir das für unsre Liebe?

Thrasis. Aber, wenn Du ein Mensch bist, wie ich — ein Weib, wie Du sagst — warum erscheinst Du mir nur zuweilen, wie ein himmlischer Gast? Warum kommst Du nicht auf ewig zu Deinem Geliebten, um diese geräumige Höhle und mein Nachtlager von duftenden Kräutern mit mir zu theilen, und am heißen Mittage dort in der Myrthenlaube an meiner Brust zu schlummern? — Ach, Hermilia! Du weißt, wie wenig ich mich Deiner werth fühlte, als ich hier zum ersten Mal Deine Knie umfaßte. Doch Dein Blick milderte sich, und kam dem meinigen entgegen, wie ein holder Freund — unsre Lippen empfingen und zerschmelzten die lispelnde Rede, weich wie Mailuft — da zuckte plötzlich im feuchten Wechselkusse die werdende Liebe, und in meinen Pulsen klopfte Ewigkeit! — Bei den Geheimnissen dieser ersten Stunde, die mich mit Schlummer betäubte — bei jener zauberischen Wonne, die ich seitdem nur in schönen Träumen nach empfand — beschwöre ich Dich: weiche nicht von mir! Oder, laß mich früher sterben, als Du scheidest! — (Man hört von ferne eine sanfte Musik von Flöten und Hörnern.) Bei diesen wunderbaren Tönen der Waldgeister —

Hermilia. (Beiseite.) Die Schwester naht! — (Zu Thrasis.) Nein, Geliebter, Hermilia ist keines Betrugs fähig. Forsche jetzt nicht weiter, aber vernimm, daß ich Dich bald nicht mehr verlassen will — daß ich mich ganz in Dein eignes Wesen und Dir zum Eigenthume hingebe — und so laß, o mein theurer Jüngling, laß meine Seele sich der Liebe weihen! (Sie küßt ihn. Er sinkt betäubt an ihr nieder. Sie lehnt ihn sanft auf den Sitz zurück und bedeckt ihn mit ihrem Schleier. — Die vorige Musik ertönt etwas näher — Hermilia bleibt lächelnd, und wie in Liebe versunken, vor dem verschleierten Thrasis stehen.)

Achter Auftritt.

Lolli, (erscheint mit ihren) Jungfrauen und die Vorigen.

Lolli. (Wirft einen ernsten Blick auf den Schlafenden und entfernt dann mit schnellem Winke die übrigen Jungfrauen.) Ist dieß der armselige Gegenstand Deiner strafbaren Liebe, um deßwillen Du mich noch auf diesem Erdballe zu weilen bittest? — Er soll jene Augen nicht wieder öffnen. Ich bin Königin! — (Sie hebt den Palmenzweig in ihrer Hand. Hermilia sinkt flehend vor ihr nieder.) Ich widerstehe Dir nicht, allzutheure Schwester. Aber Du vergissest Deinen Rang unter den Wesen und entweihest Deine hohe Abkunft.

Hermilia. (Hebt den Schleier von dem Schlafenden.) Erkenne auch in ihm das große Abbild jenes Unaussprechlichen, meine Schwester!

Lolli. (Bewegt.) Ist der Mensch so anmuthig? Athmet sein Leben in solcher wunderbaren, jugendlichen Fülle?

Hermilia. Schenke mir die kurze Erdenzeit, Geliebte! Laß mich das Gewand der Menschheit tragen an seiner Seite, für ihn und zum Heil dieses armen Geschlechtes. Ich will ausharren bei ihm und seinen Genossen, bis zum Tode, der mich wieder in Deine Wohnungen führt. Vernimm es, daß ich krank bin vor schmerzlicher Liebe, und daß keine Gewalt mich von dieser treuen menschlichen Brust trennen soll!

Lolli. Unbegreifliche Liebe! Du forderst mehr, als ich gewähren will und kann. Auch kurze Trennung von Dir würde mich schmerzen, da sie zur ewigen werden könnte, wenn Du der übernommenen irdischen Prüfung unterlägest. (Sie weint. Man hört klagende Töne ihrer Geister.)

Hermilia. Jener Unaussprechliche wird mich schützen, und auch ihn zum Leben führen. Das Schicksal dieser geliebten Seele sei auch das meinige!

Thrasis. (Im Traume.) O meine süße Geliebte!

Lolli. (Indem sie ihn mit ihrem eignen Schleier bedeckt.) Er könnte erwachen. — Aber — wollte ich auch Deiner Bitte, die mich schmerzt, nachgeben, so vermag ich doch selbst nicht, sie zu gewähren. Es steht keineswegs in meiner Macht, Dich aus unsern Kreisen zu entlassen, und Deine Seele der Erde zu weihen.

Hermilia. (Mit Schmerz.) So muß ich mich in ewige Trauer hüllen?

Lolli. (Schüchtern.) Ein Mächtigerer, als ich, würde es vermögen. — Aber, er weilt nicht in diesen Räumen. — Ach, ich war ihm hold — zum ersten Mal fühl' ich es jetzt in der Schwachheit dieser Menschenhülle, mit der ich Arme mich Dir zu Liebe umgab. — Warum entfloh ich ihm? — Es ist der hohe Osir — (Bei Nennung dieses Namens erklingen allerlei leise Töne verschiedener Instrumente.) Welche Klänge? Was für berauschende Wohlgerüche umfließen mich! — Fort, Hermilia! Es naht eine fremde Gewalt! (Sie entfliehen ängstlich auf verschiedenen Seiten. Die Königin vergißt, den über Thrasis gebreiteten Schleier zu sich zu nehmen. Allmählig entfernen sich die Töne wieder.)

Neunter Auftritt.

Syllo, (kommt mit seinem Vater,) Doras, (in die Gegend wo Thrasis schläft.)

Syllo. Nun, herzallerliebster Vater, so seid mir nochmals schön willkommen in unsern alten Waldrevieren! Ruht nur noch ein wenig. Von hier bis zu unserm Hause ist es nun nicht weiter mehr, als man nach einer Kuh wirft. — Aber der alte Herr Lymon — das heiße ich mir doch eine überaus gnädige Herrschaft! Läßt Euch da noch obendrein Geld aufzählen und Eure werthe Person bis vor den Wald fahren!

Doras. Nu, es geschah freilich auf einem alten Karren, der mir die Rippen verdammt zerstieß. Auch hätte ich der langen Gefangenschaft wegen, eine so weite Strecke nicht zu Fuße machen können, und doch lag ihm viel an meiner baldigen Nachhausekunft. Es sollen ja hier seltsame Dinge vorgehen. — (Er entdeckt den Thrasis.) Wer liegt da, Bursche?

Syllo. Das ist ein Bekannter, eine gute Haut, ein gewaltiger Schütze, der mir oft aus der Noth half, wenn ich Wildpret in die Stadt bringen sollte, und keins traf. Ein kluger Kerl — hört, Vater, klüger habt Ihr sicherlich keinen gefunden! Die Ueberredung sitzt ihm auf der Zunge. Er beweist Euch zum Exempel, daß Ihr ein Fuchs seid — und das so bündig, daß Euch noch während des Beweises schon nach lebendigem Geflügel hungert, und ihr mit verliebten Augen das Hühnerhausthürchen meßt! — Aber vor einiger Zeit ist ihm sein Vater — ein alter Eremit, der ihn hier entweder ganz allein oder mit dem Wildpret gezeugt haben muß — plötzlich gestorben. Da hat er Tag und Nacht entsetzlich geweint, und ich glaube, er ist jetzt wieder aus Traurigkeit eingeschlafen. — Wir wollen ihn doch wecken, denn Ihr müßt seine Bekanntschaft machen. (Ruft.) Heda! Junger Herr Eremit! Heda!

Doras. Ich glaube, er ist todt. Was schreist Du, Esel!

Syllo. Faßt ihn nicht an, er ist sehr zornig, und hat mich einst, als ich ihm ein Rebhuhn stahl, abscheulich geprügelt — (Er hebt vorsichtig und von weitem mit seinem Jägerspieß den Schleier weg.) He! Junker Einsiedler! Guten Tag! Guten Tag!

Thrasis. (Fährt aus dem Schlummer auf.) O, Du bist geschieden, meine Sonne? (Erblickt den Syllo.) Fort, Nichtswürdiger, Schlechter! Du bist unwerth, jetzt in diese meine Augen zu schauen, worin noch das holde Abendroth ihrer letzten Blicke glänzt! (Er sieht den Schleier, verbirgt ihn schnell und springt empor.)

Syllo. (Flüchtet sich hinter Doras.) Seht Ihr, Vater? Gleich schlägt er!

Doras. Zürnet nicht, Herr!

Thrasis. Seid Ihr der Vater dieses großen Lümmels?

Doras. Leider, ja, Herr! Und ich danke Euch für jeden Schlag und Fußtritt, mit dem Ihr in meiner Abwesenheit Vaterstelle an ihm vertreten habt. — Ich war in meiner Jugend in den Diensten des großen Alirans — wenn Ihr von ihm gehört habt — und galt viel bei diesem mächtigen Herrn. Er setzte mich endlich als Förster hierher. Da fraßen mir die Bären mein Weib, als sie einen Honigbaum ausnehmen wollte, und ich behielt nichts übrig, als diesen ungezognen Rangen. — Einst berief mich mein Herr wieder in die Stadt, um — um sich Raths bei mir zu erholen. Aber kaum war ich einige Tage dort, als es eine große Empörung gab, worin der gute Herr in einen Aschenhaufen verwandelt ward, und jämmerlich ums Leben kam. Mich warf man ohne Ursache ins Gefängniß, in welchem ich sechzehn Jahre lang kein menschliches Gesicht gesehen und keine Menschenstimme gehört habe. Auf einmal werden nun alle Gefängnisse geöffnet, und man bringt mich frei und ledig wieder nach Hause —

Syllo. Und, daß Ihr es wißt, daran bin ich ganz allein Ursache —

Doras. Schweig doch, Du dickbäuchiger Satan! Den Jungen hier ließ der Minister Lymon aus Menschlichkeit im Hause wohnen, und so für einen tollen Hund im Walde herumlaufen. —

Syllo. Aus Menschlichkeit? Ihr wißt es schön! Weil ich ihm Wachteln fing und Waldschneppen schoß! — Ich versichre Euch, er ist mit mir wie ein Bruder, und dutzt mich, und auf meinen Befehl allein hat er Euch und alle Gefangnen losgelassen; und mich selbst zum — zum —

Doras. Ja, das ist wahr, er hat ihn zum Königlichen Oberförster ernannt —

Syllo. Bedenkt das wohl, werther Herr Eremit! (Er reißt die Augen auf.) Von, heute, an, zum, Kö —

Doras. Der Himmel weiß aber, wie er seinem Dienste vorstehen wird. Denn er hat nichts gelernt, und kann, wie ich höre, weder schießen, noch fangen, noch tödten. Ich alter Mann, dem jetzt die Ruhe zu gönnen wäre, muß sicherlich nun wieder alle Arbeit allein verrichten. — Herr, Ihr sollt es gleich hören! — He, Du! Ist das schöne Netz fertig gestrickt, das ich Dir zu endigen befahl, als ich vor sechzehn Jahren in die Stadt ging?

Syllo. Oho, das kann ich in einer Stunde vollends fertig machen. — Wer ein schönes Stück Arbeit hat, muß darüber halten!

Doras. Ach, Du nichtswürdiger Bube! (Er tritt nach ihm.)

Thrasis. Erzürnt Euch nicht vergebens, Vater! Ich will Euch schon in Eurem Alter beistehen, und wir wollen versuchen, ob er noch zu bessern ist.

Syllo. Ja, laßt's nur gut sein, Vater, und gehorcht nur hübsch. Ich hoffe, Ihr werdet fleißig sein, mich in meinen alten Tagen unterstützen und mir nicht zur Last fallen. Denn was könnte bei einer Oekonomie Gutes herauskommen, wo die Kuh am Kalbe saugen wollte? Aber Ihr schießt gut — nicht wahr, Ihr schießt tüchtig, lieber Vater; und da wollen wir brav jagen! — Vor allen Dingen will ich nun heirathen, und dann — werden wir ja sehen! — Ja, Vater, das sage ich Euch, ich bin so heirathslustig, wie die Wachtel in den Waizenfeldern! — Herr Eremit, Ihr sollt mir Eine freien. Eine von den schönen schlanken jungen Teufeln, die hier im Wald, und gar des Nachts auf meinem Boden herumrammeln. Gestern lief mir wieder ein so schneeweißes Schätzchen mit rothen Backen in die Arme — da schrie ich vor Freuden, wie die verbuhlte Aeffin im Gehölze greint — aber, ich Narr vergaß, ihr geschwind die Flügel zu stutzen, die sie auf einmal bekam — fort war sie! — Glaubt mir, ich bin entsetzlich in die Weiber vernarrt — ich liebe

alles Mögliche bis zum Fressen — ich bin in diesen ganzen Wald verliebt, wie ein Stier in eine ganze Wiese voll Gras!

Doras. Dort unten wohnte ja ehedessen eine Person, die Du lieb hattest, Du ungerathner Stier!

Syllo. Ihr scheltet mich einen Stier, und wollt mich noch obendrein jene Oechsin heirathen lassen? Sollen Eure Enkelchen vor der Zeit Hörner kriegen?

Doras. Böser Bube, Du weißt doch noch, weswegen ich Dich einst mit Füßen trat?

Syllo. Ei, Herr Einsiedler, denkt nur! Sie übernachtete einmal in unserm Häuschen, und, was konnte ich dafür, daß damals die Treulosigkeit einer im Mondschein klaffenden Bettdecke mein Herz zum Mitleiden bewog? — Es ist wahr, ich mußte sie nachher noch einigemal sehen — denn ein verliebtes Mädchen hält immer mehr, als sie verspricht — und einmal behauptete sie, ich hätte mich ihr zur Ehe versprochen; allein ich suchte diese Materie immer zu versprechen, und sagte, sie müsse mich entweder falsch verstanden, oder ich müsse mich versprochen haben. — Nein, Vater, das ist nichts! Sie ist auch sehr alt geworden — sie lebt unkeusch — sie schilt auf mich, wo sie mich erblickt, und mir schaudert immer die Haut, sobald die Zunge in ihrer zänkischen Stimmglocke zu läuten anfängt. Auch ist sie sehr unreinlich. Denkt nur, Vater — nun gar ein Schwein sollte Euer Sohn heirathen? Da müßte man ja auf jeden Fall alle Eure Nachkommen einsalzen, und wir hätten Beide nur für die Räucherkammer gelebt! Nein, ich suche mir eins von den schönen Waldmädchen aus, die so milchweiß sind und bläuliche Adern haben — daß Ihr's nur wißt, ich nehme einen Geist zur Frau!

Thrasis. Das sollst Du, Freund — und diese Fäuste sollen Dich mit diesem Geiste verheirathen, und Dir ihn sicherlich an- und einbläuen!

Syllo (Tritt vornehm zurück.) Mein lieber Eremit, dergleichen grobe Reden schicken sich gar nicht mehr für eine vaterlose Waise,

die keine Mutter gehabt hat — zumal gegen einen Mann, der, erstlich von seiner Mama doch noch so viel weiß, daß sie ihm einst im Scherze hier das Nasenbein entzwei schlug und bald darauf in einem unangenehmen Wortwechsel mit einem Paar Bären den Kürzern zog — zweitens, der gegenwärtigen noch ganz wohlconditionirten Papa vorzeigen kann — drittens aber nunmehro von Königlicher Majestät zum Landes- und Reichs-Oberförster ernannt ist — viertens —

Thrasis. (Gebieterisch.) Fort, aus meinen Augen! —

Doras. (Bei Seite zu Syllo.) Bist Du toll? Wer soll uns denn außer ihm jagen helfen? Ich verstehe im Grunde soviel von der Jagd, als Du.

Syllo. (Fährt großsprecherisch fort, weicht aber vor dem Thrasis zurück.) Welcher viertens eigentlich wohl das Recht hätte, künftig alle Landstreicher und Wilddiebe aus den Gehegen seines Königs zu verbannen. (Beiseite.) Verlaßt Euch nur auf mich! Man muß sich nichts vergeben. Er hat ein vortreffliches Gemüth.

Doras. (Giebt ihm Fußtritte.) Verzeiht seine unhöflichen Reden, lieber Herr! — Und wie hast Du mit meinem Gelde hausgehalten, Du schlechter Kerl? Denn ich war reich.

Syllo. Geld giebt es noch wie Schneeflocken, Vater! Auch hielt anfänglich der Frost meines Geizes Alles unter einer Eisdecke fest zusammen. Allein ich gerieth nach und nach tief in das Laster der Großmuth. Da kam denn der Südwind meiner Barmherzigkeit, und erweichte Alles in Thränen des Mitleids, bis auf einige Windwehen in den Ecken Eures Kastens, welche jenes milde Thauwetter bis jetzt noch nicht bezwingen konnte.

Doras. (Rauft sich die Haare.) Ach, ach, ach! Daß sich doch der Himmel erbarme!

Thrasis. (Ungeduldig.) Fort, den Augenblick fort, Du Schuft! Sorge für Deinen Vater und bessere Dich, oder Du sollst die Schwere meiner Hand fühlen.

Syllo. (Indem er seinen Vater fortzieht.) Schuft? Das war schon wieder ein höchst unanständiger Ausdruck. So ist es aber — wer keine Mutter gehabt hat, der hat auch keinen Mutterwitz! Seht, ich verzeihe Euch — denn ich weiß, daß Ihr schlechterdings nicht begreifen könnt, was eigentlich ein Königlicher Reichs-Oberförster ist und zu bedeuten hat. (Ab mit Doras, indem er singt:)

Wenn mancher Mann wüßte, wer mancher Mann wär,
Thät mancher Mann manchem Mann manchmal mehr Ehr. —

Zehnter Auftritt.

Thrasis. (Allein.)

Welcher ungeheure Raum liegt doch zwischen Menschheit und Menschheit — und dennoch — welcher Abstand bleibt auch noch immer von der gemeinen Rohheit dieses Burschen bis zur eigentlichen Bestialität! — Und, wie gering fühl' ich selbst mich, der Geliebten gegenüber! — (Er setzt sich auf die Rasenbank, und scheint in angenehmen Erinnerungen zu lächeln. — Pause.) O meine Hermilia! Wo bist du? Dein Kuß hat alle Ruhe aus dieser Brust gesogen. Nur mit dir vermag der freudige Athem meines Lebens wiederzukehren. Du wirst nicht von mir scheiden, Geliebteste! — Ja, ihr Wort sichert mir die baldige Zurückkunft — selbst dieses werthe Pfand ließ sie dem Freunde. — (Er zieht den Schleier hervor und betrachtet ihn.) Welch ein wunderbares, köstliches Gewebe! — (Erschrocken.) Was fühlt meine Hand? Es ist, als wollte dieser Schleier sich beleben, um meinen unwürdigen Händen zu entweichen? — (Trostlos.) Ach, Hermilia, Hermilia — entfliehst du mir? — (Der Schleier hebt sich in die Luft.) Nimm dein Geschenk nicht zurück, Himmel, das du mir sandtest! Sie ist mein Eigenthum! (Er breitet seine Arme nach der Himmelsgegend, wohin der Schleier fliegt, und folgt ihm ängstlich nach.)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Saal im Königlichen Palaste.)

Lymon. (In großer Bewegung, ist beschäftigt, Befehle zu ertheilen.) Hofleute, Damen und Diener (welche ab und zu laufen.)

Lymon. Geh und sieh nach, ob die Boten noch nicht zurück sind. — Du, reite vor das Stadtthor und schau in die Ferne. — Freund, seht einmal, wo der König ist! Ich weiß nicht, was Ihr Alle hier von mir und bei mir wollt? (Geht unruhig umher.)

Erste Hofdame. Aber, bester Herr, es wird doch mit jeder Minute bedenklicher, daß er noch nicht wieder da ist!

Zweite Hofdame. Ach, der schöne goldne Prinz Thyrsias! Ach, das liebe, scharmante Kind! Nein, so lange bleibt man nicht auf einer Jagd! (Die Damen weinen laut.)

Lymon. Daß mir nun auch noch die Frauen in die Ohren heulen müssen, das ist zu toll! Sagt, gehört Ihr hierher? Geht auf Eure Zimmer, oder ich lasse Euch fortbringen. (Trompeten.) Geschwind seid stille! der König kommt hierher.

Zweiter Auftritt.

König Midias, Gefolge, Vorige, (hernach) ein Landmann.

König. Sind die Boten zurück?

Lymon. Wir erwarten sie jeden Augenblick, mein gnädigster Gebieter.

König. Es kommt mir in der That höchst unwahrscheinlich vor, daß die beiden Ritter sogleich am ersten Tage ihre theuerste Pflicht vergessen haben sollten.

Ein Hofmann. (Naht sich.) Es ist ein Bauer angekommen, der zum Könige geführt zu werden verlangt, weil er Nachricht von dem Prinzen überbringen solle.

König. Er trete vor mich.

Landmann. (Tritt herzu.) Es kamen zwei Ritter zu mir gesprengt, als ich pflügte. Sie führten allerlei grobe Reden gegen mich und befahlen mir, eilends nach Hofe zu gehen und hier zu melden, daß der junge Prinz ihnen heimlich entwischt sei, daß sie ihm aber auf dem Fuße nachfolgen und nicht eher wieder kommen würden, bis er mit ihnen zurück kehre. — Ich habe ihn nicht lange vorher selbst gesehen — er sah so jung aus wie ein Gelbschnabel, und nahm seinen Weg nach dem Walde von Myra zu.

König. Ach, Lymon — so ist Alles, Alles verloren! Man soll den Oberpriester in meine Zimmer bringen. — O Lymon!

Lymon. Dacht' ich's doch — das Unglückskind! — Der abscheuliche Wald! Da können sie nun lange suchen! — Schickt eilends Reiter und Boten nach allen Ecken des Waldes. — (Bewegung der Abgehenden und Geheul der Frauen.) Und warum hieltest Du ihn nicht an, Kerl?

Landmann. Fragt nicht so dumm, Herr! — Was wußte ich? — Aber sie müssen ihn jetzt schon längst haben, denn sie rannten ja wie die Narren.

Lymon. Meinst Du, sie haben ihn, Alter? Hört Ihr, gnädigster Herr?

Landmann. Meinem Gehen nach, — wiewohl ich gelaufen bin, wie ein Vieh — müssen sie doch gleich mit ihm hier sein — dafür bin ich Euch gut.

Lymon. Laß es gut sein mit Deinem Gutsein!

Landmann. Wahrlich, wenn sie nur den Weg treffen, so bin ich Euch dafür Bürge.

Lymon. Ein schöner Bürge! Der ganze Kerl ist selbst keinen Heller im Dreißigtausendguldenfuße werth! — Fort, Esel, in den Wald, und suche, und mach' Dein Versehen wieder gut. Pack' Dich!

Landmann. Nun, Herr Majestät, der Himmel mag Euch die Augen bald öffnen — denn Ihr habt da einen groben Rath! (Läuft fort.)

König. (Düster.) Sie werden ihn nicht finden, meinen letzten, einzigen Trost. — Thyrsias wird ein Raub der Ungeheuer werden. — Lymon, mein Freund — so geht es denn endlich mit mir zum Tode! (Mühsam.) Soll ich Dir es gestehen, daß das Leben bis diesen Augenblick noch immer einigen Werth für mich hatte? — Fort, fort! Ich fühle, daß meine Bahn sich dem Ende naht.

Lymon. Ach mein gnädigster König! Ich bitte Euch, verliert doch ja nicht alle Hoffnung! Es ist ein unbekannter Tröster in mein Herz gezogen, der mir immer zuruft: Sie werden ihn wiederfinden — ja es wird noch Alles gut werden! — (Der König ist während dessen abgeführt worden.) Der verfluchte Wald — die verdammte Jagd! — Hab' ich nicht noch im letzten Frühlinge gebeten und gefleht, man solle wenigstens in dem Unglückswalde alle Tagereisen lang einen Förster wohnen lassen? Gewiß, wir bekämen dann hier auch manches Stück Flügelwerk mehr zu essen. Aber nein! Da half kein Bitten. Und nun haben wir's! — Kommt, es müssen noch weitere Anstalten zum Nachsetzen getroffen werden. (Alle ab.)

Dritter Auftritt.

Eunubis. (Kommt langsam und trübsinnig.)

Trost erwartet er. — Trost will der König von mir? — Und wenn mich nun alle meine Ahnungen täuschten? Wenn er wirklich

dahin wäre, der herrliche Jüngling? — Dann fürchtet der König, nach dem göttlichen Ausspruche, den Tod! — Das ist es! — Der Sünder sehnt sich nach Trost am Grabe. — Ohnmächtiger Mensch — falscher Priester — wo nimmst Du ihn her, diesen Trost? — Wie schön, wie geläutert und heilig schallen in diesem Lande unsre frommen Verehrungen zur Gottheit auf? Sei es dann zu tausend Göttern, oder endlich zu Einem Gott! — Aber — der Sünder sinkt zum Tode hinab — man sammelt seine Asche ins Grab — — da steht die Gottheit drüben — gerecht, unbestechlich und unmenschlich richtend — sie spricht das einzige kalte Wort der Qual über ihn aus, und weist ihn damit hinab in — eine Ewigkeit! — Keine unsrer Sekten hat Trost für ihn. — Aber auch die Religion nicht? Ja, allbarmherzige Gottheit — es muß einen Trost geben für den Sünder am Grabe — oder, du bist nicht! — Hast du ihn mir gezeigt? Habe ich ihn erblickt in jenem Bilde meines Traumes, das mir unauslöschlich im Herzen fortbrennt? — Es war ein breiter Lichtstrom, der aus der Erde zum Himmel empor stieg, oben von einer wunderbaren Querflamme durchschnitten; und ein blutiges Menschenbild hing sterbend daran, und schmachtete und schrie — aber seine Gestalt glänzte, wie ewiges Leben — und alle Völker weinten — und oben über allen Sphären donnerten jauchzende Stimmen — und die Thränen brannten mein Herz — aber die Lichtflammen erfrischten mir den Busen und zogen meinen Blick aufwärts zu dem freundlichen Donner. — (Entzückt.) Auf, zu ihm! Der König soll meinen Traum wissen! (Er geht ab.)

Vierter Auftritt.

(Der Wald von Myra. Gegend von Hylanda's Wohnung.)

Thyrsias. (Tritt auf, mit Wurfspieß, Bogen und Pfeilen bewaffnet.) Immer tiefer treibt es mich in diese schöne Wildniß, aus der ich wieder zu entkommen wohl nicht hoffen darf. Doch sah ich keine

Ungeheuer, als fliehende wilde Thiere. Ich hörte nur seltsame Stimmen und sah höchstwunderbare und reizende Luftgestalten vorüber rauschen. (Gegen die Hütte.) Dort find' ich endlich die erste freundliche Menschenspur wieder. Vielleicht kann ich mich hier mit Speise erquicken und meinen brennenden Durst stillen. (Er sieht nach der andern Seite und fährt zurück.) Aber welch eine himmlische Gestalt naht mir dort? — Ihr Gewand umfließt die schönen Glieder so sanft, wie im Abendwinde die Wellen der frischen Saat um den blühenden Apfelbaum her wogen. — Himmel, sie wird mich gewahr! Dieser Blick erleuchtete plötzlich meine ganze innere Welt — er fuhr bis in den Abgrund meiner Seele!

Fünfter Auftritt.

Myris. (Kommt von der Seite mit einem Blumenkranze.)

Der Vorige.

Myris. (Scheu.) Wer bist Du?

Thyrsias. Ein Mann, der sich verirrt hat, schönes Mädchen.

Myris. (Verwundernd.) Ein Mann? Schönes Mädchen? Ein Mann? Ich fürchte, Du sprichst nicht wahr. Lyndor ist ein Mann; aber Du gleichst ihm nicht. Ich bin ein junges Weib; mir gleichst Du eher. Aber — Du bist mehr, als ich — und, ach, warum bin ich nicht ganz so, wie Du!

Thyrsias. Du bist ein Weib — aber noch eine Jungfrau. Ich bin ein Mann — aber noch ein Jüngling.

Myris. Ein Jüngling? — (Sie kommt ihm näher.) Deine Waffen sind besser als die meinigen.

Thyrsias. (Giebt sie ihr lächelnd.) Sie sind Dein, Du himmlisches Geschöpf!

Myris. (Scheu.) Nein, berühre mich nicht, wenn Du etwa einer der feindseligen Geister dieses Waldes bist, die wir oft rasen hören, ohne sie zu sehen. (Sie weicht zurück.)

Thyrsias. Fürchte nichts, holdseliges Mädchen! Oder, wenn Du an meiner Güte zweifelst, so lächle nur aus der Ferne mit mir — denn meine Augen trinken begierig das Lächeln dieser Rosenlippen ein.

Sechster Auftritt.

Aliran. (Rennt herzu.) Vorige.

Aliran. Halt! Du bist mein Gefangener!

Thyrsias. Nicht der Deinige, Du rauher, unfreundlicher Mann! Aber der Sklave dieser schönen Jungfrau. — (Beiseite.) Am besten ist es hier doch wohl, wenn ich mich verstelle.

Aliran. Ergieb Dich. (Droht ihm mit der Keule.)

Myris. Laß ihn, Lyndor. Ich hoffe, er bleibt bei uns, wenn ich ihn bittend darum anlächle. (Sie blickt zärtlich auf ihn.)

Thyrsias. Auch komme ich in keiner feindseligen Absicht zu Euch. Hört meine traurige Geschichte. Ich bin ein fremder Kaufmann, und schiffte aus einem sehr fernen Lande über das Meer bis in diese Gegend, wo ein Sturm unser Schiff an Eure Küste verschlug. Habt Ihr nicht vom Gestade aus vor einigen Tagen jenen wilden Aufruhr mit angesehen?

Myris. Ja, armer Jüngling, wir hörten des Nachts ein schreckliches Ungewitter nach der Meerseite hin toben.

Thyrsias. Die zornige See warf ihre Wellen dem wetterleuchtenden Himmel ins Angesicht — sie schwankten so hoch, als wollten sie den Mond aus seinem ewigfesten Kreise herabspülen — aber das krachende Geschütz der Wolken schleuderte sie wieder dem alten Abgrunde zu. —

Myris. Ich zittre für Dich, denn ich fühle es, Dein Tod würde wie ein Schwert in meiner eignen Brust wüthen. —

Thyrsias. Fürchte nichts, holdes Mädchen, denn eine dieser ungeheuren Wellen war so mitleidig, uns an den Sand Eurer Ufer zu werfen, und wir hoffen, das beschädigte Fahrzeug in einigen Tagen wieder in die freie See zu bringen. Doch als ich mich während der Ausbesserung unsres Schiffes, um Wild zu schießen, allzuweit von dem Gestade entfernte, gerieth ich in diese Wildniß, wo mich Hunger und Durst so sehr abgemattet haben, daß ich im Begriffe war, in jener Hütte um eine Erquickung zu bitten, als ich Dich, Du königliches Geschöpf, erblickte.

Myris. Hörst Du, Lyndor? Er bittet uns! Sollten diese erquicklichen Lippen länger nach Erquickung lechzen? Lauf in unsre Höhle, und bring' ihm kühlenden Palmensaft und alles Süßeste von unsern Früchten — ich bleibe bei ihm, denn mich dürstet nach seinen lieblichen Worten. Eile doch!

Aliran. Du sollst mein Gefangner sein, bis meine Gebieterin erkannt hat, ob Du kein Verräther ist. (Droht ihm von Neuem.) Folge mir. Du sollst!

Thyrsias. (Stolz.) Ich soll? Ha! Sehe ich aus wie ein Verräther, Du alter Bösewicht? Dein Gesicht ist mir so verhaßt, wie dem bunten Leben die Bleifarbe des Todes! — Rief ich Dich nicht mit flehender Stimme um das Gastrecht an? Ist nicht das Gebot der Barmherzigkeit so göttlich, daß seine himmlischen Klänge an allen Enden der Erde widerhallen? — Und nun soll ich Dein Gefangner sein! — Ich soll? — Mädchen, gieb mir meine Waffen! Und Du, nimm Deine Keule, und stelle Dich mir gegenüber, und sprich noch ein Mal Dein verdammtes: Du sollst! — Eher wirst Du die Erde bewegen, oder dem Gespann des Jahres Flügel geben, oder das geheimnißvolle Rad der Zeit um eine Minute hemmen — eher magst Du mitten in das Weltmeer treten und mit gewaltigen Armen die

ewiggetrennten Ufer zusammenreißen, daß die geängstete Fluth zu den Wolken spritze — ehe Du mich zwingen wirst, daß ich will! — Auf und kämpfe mit mir! (Aliran schwingt die Keule, Myris entwindet sie ihm.)

Myris. Nein, Ihr sollt nicht kämpfen. — (Sie lassen ab.) Sieh doch, Lyndor, wie wohl ihm nun der Zorn ansteht, wie fürchterlich sein Auge droht! — Sage mir, wie nennst Du Dich?

Thyrsias. Ich heiße Leander, meine süße Göttin.

Myris. Ich bitte Dich, nenne mich Myris. So heiße ich von diesem Walde. — Aber willst Du nicht auf kurze Zeit mein eigner Gefangner sein?

Thyrsias. Auf ewig, schöne Myris; auch war ich es schon, ehe ich meine Waffen Dir übergab.

Myris. So nimm sie zurück, aber gebrauche sie nicht gegen diesen guten Alten. Ich befehle es, und nun will ich selbst gehen, und Dir Trank und Speise holen. — Aber dort kommt meine Mutter. Begegne ihr mit Achtung, mein Fremdling!

Siebenter Auftritt.

Hylanda, Itala (welche aus der Hütte kommen), die Vorigen.

Itala. Seht, gnädigste Frau — ein Fremder! (Erfreut.) Gewiß einer vom Hofe! Wie wohl thut es doch, wenn man wieder ein Mal ein ordentliches Menschengesicht zu sehen bekommt!

Thyrsias. (Naht ihnen.) Seyd gegrüßet, edle Frauen.

Hylanda. Wer seyd Ihr?

Myris. (Zärtlich bittend.) Dieser Jüngling, meine theure Mutter, ist ein fremder Kaufmann, der vor einigen Tagen Schiffbruch gelitten, und nun sich auf der Jagd verirrt hat, und uns um Speise und Trank bittet. Lyndor behandelte ihn feindselig, und wollte ihn ge=

fangen nehmen. Da setzte er sich zur Wehre, und versprach endlich, mein Gefangner zu sein, und lieferte mir seine Waffen aus. Sieh ihn an, er ist sicherlich kein Verräther!

Thyrsias. (Mit einem liebevollen Blick auf Myris.) So ist es, edle Frau.

Aliran. Wollt Ihr, daß ich ihn über jene Felsen hinabstürze?

Myris. (Aengstlich.) O ihr Mächte des Himmels! Dieses junge, köstliche Leben? — Wie, meine beste Mutter — Ihr hört, was der blutdürstige Lyndor sagt?

Hylanda. Pfui, Lyndor! Ich befehle Dir, daß Du ihm freundlich begegnest. — Mein Herr, Ihr seht nicht so aus, als wolltet Ihr an Unglücklichen zum Verräther werden. Kommt mit uns herein in diese Hütte, wo wir so eben unser ländliches Mahl bereitet haben, und genießt, was die Armuth zu geben vermag.

Thyrsias. Ich danke Euch von Herzen. Ihr seid die Gastfreundschaft und Güte selbst. (Sie gehen nach der Hütte. Aliran folgt ihnen mit mißtrauischen Geberden.)

Achter Auftritt.

Myris. (Allein. Beunruhigt.)

Nein, er darf meine Thräne nicht sehen. Sie gehört der Einsamkeit. — Es ist mir so wohl in der Anmuth dieser Schmerzen! — (Sie seufzt.) Wie konnten denn die Pfeile seines freundlichen Blickes so schnell meine erschrockene Jugend zu Boden strecken? Ich fühlte, seiner holden Rede gegenüber, ein so süßes Zittern in meinem Busen, wie die Maiblume erzittert, wenn der Südwind sie zum ersten Mal küßt. — Er will mein Gefangner sein — und seine Augen haben meinen ganzen Willen in Bande gelegt? Er nennt mich schön, und seine Lippen sind süßer als Rosenzwillinge? — Meine Mutter soll

ihn erquicken — und er hat das Herz ihrer Tochter krank gemacht? — O wäre ihm doch auch so, wie mir! — Wüßte ich nur, daß mein Zustand ihn so selig als mich machen würde — dann sollten meine Lippen die Süßigkeit dieser Schmerzen auch den seinigen einflößen; und wenn sein Auge darüber trauerte, dann sollte er mir meine Schmerzen wieder geben, und ich wollte sie mit der reinsten Freude empfangen! — Aber, ich war bei seinen liebevollen Worten viel zu kalt — er mußte mich für fühllos halten — ach, und so werden seine Blicke es nie entdecken, wie theuer er mir ist.

(Sie geht langsam, aber in unruhiger Bewegung in die Hütte.)

Neunter Auftritt.

(Es wird etwas dunkler. Einige Donnerschläge. Aus der Ferne tönt zuweilen seltsames Geräusch und Brüllen von wunderbaren Stimmen.)

Zwei Ritter. (Kommen flüchtig.)

Erster Ritter. Keinen Schritt weiter! Ich sinke vor Mattigkeit um. (Legt sich nieder.)

Zweiter Ritter. Nun, wie gefällt Euch die Wildniß von Myra?

Erster Ritter. Welche sonderbare, schreckliche Macht wohl hier hausen mag! Was soll alles dieß bedeuten?

Zweiter Ritter. Die Erde hat Klüfte und finstere Spalten. Wer hat jemals das ergründet, was in ihren schwarzen Tiefen sich regt? — Genug, unser artiges Prinzchen fangen wir nicht wieder.

Erster Ritter. Ist es nicht, so oft wir uns diesem Bezirke von irgend einer Seite nähern, als würde die ganze Hölle auf uns losgelassen?

Zweiter Ritter. Unsre Rosse hätten wir besser hüten sollen. Aber verzeiht, Ihr liefet auf ein Mal doch allzuschnell!

Erster Ritter. Sagt mir ums Himmelswillen, was hilft denn

alles Hauen und Stechen, wenn man von der puren Luft abgeprügelt wird? — Dort unten sah ich vorhin zwei ungeheuer breite Geistergestalten auf den Flügeln eines Blitzes in die Spitze einer alten Eiche einfahren, und ihr Mark mit solcher Gewalt durchzucken, daß sie wie ein Rohr sich bog und in der bebenden Erde wankte. — Mit welchen Waffen soll man dergleichen unglaubliche Dinge bestreiten?

Zweiter Ritter. Mit dem Unglauben, denke ich! — Ja, hört, mir fällt ein, wir wollen annehmen, das Alles sei gar nicht wahr — vielleicht schrumpft dann das ganze eingebildete Etwas in ein kleines Nichts zusammen. (Er sieht die Hütte.) Ha, dort steht eine Hütte, die mir sehr gelegen kommt. Vielleicht finden wir bei ihrem Bewohner eine Erfrischung. Glaubt mir nur, der Rachen eines leeren Magens wird auch das größte daneben hängende Herz endlich hinabschlucken, wenn er nichts Besseres zu thun weiß.

Erster Ritter. Ich habe geschworen, weder zu essen noch zu trinken, bis wir den Prinzen wieder haben.

Zweiter Ritter. Ich bin hierin vorsichtiger gewesen. Doch laßt Euch rathen. Der Schrecken zwang Euch jenen Eid ab. Ein gezwungener Eid bindet niemals. Daher kann auch ein Eidesbruch, zu dem Euch jetzt der Magen zwingt, nicht ein Mal rechtlich lösen, wenn er auch einen gültigen Eid anträfe. — Was könnt Ihr für fremde Gewalt? Der Richter selbst nöthigt Euch überall zum Eid und Meineide! — In Summa: den Prinzen bekommen wir nicht wieder — gehenkt werden wir also ohnehin — darum laßt doch Alles gut sein; kommt mit mir in die Hütte und nehmt mit Hausmannskost vorlieb! (Das Geräusch tönt näher.)

Erster Ritter. Horcht, es kommt wieder hieher. (Springt empor.) Laßt uns geschwinde fliehen, denn es duldet uns nun ein Mal nicht in dieser Gegend.

Zweiter Ritter. Nein, das Mal will ich Stand halten. Bleibt hier!

Erster Ritter. Es kommt schon! Fort, fort! (Ab.)

Zweiter Ritter. Wäre er doch da geblieben! — Ich — ich werde — ich hätte wohl Lust — indessen — nein, ein braver Ritter muß auch selbst auf der Flucht seinen Freund nicht im Stiche lassen! (Läuft ihm nach. — Es fahren große Schlangen und andere Ungeheuer am Boden und in der Luft mit Getöse vorüber, und verfolgen die Ritter.)

Zehnter Auftritt.

Osir. (Tritt mit Lolli's Schleier in der Hand auf.)

Vater der Geister! wirst du endlich die Geliebte mir zuführen? Was Jahrtausende getrennt hielten, unter diesen schwachen Menschenformen vereinigen? Ja, aus deinen Sternenzügen winkt es mir, und aus allen Abgründen deiner Schöpfung strömst du, o Allvater, ein neues, ewiges Licht der Liebe auf mich zu. — Lilar, mein Diener, erscheine!

Elfter Auftritt.

Lilar (fährt herab), der Vorige.

Osir. Was treibst Du diese Menschen, Lilar? Laß ab, sie zu ängstigen, denn ich liebe sie.

Lilar. Mein Gebieter! Ich habe nur mit unsern Geistern den Wald gereinigt und die Nahenden auf menschliche Weise erschreckt, damit sie jenen Prinzen, der dort in der Hütte weilt, nicht eher entdecken mögen, bis Alles vollbracht ist.

Osir. Auch jener edle Jüngling, — Du entrissest ihm den werthen Schleier, den er für ein Unterpfand seiner Freundin hielt, — auch er soll getröstet werden und die Geliebte wiederfinden. Vernimm es: Er selbst, der Unaussprechliche, will, daß durch Hermilia der

göttliche Spruch erfüllt werde. So finde ich, und vielleicht ist es schon vollbracht. — Sieh, Lilar, mit ihrem Schleier in meiner Hand halte ich nun die spröde Königin in dieser Menschenform gefangen. Nein, sie vermag es jetzt nicht mehr, mich zu fliehen! — Auf, Lilar, thue ihr insgeheim meine Nähe kund — wiege ihr holdes Leben in balsamischen Schlummer — bediene Dich der Träume, und verschmähe selbst die menschlichen Zauberkünste nicht. Bald ertönt in dieser irdischen Zeit ein geheimnißvoller Schlag, der mich zu ihr ruft! — Ich werde Dir nahe bleiben.

(Sie entfernen sich, indem Osir Befehle zu geben scheint.)

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Der Wald von Myra. Vor der Höhle des Thrasis.)

Thrasis. (Auf der Rasenbank sitzend.)

Wie lieblich sind die Wohlgerüche, die der West aus diesem duftenden Blüthenhaine zu mir herüberträgt! — Aber sie fehlt mir! — Ich hörte schon jene leisen melodischen Schwingungen durch die Lüfte ziehen, womit sich zuweilen ihre Ankunft verkündigt; aber noch zögert meine Göttin. — Die Liebe lebt doch in beständiger Feindschaft mit der Zeit! Jedem Tage der Vereinigung zürne ich, weil er nur ein Augenblick ist; aber die Stunden der Trennung rächen sich wieder an meinem Zorn, indem sie zu Wochen werden. Wenn die Geliebte verspricht am Morgen zu kommen, so wünschte ich die goldnen Riegel des Osten zu sprengen, und hasse den Mond und alle Sterne, deren

Augen noch so melancholisch auf diese Irrgänge blicken. Wollte sie am Abend erscheinen, dann wünschte ich oft, daß meine Sehnsucht den grauen Wagen der Nacht statt ihrer langsamen Drachen heraufziehen könnte, damit die holde Cynthia und ihre Gefährten auch jenen süßen Stern herbei locken möchten, mit dessen Lichte meine Augen buhlen! — O, ich wäre das elendeste aller Geschöpfe, wenn ich sie nicht wieder sähe! — Aber ich will nun fest auf jene Stimme bauen, die mir aus dem vorüberschwimmenden Rosenwölkchen zurief: Du sollst sie in kurzem wiedersehen! — Warum auch dieser Zweifel? Träumte ich nicht noch vor wenig Minuten von ihr? Da war sie so ganz mein — ach, da hielt ich sie in diesen Armen — heiße Küsse rauschten zwischen unsern Lippen, und wuchsen süßschwellend empor unter himmlischem Wonnestammeln! — Stille! — Ja, es rauscht! — O meine Geliebte!

Zweiter Auftritt.

Hermilia, der Vorige.

Hermilia. Ich grüße Dich, mein Freund.

Thrasis. (Sinkt ihr zu Füßen.) Hermilia! Welch ein himmlischer Gruß!

Hermilia. Tritt empor und reiche mir die geliebte Hand!

Thrasis. Wohl mir, der Schleier ist wieder in Deiner Gewalt! Eine unsichtbare Macht entriß ihn mir.

Hermilia. Ach, mein Freund, der Schleier, welchen jene Macht Dir entriß, war nicht der meinige.

Thrasis. Wie?

Hermilia. Ich sah ihn rauben, und konnte ihn nicht retten. Geliebter, es drohten einem mir theuren Wesen, dessen Größe Du nicht zu begreifen vermagst, widrige Schicksale. Aber der Unerforsch-

liche hat den Gedanken des Trostes zu mir gesandt — und, o mein Freund, die Zeit meiner ewigen Vereinigung mit Dir ist nahe! — Du zitterst vor Wonne. Ermanne Dich und höre, was ich Dir entdecken werde — Ich bin eine von den Jungfrauen des himmlischen Lichtes. Als ich Dich erblickte, da entzündete die Liebe mich mit so unendlicher Gewalt, und meine Seele fühlte so großes Mitleiden mit dem irrenden Geschlecht, unter welchem Du wandelst, daß ich beschloß, Deinesgleichen zu werden und mit Deiner Menschheit Lust und Schmerz dieser Erde zu theilen. Ich ergab mich Dir im Fleische — und die Geister kennen keine Rückkehr von ihren Weihungen.

Thrasis. (Ist auf seine Knie gesunken.) So bist Du eine Abgesandte des Himmels!

Hermilia. (Richtet ihn auf. Brünstig.) Fliehe nicht von diesem Herzen zurück, das für Dich zu leben, ja zu bluten wünscht — sieh, Du bist noch so rein und schuldlos — Du bist mir so theuer, und so ganz meiner werth — o fliehe nicht von mir, sondern fühle, daß Du mir gleich bist durch die Liebe!

Thrasis. Kann ich Dich fassen? Wie soll ich es ertragen, das flammende Geheimniß!

Hermilia. Stärke Dich an meinem Liebesblick — werde groß, mein Geliebter, in dem Gedanken, daß Deine Liebe mich beglückt! — Sieh, Du kennst die Lust der Geister nicht, der die Himmelsbürgerin aus Liebe für Dich entsagt — und Du würdest sie nicht fassen, wenn ich es wagen wollte, durch Worte Deinem Blick ihre Tiefen zu öffnen. Auch ist ja selbst die Sprache, die der Mensch kennt, nur ein Kind der Erde — wie könnte sie denn jene Ziffern des Himmels wiedergeben, die Eure Welt nie äußerlich vernimmt — deren tröstliche Lichter nur im Innern der gläubigen Seele unauslöschlich funkeln? — Aber ich weiß, daß auch Dein reines Herz in den Ahnungen jener Geisterlust lebt, und daß Du den Werth dessen fühlst, was ich Dir opfre. — Drum lerne hieraus Deinen eignen Werth kennen,

geliebter Mensch — drum wage es doch, dieses Wesen mit voller Liebe in Deine treue Brust aufzunehmen, das sich Dir in so schmachtender Sehnsucht ergiebt!

Thrasis. Göttliche Jungfrau, Du machst, daß mein Herz erstarrt — ja es fühlt sich groß, und Deiner Liebe werth! Wahrlich, Du bist ein Bote jenes himmlischen Sohnes, den mein frommer Vater verkündigte — Du nahest mir zu unsäglichem Heil! (Er ergreift ihre Hand.)

Hermilia. (Entzückt empor blickend.) Dank Dir, Vater — er faßt mich — und mein Freund ist mein! — Ja, Geliebter, bewahre Dir ewig die Reinheit Deines Herzens, und laß nie ab von diesem Glauben: Des Menschen Herz ist groß; es hebt in seiner Schönheit ihn den reinen Geistern gleich; und Ihr werdet sein, was wir sind — ewige Gedanken!

Thrasis. Ach, Dein Bild lächelt zu mir herüber in der Schöne Deiner Ewigkeit!

Hermilia. Auch schauest Du in mir ein Menschenwesen an, in welchem sich das himmlische Urbild noch rein abspiegelt — dessen Seele sich treu im Körper ausdrückt — nicht in fehlerhafter Zeugung durch eine widersprechende Hülle entadelt, sondern von der göttlichen Kraft selbst mit gleichartigen Formen umhüllt. — Aber Eure widernatürliche Liebe und Auferziehung macht, daß hienieden nicht jeder Leib sogleich seinen inwohnenden Geist treu und offen darstellt, und daß nur der Geweihte des Himmels das schöne Seelenbild hinter dem dunkeln Vorhange zu erblicken vermag. Doch strebt alles Leben ewig wieder zu seiner höchsten Wahrheit auf. Sieh hin zur Pflanze! Wie die halbzerdrückte sich noch zu ihrer schönsten Gestalt wieder emporheben will, so der Mensch in seinem verwahrloseten Leibe! — Ja Euer Heil sei dann der Zweck meines Lebens!

Thrasis. Welche Schmerzen harren Deiner in diesem schwachen Leibe! Wer mag Deine Liebe fassen!

Hermilia. Auch wir waren nicht stets, was wir sind, sondern einst umschränkt von Zeit und Maaß. Indem ich mich freiwillig in die Bande des Fleisches schmiege, werde ich, wie Du, und steige zu einer neuen, zweifelhaften Laufbahn hernieder, die mich einst, wenn diese Bande sich lösen, zu einer eben so hohen Stufe im Geisterreiche wieder zurückführt, oder nicht — durch Ewigkeiten nie mehr!

Thrasis. Große, unsäglich gefahrvolle Wahl!

Hermilia. Du bist zu einem Throne geboren, mein Freund. — O Geliebter, wäre es möglich, daß Du diese Liebe vergessen, die Reinheit und Unschuld Deiner Seele verscherzen, auch mich, das schwache liebende Weib, mit Dir zum Verderben hinabreißen könntest — oder, daß wir uns einst, als fremde Geister, auf ewig trennen müßten — (Sie weint.)

Thrasis. Nein, Du Ewiggeliebte! — In Deinem Busen springt ja der Quell meiner eignen Gedanken; und nie soll meine Seele den geheimsten Wunsch eher auszusprechen wagen, bis sie ihn im Spiegel Deines reinen Auges beschaut hat.

Hermilia. Ich werde schwach sein, wie Du. All mein Können muß vergehen. Ich werde nicht mehr vermögen, die Schrecken des Raumes vor Deinem Blicke zu vertilgen — nicht, das ferne Eiland der Vergangenheit zu Dir herüber zu ziehen — oder der Gegenwart geflügelte Kinder für Dich zu fesseln — oder die heraufwallende Fluth der Zukunft zurückzuschmeicheln — nein, meine Macht wird dahin sein! — Aber, was ich bin, das will ich Dir bleiben ewiglich!

Thrasis. (Fröhlich.) Uns schützt eine Liebe und ein Gott! — Er wird uns nicht dem Bösen zum Raube geben — nicht seine Kinder zu jenem dunkeln Thale irren lassen, wo der giftige Pilz des Verbrechens, und des Neides gelbe Schlangenblume sproßt, — und das schwärzliche Laster endlos fortgrünt! — Seine Liebe wird die hoffenden Seelen jenem schönen Lande der Erfüllungen entgegenleiten, das mein freudiger Geist ahnet. — Und wann Du nun in der

Schwäche eines irdischen Weibes athmen wirst, dann will ich Dein Trost und Deine Stärke sein! — Empfange meinen Schwur, Geliebte, daß ich Dir und Deinem göttlichen Berufe zum Heil meines Volkes getreu bleiben will, und nicht wanken bis zum letzten Athem meines Lebens! — Und eher soll dieser anmuthige Frühling plötzlich seiner starren Mutter entgegenwechseln — eher mögen die Gestirne aus ihren himmlischen Bahnen stürzen, und den alten Riesenbau der Zeit zermalmen, ehe ich diesen Schwur breche!

Hermilia. So eigne ich Dich zu meinem Gemahle — und mit Sehnsucht empfangen meine Lippen den ambrosischen Hauch Deiner Gelübde. — (Sie küssen sich.) Ich gehe, um mich zu dem großen Werke zu bereiten. Schlummre Du, mein Theurer, in dieser Höhle, und verträume süß die Stunden unsrer letzten Trennung.

Thrasis. Noch eine Trennung, meine Beste?

Hermilia. (Voll Liebe.) Du theures Angesicht, lebe wohl! Auf Deinen Lippen wird der Schmerz zum Lächeln, und der süße Glanz Deiner Blicke gibt mir, statt dieser Erde, den Himmel zurück. — Schlummre — und wann Du mich wieder siehest, dann sind wir ewig Eins. (Thrasis in die Höhle, Hermilia auf der andern Seite ab.)

Dritter Auftritt.

(Die Gegend der Wildniß, wo Hylanda's Hütte steht.)

Thyrsias und Myris. (Blumen suchend.)

Myris. Gib mir nun Deine Blumen, lieber Fremdling, und hier hast Du die meinigen. (Sie wechseln die Sträuße, und sehen sich zärtlich an.)

Thyrsias. Du verlierst bei unserm Tausche — ich sammlete noch so wenige!

Myris. Glaube mir nur, sie sind viel wohlriechender als die meinigen. Du verstehst es, die schönsten auszuwählen. — Aber komm

nun mit mir dahinab, und laß uns unter jenem Rosmarin- und Myrthengebüsche ruhig sitzen, bis die Hitze vorüber ist. Dort springt ein süßer Quell von ungemeiner Kühle, der uns erfrischen soll — und gewiß, Du blickst mich recht matt und durstig an —

Thyrsias. Ach, holdes Mädchen, mich dürstet nicht nach jenem Quell —

Myris. Und Du seufzest? — Oder willst Du lieber baden — in dem klaren Wasser — (Pause.)

Thyrsias. Warum erröthest Du, und siehst mich nicht mehr an?

Myris. (Den Blick gesenkt.) Ich weiß es nicht. Mich dünkt, auch Du erröthest? — Komm, laß uns trinken aus dem Quell! Bald wird die Kühlung eintreten. Dann wird uns recht wohl sein. Dann führe ich Dich zu köstlichen Früchten hin, und genieße sie mit Dir. Dann kehren wir beim Eintritt der Nacht zu meiner Mutter zurück — dann ziehen wir Alle in die kühlen Kammern jener geräumigen Höhle zur Ruhe ein, und ich bereite dem müden Freunde ein hohes, duftendes Lager — ach, wie sanft sollst Du schlummern!

Thyrsias. O Du gütiges Geschöpf! Und dann?

Myris. Und dann — erwachen wir und sehen uns wieder dort in der Hütte, und hier — und so soll es ewig fortgehen, mein theurer Leander.

Thyrsias. Ewig? Nicht ewig, Du gute Seele! Hast Du vergessen, daß ich bald wieder Dich verlassen und fortschiffen muß in die weite Welt?

Myris (Ueberrascht.) Du müßtest? Du könntest Dich jemals wieder von mir trennen? Gewiß, Du thust mir unaussprechlich wehe mit Deinen peinvollen Worten! — (In Angst.) Nein, bei der Gottheit unseres Waldes — bei diesem himmlischen Schmelz, den ihr Frühlingsathem über das Grün unsrer Auen hauchte, schwöre ich: es ist unmöglich, daß Du Dich jemals wieder von der armen Myris scheidest! (Sie weint.)

Thyrsias. (Zärtlich.) So bin ich Dir theuer, meine Myris?

Myris. (Sucht ihre Thränen zu verbergen.) Ob Du mir theuer bist? Ach, daß diese lieben hellen Augen so blind sein müssen! — Aber — wenn ich Dir Deine eigne Frage zurückgebe? (Sie blickt ängstlich nach ihm.)

Thyrsias. (Legt ihre Hand an seine Brust.) Geliebte! In Deinen Augen stehen zwei große Thränen, die meinem Abschiede geweiht sind. O Myris, ich bin ihrer nicht werth — denn sie sind köstlicher als je ein Thau war, welchen die blumige Erde der scheidenden Sonne nachweinte! — Du fragst, ob ich Dich liebe? O Myris, mehr als mein Leben!

Myris. (Schüchtern.) Fragte ich so? — Aber entferne lieber meine Hand wieder von Deinem Herzen. Ich fürchte, sie möge die süßen Schläge dieses wilden Flüchtlings allzu lieb gewinnen. — Zürnst Du, daß ich sie zurück verlange? Sieh, meine ganze Seele bleibt Dir ja!

Thyrsias. Mir ist, als müßte ich fürchten, all diese Wonne plötzlich wieder in Dir vor meinen Augen verschwinden zu sehen!

Myris. Du sprichst in diesen Worten alle meine eignen Besorgnisse aus. — Nein, laß uns nie wieder vom Scheiden reden!

Thyrsias. Glaube mir, ich wußte bei Deiner ersten Erscheinung nicht, wie mir geschah. Du zogst so schnellsiegend in mein Herz ein, wie eine schöne Königin in das längst hoffende Reich — und ich fühlte jeden meiner innersten Gedanken Dir zinsbar.

Myris. Du lieber Gefangner! Wie sorgfältig werde ich Dich bewachen! — Dort steht meine Mutter mit der guten Itala. — Sage mir —

Thyrsias. Itala nennst Du sie? Mich dünkt, ich hörte diesen Namen schon —

Myris. Sie war stets meine zweite Mutter. Aber sage mir doch, wie ist es möglich, daß ich jene Beiden viel inniger liebe, seitdem ich Dich sah? Und doch ist mir, als wäre damals alle Freund-

lichkeit meiner Seele zu Dir hinübergeflohen? O gewiß bist Du es selbst, Du gütiges Wesen, dessen Nähe diese wunderbare, selige Fülle in meinen Busen goß, die mich mit jedem Augenblick um so reicher an Güte macht, jemehr ich zu verarmen wünsche! — Auch weiß ich nicht, mein lieber Freund, warum ich Dir nicht darüber zürnen mag, daß Du meine Mutter weniger zu lieben scheinst, als mich? — Ich versichre Dich, sie ist viel besser noch, als ich bin. — Ach, sie war einst groß und reich, und sie weint sehr oft darüber, daß wir nun seit sechzehn Jahren so einsam in dieser Wildniß leben müssen.

Thyrsias. (Beiseite.) Himmel, meine Vermuthung bestätigt sich!

Myris. (Besorgt.) Du sprichst mit Dir selbst?

Thyrsias. Warum wolltest Du mir den Namen Deiner Mutter nicht nennen, liebes Mädchen?

Myris. Weil sie selbst es mir untersagte.

Thyrsias. Verzeih meine Frage. Du hattest Recht, und ich vergaß das.

Myris. Auch fürchte ich schon jetzt, daß ihr Befehl übertreten sei; denn Du blickst nicht mehr so freundlich auf Deine Myris, als vorher — und gewiß hat meine theure Mutter dieses geahnet — sie liebt mich so sehr —

Thyrsias. Himmlisches Weib! Nein, glaube das nicht von mir! — Ich erinnerte mich nur eines unangenehmen Umstandes bei meinen Geschäften — über welchen ich einen Augenblick nachdenken muß. — Geh voran zum Quell, geliebte Myris. Ich folge Dir sogleich nach. —

Myris. Ich gehe. Aber mit welcher Freude werde ich Dich dort wiedersehen! (Ab.)

Thyrsias. Ihr Mächte des Himmels — es ist die vertriebene Königin mit ihrem Kinde, und Lymons Weib! Ein Wunder hat sie aus der Schlacht in diesen Wald gerettet; ein wilder Halbmensch hat die Genossen des Reiches gepflegt und erhalten! Das Schicksal selbst

mußte mich hieher führen, wo ich mit dem Throne auch meine ganze Seele an diese holde Jungfrau verlor! — Ach ich fühle es — in meinem Busen hat eine zarte Pflanze plötzlich tausend Wurzeln geschlagen. Meine heißen Seufzer werden ihre Zweige austrocknen, aber meine Thränen müssen sie ewig wieder begießen! — O Myris! Schönstes Kleinod dieser Erde! Ja, du bist die reinste unter allen irdischen Jungfrauen — ich schwöre es bei Allem, was schuldlos ist, ja selbst bei der Göttin der Jugend und bei dem geheimnißvollen ewigen Schnee, der ihren keuschen Busen härtet! — O wie selig war ich noch vor wenigen Stunden in deiner Liebe, da du mir als das stille Kind des Waldes erschienst! Und nun — nun sehe ich dich, die Erbin eines mächtigen Reiches, wie du verächtlich auf den gemeinen Ritter, auf den verhaßten Sohn des todten Alirans niederblickst! — Feiger Thyrsias! Wagst du keinen Kampf mit dieser Liebe? Soll ein einziger Tag deinen Muth vernichten? Ja, deine Leidenschaft schäumte zu wild — und nun, da sich auf einmal das Eis des Schreckens in dieses kochende Blut stürzte, mußt du zu Grunde gehen! — (Pause.) Ach, dort wartet sie noch auf mich! Die süße Gestalt blickt so sehnsüchtig zu mir herüber! O, du wirst bald über dieses liebende Angesicht hinwegschauen! — Fasse Muth, Thyrsias — werde schnell zum Manne — dadurch, daß du handelst wie ein Mann! (Pause.) Ich will zum Könige zurück. Er soll Alles wissen. — Myris, Myris! Dann werden wir uns wiedersehen! Dann werde ich stolz in dein Auge blicken — und bricht es dann nicht mehr vor Liebe zu deinem treuen Jünglinge, so will ich diese Länder auf ewig meiden, und fortziehen, so weit, als der Gottheit himmlischer Thau die Erde erquickt! — Aber, ich sollte nicht die Freuden dieser zauberischen Gegenwart noch schlürfen? Ja, ich wäre mehr als grausam gegen mich und gegen sie selbst, wenn ich nicht diese einzige Nacht noch mit ihr unter einem freundlichen Dache wohnen wollte, um die sanfte Ruhe, die sie mir beut, und ihre keuschen Liebesträume in so

holder Nähe zu theilen! — Doch die morgende Sonne soll mich nicht mehr hier finden! — So sei es!

(Er folgt der Prinzessin.)

Vierter Auftritt.

Hylanda und Itala (kommen).

Itala. (In die Scene zeigend.) Da haben wir's! — Wie sie schon wieder nach ihm zu fliegt! — Beide Hände legt sie ihm auf die Schultern! Wie sie nun äugeln und liebäugeln und gucken und liebgückeln! Nun, er ist gesittet, — recht bescheiden! — Himmel, da lagern sie sich gar neben einander zur Quelle! — Ja, trinkt nur! Euch thut kaltes Wasser Noth! — Gebt Acht, gnädigste Frau; sie werden endlich auch noch neben einander einschlafen!

Hylanda. Wohl ihnen, wenn sie dieß können! — Doch wollen wir ihnen nahe bleiben, Itala. — Hast Du wohl ein Mal jenen sanften, fröhlichen Anblick genossen, zwei unschuldige Kinder schlafend neben einander zu sehen? — Wenn sie, so matt lächelnd, mit ihren schönen, im Spiele hochroth gerasten Bäckchen da liegen, mit der halboffnen Hand noch die lieben Blumen haltend, und mit der andern die Fingerchen des Gespielen —

Itala. Wahrlich, ich begreife Eure Ruhe bei dem allen nicht mehr! Es ist schon längst Zeit, daß man der lieben, goldigen Prinzessin ihren hohen Stand entdecke — und da laßt mich wenigstens dem unschuldigen Engel ein Paar Lehren geben, über ihre naiven Reden, — die sich doch wahrlich nicht mehr schicken! — Heute — so oft er sie anblickte, erröthete sie hellauf —

Hylanda. Ja, sie war so schön — es war die hellblüthige Scham, im Rosenschimmer der ersten Liebe gebadet.

Itala. Ihr sahet auch das, gnädigste Frau, und bliebet ruhig?

Hylanda. Könnte es nicht ein Wink des Himmels sein, Itala?

Itala. Ein reisender Kaufmann, wie er spricht?

Hylanda. O erinnere mich nicht an Dinge, die dahin sind — auf ewig dahin! — Nein, ich sage Dir, dieser wunderbare Jüngling hat mein innigstes Vertrauen erworben — ja mein ganzes Herz bewegt sich, so oft ich ihn ansehe. Ist es nicht, als habe der Himmel selbst diese schönen Kinder für einander geschaffen und geweiht, und ihre Seelen hier sich begegnen lassen? — Oder glaubst Du, das falsche Glück habe auch ihnen diesen Frühling der Liebe nur deswegen so himmlisch warm geschaffen, um daraus den Herbst des Elendes desto schneller zu bereiten? — Sage, wollen wir uns dem Fremden anvertrauen?

Itala. (In Gedanken.) O wüßte ich doch nur, ob er noch lebte, mein alter kreuzbraver Eheherr!

Hylanda. Theure Freundin, wirst Du mir nicht endlich nachgeben, wenn ich Dich auf meinen Knieen bitte, mit Aliran einen Weg aus diesem Walde zu suchen —

Itala. (Heftig.) Euch verlassen, meine Gebieterin? Nimmermehr! — Ach wie hätten denn auch jene blutdürstigen Wölfe dort meines treuherzigen lieben Schäfleins verschonen können? Erwürgt haben sie meinen Lymon — und ich will nicht unter sie! — — Und, wenn wir nun mit dem Jünglinge fortschifften — ach, ich kann dieses Land, wo mein treuer Mann einst lebte, nicht verlassen — vielleicht —

(Hylanda umarmt sie und bricht plötzlich in Thränen aus. Sie gehen vorüber.)

Fünfter Auftritt.

Syllo und Doras. (Schleichen hinter einem Busche hervor.)

Syllo. (Heftig und leise.) Seht Ihr nun, Vater, daß ich nicht gelogen habe? Und jetzt kann ich Euch auch die Hütte zeigen, die ich gestern entdeckte. Dort steht sie!

Doras. (Kleinlaut.) Esel, ich wollte, Du entdecktest etwas anders! Mir ist, als hätten mich die Gerichtsdiener schon wieder beim Flügel.

Syllo. I, wie denn so, Vater? Was thut es uns denn, daß der Prinz Thyrsias hier herumschlampampt? Er will uns vielleicht besuchen.

Doras. An den Galgen soll er gehen! Ich mag von keinem großen Herrn mehr etwas wissen, seitdem ich sechzehn Jahre im Zuchthause gelegen und ihr Gnadenbrod gegessen habe. — Glaube mir nur, ich mußte ein Mal diesen Prinzen da, den Du kennen willst, eine hübsche Strecke weit in einem Körbchen tragen. Und jene beiden Weiber sind niemand anders, als die ehemalige Königin und Lymons Frau —

Syllo. Potz alle Welt! — Nun gut, so wollen wir das dem Könige sagen, und dem alten Herrn Lymon. Die werden sich freuen, und mich wenigstens als Reichsoberjägermeister in Ruhe setzen und Euch als meinen Viceoberjägermeister anstellen. — Seht, wenn das geschieht, so weine ich Euch Freudenthränen so groß als Enteneier!

Doras. Narr, Du weißt es schön! Hängen werden sie uns, wenn sie erst Alles wissen, was ich weiß. Ich mag Dir albernen Burschen nur nicht Alles sagen. Nein, der Himmel bewahre mich dafür, daß ich die Stadt wieder betreten sollte, wo mehr Gefängnisse sind als Garküchen!

Syllo. Erleichtert nur Euer Gewissen gegen mich, Vater.

Sagt mir Alles. Ich bin ein kluger Kopf, und weiß Euch für Alles Rath und Trost auszusinnen.

Doras. Ja, so ein dummer Tropf —

Syllo. Nun, probirt es doch mit mir, Vater. Ich bin gar nicht schnell, und verderbe im Rathen und Trösten niemals Etwas durch Poltern. Zum Exempel! Neulich fragte mich Einer, der Hunger hatte, um Rath; da sagte ich ihm, nachdem ich mich rechtschaffen besonnen, weislich: sieh, daß Du etwas zu essen bekommst! Nun, war der Rath nicht brav? Wie gefällt Euch das? — Gestern, als Ihr Euch über den Regen und Hagel beklagtet, da tröstete ich Euch doch wahrlich mit der größten Weisheit! Wißt Ihr es noch? Vater, sagte ich, laßt es nur übles Wetter sein; denn übles Wetter ist doch noch immer besser, als gar keins?

Doras. Schweig, fauler Schlingel, und schaff lieber Etwas für diesen Abend zur Küche!

Syllo. So, Vater? — Ach wenn nur meine Mutter noch lebte! Die wußte immer Rath zu schaffen. Es war doch eine kreuzbrave Frau, meine Mutter — und, ihren Jähzorn abgerechnet, konnte man die Selige auch nicht des kleinsten Fehlers beschuldigen, außer, daß sie immer mit dem rechten Zeigefinger in der Nase wühlte, und ihn dann aufmerksam besah — doch nur wenn sie in Gedanken war. — Aber stille, Vater — auch für unsern Abendtisch weiß ich Rath! Seht einmal diese Hütte an. Die Menschen sind heraus. Ihr könnt hinein. Dort werden sich Lebensmittel finden. Sobald Ihr diese holt, werden sie uns zugehören — und dann — laßt mich nur machen!

Sechster Auftritt.

Lilar (erscheint und tritt, von Beiden ungesehen, neben) die Vorigen.

Doras. Hör, Bursche — Du hast da so unrecht nicht! Wüßt ich nur, daß die Hütte menschenleer wäre; Du solltest mir einen Versuch machen. —

Syllo. Ich, lieber Vater? — Nein, ich will hier warten, bis Alles vorbei ist. Euch gebührt die Ehre. Was? Ihr seid noch ein rüstiger Mann! Der Vater muß etwas für sein Kind wagen!

Doras. Den Augenblick geh hinein, Schurke!

Lilar. (Schüttelt seinen Blumenstab über ihnen. Sie bekommen unsichtbare Stöße und Maulschellen, werden umgeworfen und von allen Seiten, wohin sie sich wendeu wollen, zurückgeschleudert.)

Beide. (Durcheinander schreiend.) Was ist das? Hülfe! Ich bin todt! Mordio! Mein Bein! Meine Ohren! Ach, ach, ach! Ich habe kein ganzes Glied mehr an mir! (Sie fliehen.)

Lilar. Ein feiges, elendes, liederliches Geschlecht! Erhabner Osir, hättest du die Gesinnungen dieser Nichtswürdigen hier angehört, wie könntest du dann die Menschen noch so innig lieben! — Ha, ich möchte sie ängstigen und strafen, bis sie in Reuethränen zerflössen! — Doch es ist Zeit, daß ich diesen nichtigen Ball noch einen Augenblick verlasse, um den letzten Befehl des Geisterkönigs zu vollziehen.

(Verschwindet.)

Siebenter Auftritt.

(Vor der Höhle des Thrasis.)

Hermilia. (Kommt und sieht in die Höhle.)

Der Geliebte schläft. — (Sie berührt mit ihrem Palmenzweige die Höhle.) Dich müssen zartere Gedanken umschweben, als jemals die Phantasie mit der Liebe zeugte! Schlummre, bis ich Dir und dieser Erde ganz

angehöre. Ja, es ist an der Zeit! Erscheine, göttliche Schwester! Lolli, erscheine!

Achter Auftritt.

Lolli (welche von zwei Jungfrauen geführt wird, und ihr Haupt auf die Schulter der einen lehnt) **mit ihren Jungfrauen, und die Vorige.**

Hermilia. (Tritt zärtlich trauernd zu ihr.) O meine Königin, in welcher drückenden und Deiner himmlischen Hoheit unwürdigen Gestalt muß die allzuheiße Liebe für mich Dein erhabnes Wesen gefesselt halten!

Lolli. (Mit mattem Tone.) Hermilia, verschweige mir nicht länger das, was Du von meinem Schicksale weißt. Denn auf mir liegt schwer der Menschheit bleierner Schlaf.

Hermilia. Sei ruhig, Geliebte! Ich weiß nur, daß ein großer Augenblick Dir bevorsteht —

Lolli. So fandet Ihr meinen Schleier nicht wieder! So ist meine Geistermacht mit ihm geflohen — und jener Fürchterliche hat sie geraubt. — Osir! Osir!

Neunter Auftritt.

Lilar, (tritt im Hintergrunde auf, und bewegt sich gegen) **die Vorigen.**

Hermilia. Wer naht uns? (Allgemeines Erschrecken.)

Lolli. (Zornig.) Wie? Du darfst es wagen? Entsetzlicher, fliehe!

Lilar. Verzeih, erhabne Königin — mich sendet Osir, der Mächtige, dessen großer Name in allen Schöpfungsräumen bekannt ist. Nach äonenlanger Sehnsucht ward es ihm vom Unerforschlichen gewährt, Dich zu finden. Das wundervolle Kleinod Deines Reiches fiel in seine Hand. Er bittet Dich, es von ihm selbst wieder zu empfangen; denn der Liebende ist Dir nahe.

Lolli. Hinweg — bringt mich fort, meine Geister! — (Sie macht eine ängstliche Bewegung zur Flucht, die sich auch den übrigen Jungfrauen mittheilt, und sinkt dann wehmüthig in Hermilia's Arme zurück.) Nein, ich vermag nicht mehr, ihm zu entfliehen!

(Liebliche Musik aus der Ferne.)

Lilar. (Tritt ehrerbietig zurück.) Meine Gebieterin — es ist der König, welcher Dir naht.

Lolli. Er naht, der Schreckliche — das sind seine mächtigen Geister!

Lilar. Laß diese Töne Dir wohlgefallen, meine Königin; denn von aller Melodie im Schöpfungsraume ist der Quellpunkt eine reine Seele.

Hermilia. (Nach oben. Entzückt.) Seht, die Zeit der Himmel treibt neue Blüthen hervor! (Bewegung des Erstaunens unter den Jungfrauen, indem sie emporschauen.)

Lilar. (Sieht nach dem Hintergrunde.) Bereite Dich, Gebieterin — der König ist da.

Zehnter Auftritt.

Osir und seine Geister (die aus dem Hintergrunde kommen), die Vorigen.

Lolli. Erde — gieb mir wenigstens ein Grab! — (Sie erblickt den König.) Wie? Auch Osir in dieser menschlichen Gestalt? — Ach er ist so schön! (Sie lehnt sich schüchtern wieder an Hermilia's Brust zurück. Indem Osir mit seinem Gefolge herzutritt, sieht man, wie der Ausdruck des Entzückens alle Geister ergreift.)

Osir. (Ueberreicht ihr freundlich den Schleier.) Meine Königin! — Nimm hier Deine Macht zurück — mein Diener rettete sie aus der unwürdigen Hand eines Sterblichen.

Lolli. (Gerührt.) Welche Großmuth! (Sie schmückt sich mit dem Schleier.)

Osir. Du fliehest mich nicht, Geliebte? Ja, die Hoffnung beut endlich dem Kummer ihre Lippen wieder! — Es soll zum an=

muthigen Spiele werden, jenes große Verhängniß, das Geister ewig trennt und zu einander reißt! — Wonne dann — Wonne der Unendlichkeit mir und dir!

Lolli. Ich danke Dir für Deine Güte, und ich weiß nun, daß Du nicht auf mein Verderben sannst, sondern Liebe zu mir hegst. Auch hat Deine Liebe die Sprödigkeit meines Wesens besiegt. — Darf ich noch eine traurige Bitte an Dich wagen, ehe ich Dir die Hand zur Vereinigung reiche?

Osir. Fordere schnell, was Du willst, meine Gattin — denn all die reinen Geister ziehen schon bräutlich um uns her, gleich weißen Schwanenheeren singend in der blauen Luft.

Lolli. Hermilia will der geliebten Menschheit angehören. Auf, entlasse die theure Schwester — weihe sie von neuem der Körperwelt! Du vermagst es.

Hermilia. (Kniet vor Osir.) Erfülle meine Bitte, mächtiger Geist!

Osir. Du willst's?

Hermilia. Ich will's.

Lolli. (Beugt sich trauernd über Hermilia.) Hermilia — Geliebteste — Du willst's?

Hermilia. (In Thränen.) O meine Schwester!

(Stimme des schlafenden Thrasis aus der Höhle.) Hermilia! Hermilia!

Hermilia. (Blickt nach der Höhle.) Dein bin ich und bleibe ich, mein Freund, und walle mit Dir die Bahn der Ewigkeiten! (Sieht zu Osir empor.) Ich schmückte mich durch die Kraft des Unerforschlichen mit dieser Hülle; getreu und willig werde ich ihr Schicksal tragen. — (Lolli umfassend.) Wir sehen uns wieder! (Zu Osir.) Ja, ich begehre es, zum Heil dieses armen Volkes.

(Pause, worin die Geistergruppen leise über Hermilia trauern.)

Osir. (Mit lauter Stimme.) So nahe mir, und schwöre.

Hermilia. (Hebt sich vor ihm auf und blickt in ekstatischer Wonne empor.) Bei jenem Unaussprechlichen schwör' ich: Ich will's!

(Naher Donnerschlag. Man hört in demselben einige dröhnende Stöße eines doppelten Posaunenchors. Die Geister beugen ihre Knie.)

Osir. (Mit heiterem Lächeln aufwärts). Du hörst den Geisterschwur — und so verrichtet Dein Knecht freudig Deinen heiligen Dienst. — (Er legt seine Hand auf Hermilia's Stirne.) Das wache Licht des Himmels müsse zurückfliehen, zur Seelenwelt empor — mit Leib und Blut umhüllt lebe Dein Geist in der Dämmerung Traumstoff, bis Dir die Heimath wieder leuchtet!

(Ihr Schleier fliegt in die Luft. Hermilia sinkt sanft zur Erde nieder.)

Osir.
Lolli. } (Berühren sie mit dem Blumenstab und Palmenzweige.)

Lebe wohl!

Osir. Laßt meinen Wagen bereit stehen, daß er bei ihrem Erwachen sie zum Sitze des Königs Midias bringe. — Sahst Du den Geist Archis, Lilar? den Vater ihres Geliebten?

Lilar. Mein Gebieter! Ich sah ihn einst im Sterne der letzten Prüfung — doch heute fand ich ihn traurig im Mittelpunkte dieses Balls um die Wohnungen des Erdgeistes her.

Osir. Auf, hin zu ihm — aber eile zu diesem Feste zurück, daß selbst der flüchtigste Gedanke athemlos hinter Dir zurückbleibe — gieb ihm irdische Farbe und Gestalt — verkündige ihm diese Begebenheiten, damit er seinen Lieben auf der Erde mit Tröstungen erscheinen, und dann frei und einer der Unsrigen sein möge. (Lilar versinkt.) Und Du, die ich mir zur Gattin auserkor — folge mir zum ewigen Bunde! — Zwei langgetrennte Wesen vereinigen sich nun, um die Stimme einer neuen Liebe durch den Weltraum zu tönen und des Unaussprechlichen großes Lob auf den unendlichen Bahnen auszubreiten. — Ihr Geister, jetzt befreundet, wie wir — feiert mit uns diesen bräutlichen Bund. (Sie umfassen sich. Leise Musik. Die Geister auf beiden Seiten ziehen ehrfurchtsvoll und langsam in Reihen um die Liebenden. — Eine zischende Flamme scheint den innern Vorhang zu zerreißen. Man sieht bei geröthetem Himmel einen glänzenden Lichtpallast im Hintergrunde. Unsicht-

bare Chöre lassen sich in der Luft hören. Die Geister ziehen Paarweise in die Vorhöfe des Pallastes ein. So wie die Letzten in dem ersten Vorhofe verschwunden sind, hebt sich der Bau in die Luft, das Theater wird verdunkelt und die Chöre entfernen sich allmählig.)

Eilfter Auftritt.

Hermilia. (Sie erwacht und hebt sich lächelnd empor, während sie noch auf die letzten Töne der verhallenden Chöre horcht, und ihre Arme nach jener Gegend ausbreitet.)

Selige Geister! Ihr seid schon zurückgeschwebt in die Fluren des ewigen Frühlings — aber die Sehnsucht nach euch und eurer reinen Himmelslust ist wunderbar in meinem Herzen aufgekeimt; und ich fühle es, sie ist das Beste und Heiligste an diesem Leben! (Der volle Mond geht auf.) Sei mir denn gegrüßet, freundliche Erde, mit deinem stillen Lichte, welches jene melancholische Fürstin der Nachtschatten heute so heiter in diese Dämmerung herüberblickt! — Wie lieb bist du mir, du süßes, schöngeschmücktes Land, das einst selbst der hohe göttliche Sohn Seiner Erscheinung würdigte — dessen rührende Menschengestalten Sein allliebendes Herz zu so großem, innigem Jammer bewegten, daß Er es nicht verschmähte, vor allen Formen die ihrige anzunehmen. (Sie kniet betend nieder gegen das Grabmal gewandt.) Ja, auf diesem hochgeweihten Sterne war es, ewiger Gottmensch, wo du einst für deine schöne Güte und Wahrheit blutetest — wo sie dich marterten, die du liebtest, daß von deinem Todesgeschrei die grundlosen Tiefen der Schöpfung erzitterten — wo du ihnen für den Tod, den sie dir gaben, ein endloses Leben und Heil brachtest! — (Zwischen den Rosen des Denkmals steigt ein flammendes hohes Kreuz, in Jerusalemitischer Form, aus dem Grabe allmählig empor. Hermilia sinkt auf ihr Angesicht.)

(Eine sanfte Stimme aus dem Grabe.) Ich trug sein Zeichen über diese heidnische Erde; doch sie verkannten mich. Auch Du wirst es ihm nachtragen; aber er hat Dich zur Retterin ihrer Seelen geweiht! (Das Kreuz verschwindet wieder.)

Hermilia. Ach, es war dein Zeichen, Sohn des Unaussprechlichen! — Aber, o reinster aller Menschen — wie soll ich einziger armer Sterblicher dein heiliges Bild mit meinem Dichten und Trachten zu erfassen wagen — dein Bild, in welchem das Beste aller Zeiten und Sterne, mit Leib und Blut umhüllt, mich so strahlend blendet? Ach, ich habe ja deinem Bilde nichts zu geben, als dieses einzige arme Leben voller Schwächen, in welchem ich dein eignes, das höchste, nachbilden soll? Wie mag das schwache Vorbild, das diese Menschenbrust umschließt, an deine hohe Herrlichkeit reichen! — (Pause, in der sie demüthig das Haupt zur Erde neigt.) Doch — ich fühle deinen Trost und deine Weihe in unaussprechlicher Wonne! — (Sie tritt empor.) So stärke nun die gottentsprungne Erdentochter, daß sie freudig und geschickt sei, den großen Tod, der uns das Leben wiederbrachte, diesem frommen Heidenthume zu verkündigen.

(Sie geht in hoher Entzückung.)

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Das Innere eines Tempels. Im Hintergrunde brennt ein Opferfeuer.)

Eunubis. (Kniet in der Mitte. Zu beiden Seiten stehen, während er den Psalm betet, die übrigen) Priester.

Eunubis.

Allmächt'ger Geist, der Alles ist und schafft!
Wer nennt in Einem großen Namen dich,
Wie ihn des Himmels Veste donnernd ruft,
Wie er in Blumen deine Erd' umblüht,

Wie tief in des Gemüthes stillen Räumen,
Wie an der fernen Bergeshöhe Säumen
Sein Zeichen mächtig wetterleuchtend glüht?
Dein Ruhm ertönt aus jedes Menschen Mund,
Vom Felsensturz verkündigt ihn der Strom,
Und mit dem Strome brüllt der Löwe ihn,
Des Waldes Riesen heben tausendarmig
Zum heil'gen Blau die Knospenwipfel auf;
Denn Alles ward von deiner Hand bereitet
Und jedes rührt zur Freude meine Seele!

Chor der Priester.

Mit Segen hast du Berg und Thal geschmückt,
Und Alles auf den fetten Angern trieft
Von des gekrönten Jahres Ueppigkeit.

Eunubis.

Dir jauchzet nun mein trosterfülltes Herz!
Denn bange lag ich in des Zweifels Kampf,
Den Geist umhüllte Nacht, und fürchterlich
Umbrausten mich des Abgrunds schwarze Bäche;
Da wurdest du mein Fels und meine Burg,
Froh ward ich wieder, gleich dem Adlerjüngling,
Stolz, wie der Hirsch auf freien Waldeshöhen.
Um's Leben bat ich dich, da ließest du
Auf deines Lebens lichterfüllten Auen
Das Grün der Ewigkeit mich freudig schauen.
Drum töne dir ein neues Jubellied.

Chor der Priester.

(Indem sie Rauchwerk auf ihre Feuergefäße streuen.)

Wie lieblich, Herr, ist deiner Tempel Pracht!
Wie wohl ist mir in deines Heiligthums

Vorhöfen, wenn ich, ferne von der Welt,
In heil'ger Stille singe hier dein Lob!

Eunubis.

Laß, Heiligster, mein Opfer dir gefallen!
Ein reines Herz, in Demuth dargebracht,
Ist Alles, was der arme Mensch vermag.
Doch weihe selbst, o liebevoller Geist,
Dieß Leben, das zu deinem Dienste lebt,
Und laß dein göttlich Angesicht mir leuchten.

Chor der Priester.

Es leuchte uns die Wahrheit ewiglich,
Der Treue Blumen blüh'n auf Erden wieder,
Gerechtigkeit und Friede küssen sich,
Und alle Völker singen Dankeslieder.

(Nach Endigung des Psalms fallen alle Priester, außer Eunubis, auf ihr Antlitz.)

Eunubis.

Erhabner Geist! In brünstigem Gebet
Ruf ich für dieses Landes Wohl dich an,
Das sechzehn Jahre hart dein Zorn gedrückt!
Verzeih dem Wurm, o Unerforschlicher,
Wenn demuthsvoll er zu erforschen wagt,
Ob unsrer bittern Reuezähren Opfer
Dein Antlitz wieder gnädig uns geneigt! —
Fort, Stimme, dringe durch die Nacht des Alls
Bis hin zum Thron des Unaussprechlichen,
Daß Sein allmächtig Wort mir werde kund!

(Er erhebt sich zuletzt, breitet entzückt seine Arme zum Himmel und geht in das innere Heiligthum. Die knieenden Priester sprechen leise Gebete.)

Zweiter Auftritt.

Der König und sein Gefolge (kommen vorn durch eine Seitenhalle und knieen ebenfalls zu beiden Seiten nieder), **die Vorigen.**

König. Große Gottheit, verstoße nicht den Sünder von deinem Angesichte, der sich deiner Gerechtigkeit, zu unterwerfen bereit ist! (Er betet still. — Pause. — In der Opferflamme zuckt ein Blitz, die Flamme brennt mächtiger. Man hört im Innern ein donnerähnliches Brausen, dazwischen die Töne einer angenehmen Stimme, doch dem Hörer unverständlich. — Alle blicken fröhlich zum Himmel. — Pause. — So wie der Oberpriester aus dem Innern tritt, erheben sich Alle in rascher Bewegung.)

Eunubis. (Naht feierlich und mit verklärten Blicken dem Könige, der in ehrfurchtsvoller Erwartung da steht.) So spricht die Gottheit: Du bist mir versöhnt und hast Gnade gefunden. Dein Weib Hylanda hat Dir einen Sohn geboren. Schon naht Deine Retterin. Auf, ziehe mit ihr in die Wildniß von Myra, und finde dort das Glück wieder.

König. O so laß es allem Volke verkündigen, und durch zehntägige reiche Dankopfer die Gottheit für diese Gnade loben! — Kommt, meine Freunde, daß wir uns zur Reise anschicken! Die göttliche Gnade hat sich wieder zu uns gewandt!

Dritter Auftritt.

Lymon mit Hermilia, die Vorigen.

Eunubis. (Von Hermilia's Anblick ergriffen.) Unsre Retterin naht! Ja, mein König, sie ist es, die mir schon im Traume erschien!

Lymon. Eine wunderbare Jungfrau von himmlischer Schönheit verlangt zu Euch, mein gnädigster König.

Eunubis. Ihr Blick ist groß und mild — er spiegelt sich in unsern Freudenthränen, wie der Mond auf die Wellen des Meeres herabsieht.

Hermilia. (Faßt des Königs Hand.) Sei gegrüßt, mein theurer König.

König. Ein himmlisches Ahnen dringt in Deiner Berührung durch meine Seele — ich empfinde einen Wohlgeruch gleich den Blüthenwinden um den Gewürzbaum her, ja gleich dem balsamischen Athem einer Göttin. (Er umfaßt sie.) Ich umarme Dich, Holdselige, wie des Menschen Phantasie die fruchtbare Frühlingszeit bewillkommt. — Was willst Du von mir?

Hermilia. Dir naht eine befreundete Seele aus Archis Stamm, mit innigem Flehen. Sie bittet viel von Dir — sie bittet um die Hälfte Deines mächtigen Thrones: aber sie verlangt nur ein Reich zurück, das Du einst raubtest — auch ist es Deines eignen Vaters Urenkel, der Dich bittet, und den ich unter meinem Herzen trage. — Könntest Du, mein König, dem großen Worte Hohn sprechen, das die Zunge der Natur ausruft? Wirst Du die Bitte gewähren?

König. Ob ich sie gewähre? Beim Himmel, ja! (Er schaudert zusammen.) — Ha, wird es Morgen?

Hermilia. Ich danke Dir für uns und Dich.

Eunubis. O wohl uns Allen! Der Spruch der Gottheit erfüllt sich! (Bewegung des Königs, der sein Gesicht wieder erhält.)

Lymon. (Schreiend.) Allmächtiger Himmel! Der König sieht — er ist nicht blind, der gute, beste König — kommt Alle herzu — er sieht, er sieht! (Allgemeine Bewegung des freudigen Erstaunens.)

König. (Entzückt umherschauend.) O holdes Morgenlicht — woher? Ja, Licht hat mein Wesen wieder durchdrungen — ich erkenne Euch, meine Freunde — ach, hier sind wir Alle — und, wohl mir, es ist der schöne Glanz im Hause des Herrn, der mich umgiebt — hier opfert man dem Könige der Könige — Ihm soll mein Herz

ewig singen! — Und Du, o himmlisches Weib! laß mich Dir danken! (Er will ihr zu Füßen fallen.)

Hermilia. (Hindert den König daran, faßt ihn in ihre Arme, und zeigt, seinen Blick leitend, gen Himmel.)

König. (Bleibt in betender Stellung zum Himmel schauend und sanft an Hermilia gelehnt, stehen.)

Eunubis. Ja, herrlich ist er nun wieder aufgegangen, der holde Augenstern dieses Landes! — Der gnädigen Gottheit, und Dir, o göttliches Weib, verdankt unser neubeglücktes Reich dieses erhabne Wunder!

Hermilia. Nur Er allein, der Ewige, schuf es, und mich würdigte Er nur zur Botin Seiner Gnade. Aber auch an Dich, Du würdiger Priester, geht meine Sendung. Die Angst Deines reinen Herzens drang bis vor Seinen Weltenthron. — Kennst Du jenes himmlische Gnadenzeichen? (Das hohe Kreuz steigt im Hintergrunde vor dem Heiligthume empor. Eunubis und die Priester knieen nieder. Alle Uebrigen stehen mit gefalteten Händen der Erscheinung gegenüber, bis diese wieder verschwindet.)

Hermilia. (Entzückt.) Seht da — des Sünders Trost am Grabe!

Vierter Auftritt.

Der Geist des Archis (tritt mit einem Donnerschlag aus der Seitenmauer hervor), die Vorigen.

Der Geist. (Mit sanfter verklärter Stimme.) Versöhnt sind wir — versöhnt, geliebter Midias — versöhnt, mein Bruder!

König. Ha, ich erkenne Dich, beunruhigter Geist des Ermordeten! Warum steigst Du aus jenen Schlünden des Todes in so sanfter Gestalt herauf? Du solltest Worte zu dem Sünder reden, vor deren entsetzlichem Schalle jeder Gedanke des Glücks scheu in den

Schooß seiner Seele zurückfliehen müßte! Und Du bietest mir Versöhnung?

Der Geist. Du richtetest mich einst nach meinen erschrocknen Mienen — und Du richtetest allzustrenge. Mein Herz war nicht frei von Sünde. Doch kämpfte ich, und war nicht gefallen — und sie, Deine treue Gattin lebte unwissend und rein, wie Engel sind. — Aber nun ist aller Streit getilgt zwischen Dir und mir. — Dein Sohn lebt, und der meinige lebt. Laß sie brüderlich dieses Reich theilen. Lebe wohl, mein Bruder — denn es ist nun an der Zeit, daß mein geprüfter Geist sich aus diesen Gebieten der Unterdrückung aufschwingen darf in die Blüthengefilde des ewigen Sieges und der Freiheit. Dort sehen wir uns einst wieder. Lebe wohl. (Er verschwindet.)

König. Habe Dank, du guter Geist, für die Hoffnung, die mich in deinen letzten Worten wie ein brünstiger Schauer durchglühte! — Auf, Ihr Priester, verkündigt unserm Volke diese großen Wohlthaten der Gottheit. Und Ihr, meine übrigen Freunde, laßt uns eilen, unsrer Retterin zum heiligen Walde zu folgen. — Man soll die schnellsten Pferde aussuchen. Schon ist es tief in der Nacht; aber wir wollen sogleich aufbrechen — denn die Sterne des Glücks werden uns leuchten. Komm, meine Tochter!

Hermilia. Folge mir, lieber Vater, zu meinem Wagen. Er wird uns und Dein ganzes Gefolge schnell zum Ort unsrer Bestimmung bringen. (Alle ab.)

Fünfter Auftritt.

(Der Wald von Myra. Vor Hylanda's Hütte. Kurz vor dem Anbruche der Morgendämmerung.)

Thrasis (umherirrend.)

Zu frühe verließ ich meine Höhle! Fruchtlos bin ich die halbe Nacht umhergeirrt. Noch schreit die lichtscheue Eule — Feen und

Elfenzüge schwärmen schimmernd durch die Luft, und scheinen ihre Fackeln an diesem bleichen Mondlichte anzuzünden, dessen betrüglicher Schein mich in so tiefe Irrwege leitete. — Wo soll ich nun die theure Hütte finden, bei welcher mir die Geliebte begegnen wird? — Es ist überall noch im Walde so still, wie im Gebiete des Schlafs. — (Geschrei des Wildes und der Nachtvögel.) Schreit nur ängstlicher und rührt euch zum Aufbruch, ihr Gezüchte der Finsterniß! O, brich hervor, ersehnter Morgen, mit deinen schauerlich summenden Frühwinden, und jage das unruhige Wild über die Haide ins stille Lager zurück! Und du Hekate, renne schneller in den Lüften, und lenke mit deinem wiehernden Zaubergespann abwärts durch diese Schattenwolken! — Aber ich fühle, daß mich ein unwiderstehlicher Schlaf befällt. Ich vermag nicht weiter, und muß hier den Morgen erwarten. (Er legt sich zum Schlafen nieder.) O Geist, der du mir erschienst! Hättest du mich getäuscht? Warst du ein feindseliger Geist — eine Truggestalt der Hölle? — Ach nein, du glichest ja meiner eignen Gestalt so sehr — wahrlich, du warst Archis, der selige Geist meines wahren Vaters! (Er entschläft, der Morgen bricht an.)

Sechster Auftritt.

Thyrsias. Myris. (Flüchtig.) Myris. (Die ihm ängstlich folgt.)

Myris. Nein, verbirg es mir nicht länger! Du wolltest Deiner Myris entfliehen, die eher ihr eignes Leben läßt, als Dich! — Ach, ich allein hörte es, wie Du leise deine Ruhestelle verließest und fortschlichst — und als Deine Tritte sich entfernten und Deine Hand die Oeffnung der Höhle so heimlich wieder verschloß, da pochte mein geängstetes Herz, da folgte ich Dir leise, und die Spuren im Morgenthau leiteten mich zu Dir —

Thyrsias. Nein, bei'm Himmel, ich wollte Dich nur verlassen, um Dich desto eher wieder zu finden —

Myris. Willst Du, daß mein Leben in Thränen dahin schmelze? (Wehmüthig.) O, es war nicht gut von Dir, daß Du Deine Waffen wiedernahmst, um jetzt mit ihnen von mir zu fliehen — nun, da Du der beste Theil von mir selbst geworden bist!

Thyrsias. (Mit Leidenschaft ihre Knie umfassend.) Myris! Myris! Gedenke dieser Worte, die Du jetzt sprachst! Geliebte, die mir theurer ist, als alles Theure, was ein menschlicher Gedanke zu ermessen vermag — o denke Deiner Worte — denn ich werde Dich einst wieder an sie mahnen! — Aber laß mich jetzt — ich beschwöre Dich — denn ich muß — ich muß fort! Sieh, schon verbirgt sich das Wild, und längst sind die Geister der Nacht versunken. — Ich gehe. Doch glaube mir, nimmer soll jener rollende Mond, der jetzt auf seiner olympischen Bahn erblaßt — nimmer sollen jene flammenden Vorläufer Hyperions, die dort im Osten so mächtig aufspringen, mir wieder leuchten, wenn ich Dich auf immer verlasse!

Myris. So sage mir, warum Du mich jetzt verlassen mußt, damit ich meiner Traurigkeit nicht erliege.

Thyrsias. Du willst es. So höre denn! Deine Mutter heißt Hylanda, und ist eine Königin — die vertriebne Königin dieses Reichs, welche in wenigen Tagen den ihr gebührenden Thron siegreich wieder einnehmen, und seinen Glanz mit ihrer Prinzessin und Thronerbin theilen wird und soll.

Myris. (Erfreut.) Ich, eine Prinzessin? Meine Mutter eine Königin? Das wußte ich nicht. Und Du?

Thyrsias. Ich aber bin kein Fremder, sondern Dein eigner Unterthan — zwar nicht Kaufmann, aber doch nur ein Ritter, und nicht eines Königes Sohn.

Myris. (Mit edlem Stolze.) Glaube mir, ich habe stets hohen Muth in meiner Brust gefühlt. — O wie innig freue ich mich über

das Glück meiner theuren Mutter! — Sie eine Königin, sagst Du? — O dann — (Indem sie zärtlich ihre Knie vor Thyrsias beugt.) sei Du mein König — laß mich Deine Magd sein — und meine edle Mutter sei Deine und meine Königin — und die Liebe unser Gott!

(Aufgang der Sonne.)

Thyrsias. (Leidenschaftlich.) Mit diesem Worte bist Du auf ewig mein! Ich lasse nun nimmermehr von Dir, Du himmlisches Geschöpf! Erbitten will ich Dich von Göttern und Menschen — erkämpfen Dich, mein süßes Eigenthum, von ganzen Heeren — ja selbst von den Rotten der höllischen Geister!

Myris. (Zart.) Er liebt mich! O hört es, ihr Bäume des Waldes, und du, glänzender Morgenthau, dessen Funkenregen uns von diesen Wipfeln umträufelt! Sieh herab, du stillschwebender Adler, der sich dort am Himmelsthor im Lichtstrome des Morgens badet! Er liebt mich! — Hör' es, du neugeborne Sonne — ach, bald hättest du das arme Mädchen noch vor dem Brautkusse als Wittwe wiedergesehen! — Nimm ihn hier nun freiwillig, theurer Ritter, den Brautkuß ewiger Liebe, vor dem Du gestern die Unwissende fliehen sahst — (Sie küssen sich.) und nun — fliehe — fliehe, mit ihm in der Seele, fort von mir, wenn Du noch fliehen magst! (Umschlingung.)

Thyrsias. Nein, ich fliehe nicht — werde daraus, was wolle! Ich nehme Euch Alle mit mir! — O welch eine Morgenröthe wirft heute ihre Wellen über die Dunkel dieses heiligen Waldes herauf — wie erleuchtet sie Deine liebenden Augen, holdes Mädchen! Sie funkeln reiner, als die Diamanten dieses Thaues! — (Er erblickt den Schlafenden.) Aber was ist das? Wer ist jener Schlafende? Seine Bildung ist so edel —

Myris. (Aengstlich.) Sollte er unsrer Liebe gefährlich sein, so laß uns ihn fliehen, mein theurer Freund!

Thyrsias. Vielleicht bedarf er unsrer Hülfe. Laß mich ihn

erwecken. (Er berührt ihn. Thrasis wacht auf, und erhebt sich.) Sage uns, wer Du bist, Fremdling?

Thrasis. Ich bin in diesem Walde einheimisch, Du schönes Paar. — Ein seliger Geist, der sich der Geist meines Vaters nannte, erschien mir, und bezeichnete in dieser Gegend eine Hütte, die ich aufsuchen solle — worin ich zwei Männer und drei Frauen finden werde —

Thyrsias. Du hast sie gefunden, Freund. Dort ist die Hütte, und wir sind zwei von ihren Bewohnern.

Thrasis. Hier werde mir auch, versprach der Geist, die Geliebte wieder erscheinen, die ich verloren habe.

Thyrsias. Eine Geliebte verlorst Du? O beklagenswerther Jüngling, wie tief fühle ich Deine Traurigkeit! Sieh, auch wir lieben uns —

Myris. (Verbirgt ihr Gesicht.) Ach wenn ich Dich verlieren müßte, mein Freund! (Thyrsias schlingt zärtlich seinen Arm um sie.)

Thrasis. Ich danke Dir, Du gute Seele! Du fühlst meinen Schmerz. — Ach sie war so schön — so anmuthig! — Und unsre Liebe war so reich und blühend geworden, wie die Quellenufer im Mai! — Ach, sie war eine Himmlische!

Myris. Du rührst mich unbeschreiblich, armer Jüngling — Du scheinst so gut — und doch mußte Dich ein Unglück betreffen, dem gewiß kein anderes menschliches Leiden gleich sein kann! — Aber wir wollen mit Dir klagen, wie treue Geschwister, und Dich so lange zu trösten suchen, bis jener gute Geist Dich die Geliebte wieder finden läßt. Begleite uns in die Hütte. Meine Mutter wird bald dahin kommen; und sie ist eine kluge Frau, die Dir besser wird zu rathen wissen, als wir.

Thyrsias. Komm, armer Freund, ermuntre Dich. (Sie gehen in die Hütte.)

Siebenter Auftritt.

Hylanda und Aliran (kommen im Gespräche; Aliran mit verändertem Barte, und im Gewand eines Feldherrn), zuletzt Itala.

Aliran. Alles dieß, meine Königin, offenbarte mir der Geist des edlen Königs Archis in der vorigen Nacht. Und als der junge Morgen meine Augen öffnete, da erblickte ich neben meinem Lager diese Gewänder und Ehrenzeichen — Bilder einer vergangnen Herrlichkeit, auf die ich Verblendeter einst einen allzugroßen Werth setzte. Aber, wohl mir, ich war nicht mehr ein verworfnes Thier — nicht mehr jenes heulende Ungeheuer, das Euch vormals zum Abscheu und Mitleiden zugleich bewog — nein, die Finsterniß war aus meiner Seele geschwunden, und der Trost des Himmels kam auf mich.

Hylanda. Und so ist es gewiß, daß dieser Thyrsias, dem mein Mutterherz beim ersten Blicke schon entgegenschlug, mein wahrer Sohn, die schöne Myris aber Deine eigne Tochter ist? O sie wird doch ewig auch die meinige bleiben!

Aliran. Setzt keinen Zweifel mehr in meine Redlichkeit, theure Königin. Aus strafbarer Vorliebe für den Prinzen des Archis trachtete ich schon vor Eurer Niederkunft nach dem jungen Leben, das Ihr ans Licht bringen würdet. Allein die gleichzeitige Entbindung meiner Majala begünstigte mich so sehr — und alle Gebräuche am Hof — alle Zugänge des Palastes waren mir so ganz bekannt, und in meiner Gewalt, daß es mir durch einen vertrauten Diener, den ich aus dieser Wildniß zu mir berief, gelang, meine neugeborne Tochter, ohne Euer und meines eignen Weibes Wissen, gegen Euren Sohn auszutauschen. So sah ich mich selbst gerächt, und den jungen Thrasis in der alleinigen Hoffnung zum Throne bestätigt, da das Volk die weiblichen Regenten haßte. Und so, meine Gebieterin, überfiel mich der Zufall jenes traurigen Mordes — und Reue, Furcht und

Verzweiflung verstrickten mich in neue Verbrechen, bis endlich die Gottheit eine volle Schale ihres Zornes über mich ausgoß.

Hylanda. Armer Mann, ich kann Dich nicht hassen! Denn Du verlorst ein hohes Kleinod in Deiner Majala — auch hast Du außerdem so lange und schrecklich gebüßt! — Nun, es wird Alles gut werden.

Aliran. (Knieend.) Noch ein Mal, o schwer beleidigte Hylanda, vergönnt, daß ich Unglücklicher Eure Verzeihung erflehe!

Hylanda. (Hebt ihn empor.) Du hast sie von ganzem Herzen. Der Himmel gebe nur, daß ich meinen versöhnten Gemahl bald wieder an diese Brust schließen darf! Aliran, mache Dich sogleich mit dem Prinzen auf die Reise, und überbringe die frohe Botschaft.

Aliran. Vergönnt nur, gnädigste Königin, daß ich vorher mein theures Kind zum ersten Mal ans Herz drücke. Ich werde sie aufsuchen.

Hylanda. Was ist das? Itala kommt dort ohne die Kinder zurück?

Itala. (Außer Athem.) Weder an der Quelle, noch in der Laube sind die Unglückskinder zu finden — Ach! Ach! Ach! die Freude macht mich todt, und das entsetzliche Laufen bringt mich gar ins Grab! — Halt! — ich höre sie schon dort in der Hütte pispern und schnattern! — Schickt sich das, so allein? Nun, ich wasche meine Hände in Unschuld! Kommt, gnädigste Frau! — Ach, mein alter, uralter Lymon!

Hylanda. In Deine Arme dann, mein schöner Schmerzenssohn! (Sie eilen in die Hütte.)

Achter Auftritt.

Zwei Ritter (welche den sich sträubenden) Syllo (und den alten) Doras (herein treiben.)

Erster Ritter. Fort, zeigt uns den Weg!

Zweiter Ritter. Seht nur, wie die Schufte zittern! Der

Alte sieht so blaß aus wie Asche — und der Junge so dick und molkig wie die Milch einer bezauberten Kuh.

Syllo. Nu, nu, hört nur endlich auf zu bläuen. Da ist sie ja — da steht sie ja leibhaftig vor uns, die leidige Hütte! — Seid nur stille — die Geister werden gleich auch da sein. Und wer weiß, wer dann die besten Schläge von ihnen bekommt? Denn, was mich anlangt, ich hoffe noch ihr Schwager zu werden. — St! Hört Ihr noch nichts? — Es wird hier bald so viel zu fühlen geben, daß Euch Hören und Sehen vergeht!

Zweiter Ritter. Du hast Recht. Die Geister hier zu Lande haben wahre Repetirfäuste!

Syllo. St! Herr, sprecht nicht unziemlich von meinen lieben Herren Vettern, Oheimen und Schwägern!

Erster Ritter. (Betroffen.) Ja, ja, hier waren wir schon ein Mal. Ich fühl' es noch in allen Gliedern!

Syllo. Nur eine kleine Geduld! Eh' Ihr Euch verseht, habt Ihr eine unsichtbare Ohrfeige weg, eine Ohrfeige, vor deren unerhörtem Sausen das Weltmeer brüllend davon läuft!

Erster Ritter. (Zu Syllo.) Du, geh in diese Hütte, und sieh, wer ihre Bewohner sind.

Syllo. Ich, Herr? Daß ich dort mit meinem gesunden Leibe zu Schaden käme? Nicht für eine Tonne Goldes! Was hilft mir eine Tonne Goldes im Tode? Nein, nicht für einen Diamant, so groß als ein Leichenstein! Ich halte mir gern den Magen warm, Herr!

Doras. (Kratzt sich hinter den Ohren.) Hört, Ihr Herren! Ich will Euch wohl die Hütte auskundschaften, wenn Ihr meinen gesunden Hals garantiren, oder mir eine Kütte verrathen wollt, die den Kopf im voraus nicht vom Rumpfe trennen läßt. Denn die Geister sind nicht so schlimm, und nehmen am Ende doch immer Raison an — aber es spuken hier herum gewisse Menschen, bei deren Anblick mir zu Muthe wird, als müßte ich meine Haut in kleine Fetzen schneiden,

und wieder zusammenknüpfen, und mich einstweilen daran aufhängen, um nur dem größern Ungewitter zu entgehen.

Erster Ritter. Was hast Du begangen, Alter?

Zweiter Ritter. Freund, wir verderben die Zeit! Verhört ihn ein ander Mal. — Mich soll die ganze Hölle nicht mehr von dieser Hütte zurückhalten. (Indem er rasch in die Hütte dringt, sieht man in der Thüre derselben den Thyrsias, der ihn bewillkommt.) Dort ist ja der Prinz! Viktoria! Er ist da!

(Man hört in der Ferne Lärm, und auf mehrern Seiten mit Hift= und Jagdhörnern Fanfaren blasen.)

Erster Ritter. Dort kommen unsere Leute. (In die Scene rufend.) Der Prinz ist gefunden! Laßt es dem Könige melden. Leute, alle hieher — umgebt diese Hütte! (Es kommen Einige.) Welch Getöse ist das?

Einer vom Gefolge. Der König ist bereits selbst im Anzuge.

Erster Ritter. Welch ein Glück, daß wir ihn noch vor des Königs Ankunft fanden!

Ein Anderer vom Gefolge. Der König kommt schon!

Doras. (Kratzt sich.) Ich wollt', er bliebe zu Hause!

Erster Ritter. Ich muß ihm mit der frohen Botschaft entgegengehen. — Seht, wir Ritter haben nach so vielen Leiden den Prinzen doch noch gefunden! (Ab.)

Syllo. Ihr? Nun ja! — Seht einmal, Vater, das muß wohl der König sein — dort, wo die Leute sich so unvernünftig anstellen. Ich glaube, sie reißen sich vor Freude die Köpfe ab, und werfen sie wie Mützen in die Höhe!

Doras. Laß mich ungeschoren in meinen letzten Stunden!

Syllo. Verlaßt Euch nur auf mich, Vater! — Es muß Alles mit Sanftmuth und Liebe abgethan werden!

(Langer Trompetenstoß.)

Neunter Auftritt.

König Midias, von Hermilia geleitet, Lymon, der erste Ritter und Gefolge (kommen von der Seite), Hylanda, Myris, Itala, Thyrsias, Thrasis, Aliran und der zweite Ritter (kommen aus der Hütte), und die Vorigen.

König. Hylanda! Hylanda! Unglücklichste und getreueste aller Frauen!

Hylanda. O mein versöhnter Gemahl! (Der König will ihr zu Füßen sinken. Sie verhindert es. Lange Umarmung.)

Hermilia. (Indem sie den Thrasis mit ausgebreiteten Armen empfängt.) Jetzt auf ewig Dein, mein theurer Geliebter — und weder Leben noch Tod vermag uns wieder zu scheiden! Du bist König, und Alles ist vollbracht.

Thrasis. Mein Leben und meinen Thron weihe ich Dir und jenem großen Heil, das Du meinem Volke brachtest.

Itala. (An Lymons Brust.) Und hätt' ich tausend, tausend, tausend Herzen — sie sollten Dich Alle lieben!

Lymon. (Indem beide weinen.) Gern sterb' ich nun, da Du gutes, braves Weib diese alten Augen zudrücken wirst!

König. Ach, ich erwartete keine harten Vorwürfe, weil ich einen Theil dieses unschätzbaren Herzens kannte. Aber die Worte einer so himmlischen Liebe verdiene ich doch jetzt noch nicht! Schone des Unwürdigen, meine Gattin — denn unter den Tönen Deiner Zärtlichkeit müßte mein allzu strafbares Herz brechen. — O Hylanda!

Hylanda. Ich habe nichts gelitten, da mein König mich wieder liebt. Aber ich verlange zum Beweise dieser Liebe, daß er auch diesem Vater meiner theuern Pflegetochter verzeihe, die ich unserm Sohne zur Gattin bestimme. (Sie nimmt Aliran bei der Hand. Er kniet vor dem Könige.)

König. Ich verzeihe Dir. Stehe auf, Fürst Aliran, und sei für unsern Thron Alles wieder, was Du einst warst.

Aliran. Die Gottheit selbst hatte mir verziehen, mein König. Aber demungeachtet bedurfte ich zu meiner Ruhe noch dieses königlichen Wortes, das Ihr jetzt begnadigend über mich aussprachet — und dessen angenehme Töne nun doch wieder so erschütternd, wie des Sturmes Posaunenstimmen, in meine Seele dringen! — Theurer König, ich raubte Euch einst Alles — aber die Götter geben Euch heute mehr wieder, als Ihr je kanntet — und von diesem glückseligen Könige nehme ich meine Begnadigung dankbarlich an. (Er küßt des Königs Hand und steht auf.)

König. Sieh hier, meine angebetete Gemahlin, das wunderbare Weib, die unser Aller Retterin ward, und uns erst heute alle die räthselhaften Pfade enthüllte, auf welchen die göttliche Vorsehung uns insgesammt während sechzehn geheimnißvoller Jahre geführt hat. — (Er erschrickt.) Und Du an ihrer Hand — ja Du bist es — mein Gewissen fühlt, daß Du es bist, edler Thrasis! (Drückt ihn ans Herz.) O blicke herab, versöhnter Geist des Bruders, und wirb für mich um seine Liebe! — Aber Du, der einst so liebevoll seinen blinden Tyrannen leitete — den mein Auge nie sah — von dem ich nie ahnete, daß er meinem Herzen der Nächste sei — warum nahest Du mir nicht — wie sollen meine weinenden Augen Deine süße Gestalt im Kranze so vieler himmlischen Blumen erkennen?

Thyrsias. (Tritt mit Myris hervor und umfaßt den König, der ihn entzückt betrachtet.) Mein theurer Vater — o wie väterlich glänzen nun diese geöffneten Blicke zu mir herüber!

König. Nein, unglücklicher Aliran, Du hast mir nichts geraubt — denn dieser Sohn war ja immer der meinige! — Du bist Myris? — (Sie küssen seine Hände.) Sieh, Aliran, so — so verzeih ich Dir! (Er legt ihre Hände in einander. Aliran verhüllt sein Gesicht. Lymon und Itala weinen über der Königin und des Königs Hand.) Willkommen, gute Itala

— ach, Ihr müßtet Alle dieses wilde Herz zerfleischen, wenn Ihr Schadloshaltung von mir begehren wolltet für so viele verlornen Augenblicke der Wonne!

Hylanda. Erhole Dich, mein Gemahl — denn uns Allen ist jeder werthe Wunsch erfüllt, und die traurigen Schatten der Vergangenheit sind dahin geschwunden, wie ein eitler Traum.

König. Ja ich fühle es, geliebte Königin — Deine wunderbar waltende Liebe wird es sogar vermögen, endlich auch meine Schuld in süßen Schlummer der Vergessenheit einzuwiegen.

Aliran. Ach, mein König, mir ist, als sei nur das Leiden aus meiner Brust getilgt — aber für meine Schuld will mir, wie es scheint, selbst die Quelle der Vergessenheit versiegen!

König. (Reicht ihm die Hand.) Nicht so muthlos laß uns sein, Alter! Alles — Alles ist uns ja verziehen!

Doras. (Springt herzu und stürzt dem Könige zu Füßen.) Mein gnädigster Herr König, es ist noch nicht Alles verziehen! Wenn Ihr so reich an Verzeihung seid, so vergebt mir erst auch! Ihm, da habt Ihr Alles verziehen — und ich werde nun wohl Alles erdulden sollen, was Ihr noch an Strafen vorräthig habt? — (Heulend.) Es ist nicht Recht, wenn Ihr Euch nicht über mich alten Sünder erbarmt!

König. Was will dieser Mann?

Aliran. Bist Du nicht Doras, mein alter Diener?

Doras. Ja, Herr! Und ich wollte ich wäre etwas anderes.

Aliran. Er war es, mein König, der einst auf meinen Befehl Majala's Tochter der Königin brachte, und ihren Prinzen dafür forttrug.

König. Stehe auf, wir verzeihen Dir. — O es thut mir so wohl, daß ich hier die erste Schuld vergeben kann, in die ich nicht selbst verstrickt war!

Thyrsias. Armer Alter! Ich kann es nicht so strafbar an Dir finden, daß Du Einen von uns Beiden dahin legtest, wohin der Andere gehörte.

Myris. Du hast mit uns gespielt, und das Schicksal selbst wiederholt heute jenes Wechselspiel zu unserer höchsten Wonne! — Bin ich nun nicht auf ewig Deine Magd, mein Geliebter?

Thyrsias. Meine Königin — mir noch unsäglich theurer, als vorher!

Myris. Denke nicht, daß ich hieran auch nur einen Augenblick gezweifelt hätte! O glaube mir — nichts ist gläubiger, als ein Mädchen, welches liebt!

König. Seid glückselig, meine Kinder! Und möge Euer schönes Doppelpaar auch dieses gute Reich beglücken! — O wie herrlich haben die himmlischen Mächte Euch und uns Alle heute wieder versammelt! — Auf, laßt uns zu unsern Gezelten gehen; und zwischen den Blumen dieser heiligen Wildniß soll unsere Freude lauter ertönen, als noch je ein Festgetümmel zum Himmel aufschallte! (Indem sie unter Anstimmung eines Marsches abgehen, fällt der Vorhang.)

Historisches
A B C
eines
vierzigjährigen Hennebergischen
Fibelschützen.

Herausgegeben

von

Ernst Wagner.

Ein Anhang zu den Reisen aus der Fremde
in die Heimath.

Einleitung

oder

Brief des Herrn Legationsrath

Joh. Paul Friedrich Richter

an

den Herrn Aufseher

der

Deutschen Kunstschule.

Mein Herr Aufseher!

Der selige Ernst Wagner — der Sie, soviel mir bewußt, noch selber hat anstellen wollen — konnte zuweilen ein pudelnärrischer Teufel sein *). Er suchte mich zum ersten Mal auf, als ich in Meiningen wohnte, wo wir im Gartenhause des vortrefflichen Hofraths Anton Heim einen ungeheuern fränkischen Schöpsenbraten zu Grunde richteten. Beim zweiten Bissen, — den er, um ihn recht ins Gemüth zu heben, langsam hob und an der Gabel erst ein wenig erwog, — sagte ich mit eigner ziemlicher Eßlust: „Wer den ersten Schöps schlachtete, der war gewiß keiner.“ Darüber gerieth er ganz außer sich und fiel mir mehr mehrmals um den Hals, bloß deßwegen, „weil ich ihm durch diese neun Worte Mündlichkeit auf einmal die vollständige Form meiner gesammten Schriftlichkeit wieder vergegenwärtigt

*) Die Leser werden uns hoffentlich verzeihen, wenn wir sogleich bei Erwägung obiger Stelle die Aechtheit dieses ganzen Briefes höchlich in Zweifel ziehen. Da wir uns indessen niemals erlaubt haben, aus einem unsrer aufgefundnen und dem Publikum mitgetheilten Manuskripte Etwas wegzulassen, so wollen wir auch von gegenwärtiger Impertinenz (die der große herrliche Richter selbst richten und bestrafen mag!) um so weniger ein Jota unterdrücken, da das in derselben enthaltene Memento mori uns dermalen wirklich alle Tage sehr nützlich zu werden verspricht. A. d. H.

habe." Ob er wirklich Etwas von meinen Werken verstanden, wird er selber dermalen am Besten wissen, herumgetrieben hat er sich ohne Unterlaß darin. Aber soviel erhellet schon aus Vorigem, daß jede solche kleine sinnliche Fest- und Casualreizung schnell sein ganzes Freuden- und Lebensschiff flott machen konnte; und, wie oft er mich, sobald die Rede auf meine Dichtungen kam, mit seinen halbwüchsigen Hasensätzen durch allerlei Privat- uud Nebenideen ennuyirt hat, ist kaum zu sagen.

So konnte es nach seiner festesten Ueberzeugung an keinem Orte der Welt bessere Milch und Milchextrakte geben, als in Kuhschnappel, weßhalb auch Gott diesen Reichsmarktflecken weislich zum Vaterlande des guten Siebenkäs geordnet, der Wagnern darin wie in seinem rechten Elemente zu schwimmen schien. Angenehmer hätte man den Seligen nicht füglich überraschen können, als mit einem Hänfling aus dem vögelreichen und lustig grünenden Flachsenfingen. Schoppe, in allen seinen Gestalten, war unter allen meinen Mannsfiguren der Haupt- und Kraft-Mann für ihn; aber warum zunächst? Weil er sich den gedachten Bibliothekar so geistig leicht und ätherisch, und doch so körperlich dick zu denken vermochte, wie etwa eine dicke und recht übervolle, aber fliegende Gewitterwolke mit abendröthlich blitzenden Rosensäumen. Immer stellte er sich Schoppen beim Schöppchen Wein im Gasthofe sitzend vor, und den magern Leibgeber darneben, wie dieser romantische Dürrsüchtling seinen Dicken füttere und ihm zuletzt auch das Herz aus dem Leibe zum Imbiß offerire; und endlich, sagte er, werde Schoppe immer dicker und gesprächiger, und Leibgebern bleibe allmählig nicht so viel Leib mehr zu geben übrig, als man im Auge leiden möge, so, daß er mit Schoppens letztem Worte ganz verhalle. Dann stehe Schoppe traurig auf, bezahle seine Zeche und gehe eßlustig fort, um Siebenkäsen wieder aufzusuchen, an dem schon weit mehr sei als an Leibgebern, da er viel Schweizerisches habe. Zuweilen erscheine auch Siebenkäs schon von selber gleich nach Leib-

gebers Beendigung, und der erfreute Schoppe mache sich über ihn her. Fürchterlich war ihm das gemeine Wesen von Haarhaar; bei welchem Namen er stets kleine Augen machte und so bedenklich mit dem Finger drohte, wie man vor dem Springen eines Champagnerstöpsels thut. Denn das kleine schon zur Eisenschlacke verkörperte Wohl-Restchen dieses zerrütteten Staats schien ihm nur noch mitten am Knötchen zweier zusammengebundnen Haare zu hängen. Am wenigsten unter allen Gestalten der Jeanpaulsgallerie befriedigte (nämlich bis zu der Zeit, wo er mirs klagte), und um so gewaltiger interessirte ihn doch der Hornrichter Stuß, wegen seiner in die tiefste Nacht gestellten radikalen Funktion. Denn, sprach er, dieser sein Vexir-Mensch könne offenbar sein: 1) ein Dorfconsistorialpräsident, oder doch Assessor bei einem auf dem Lande, oder zur Pestzeit von den Bauern selbst errichteten Ehebruchsgerichte, der nachher in Ruhe gesetzt und Bote geworden sei, in welcher letztern Eigenschaft er mir das Bündel getragen. 2) Einer, der bei einem Horndrechsler oder Tabackspfeifenspitzenfabrikanten das besondere Amt habe, alles (gute und schlechte, deutsche, ungar'sche u. s. w.) Horn zu richten oder zu beurtheilen, und zwar a) entweder als Vor- und Zurichter in der ersten Bearbeitung der Hornspitzen aus dem Gröbsten, oder b) als Censor oder Vorrichter über die Spitzen, bevor sie wirklich gedreht werden, oder c) als Recensent oder Nachrichter der gedrechselten Spitzen. 3) Ein Hirten-, Alpen-, oder Waldhorn-Censor oder Recensent; bei welcher Nummer er wenigstens zehn Unterabtheilungen zu machen drohte und auf musikalische Abwege gerieth. 4) Einer, der dem Rind- und Gaiß-Vieh die falschgewachsenen Hörner in die richtige oder beliebteste Modeform biege oder wäge; — nämlich nach Wagnern ein Hornwäger, nach Richtern ein Hornrichter. — Zur letzten Erklärung hatte er doch nach und nach, ehe sie zur gesetzlichen ward, deßwegen Lust bekommen, weil der Kerl Stuß heiße. (Unter uns gesprochen: Er hatte sein Leben lang den beständigen tollen Vorsatz,

eine Theorie des Humors, — nämlich des meinigen, — zu schreiben, und zwar, da der Humor das gerade Gegentheil von einer Tabelle sei, als System in tabellarischer Form, in der er sich schlechterdings müsse anpacken lassen. Aber das „Schaf in Weimar" hat ihn beständig abgeschreckt.) Doch das ganze abcdarische Anhängsel dieser Vorrede, das ich Ihnen hier zur Druckbeförderung beilegen soll, beweist ja mehr als zuviel sein seltsames und häufiges Dahingeben an dergleichen kleine Sinnreizungen und sinnliche Conjecturen und Verdachtschöpfungen.

Uebrigens, ehe ich zu seinem eigentlichen letzten Auftrage an Sie, mein Herr, schreite, möchte ich Ihnen wohl eine gewisse Geschichte von ihm zu Ende erzählen, wenn er selber mir nicht gerade den Schluß davon schuldig geblieben wäre. Freilich (wie die Nihilisten sagen), wenn man alle Umstände dabei zusammennimmt, — er behauptete fest, er habe Etwas gesehen; — ich könnte mich daher allerdings sehr irren; — Sie haben ja seine Geisterprätensionen und Seelenpostulate gekannt; man soll nicht zu weit gehen; — Nachdenken erregt der Umstand immer — es ist Etwas daran, — aber eine schlimme Sache!

Er erzählte mir nämlich die Geschichte ungefähr so: „Ich arbeitete einst frühe bei Licht, — es war dieß das einzige Mal in meinem Leben, — gerade, als ich noch einige letzte Versendungen des Kunstschulplanes expedirte, und die erstern Exemplare kaum acht Tage vorher fortgesandt hatte. Eben brachte mir die Magd meine sämmtlichen heutigen Briefe von der Post, wo der Schreiber nur unter Fluchen und Schelten sie so früh eingelassen hatte. Es waren dreizehn Depeschen, schon alle die deutsche Kunstschule betreffend. Ich erbrach in zitternder Freude, und fand vier Dukaten, und drei Dukaten, und fünf Thaler, und wieder einen Speciesthaler — ach, und übrigens an wirklichen Versprechungen, Hoffnungen und Aussichten mehr als dreißigtausend Thaler Beiträge, — für mich mehr als dreimalhunderttausend Himmelsfreuden! Der ungewohnte Lichtschimmer und das

heftige Lesen in solcher Frühe hatten meine Augen geblendet! aber draußen begannen die Schatten der warmen Frühlingsnacht zu weichen, im Hauch eines frischen Morgenwindes erblaßten des Himmels Leuchten, und schon verkündigte der unruhige Hahn mit gellendem Geschrei das Getümmel des Morgens. Ich verlöschte mein Licht, trat an das Fenster und fühlte die Augen wunderbar gestärkt, als jetzt in dem gegenüberliegenden großen Saatfelde die blöde Finsterniß vor dem Gott des Tages entfloh, und aus der ruhigen Schwärze sich allmählig ein labendes Grün entwickelte. Da stand ich, himmlisch entzückt, und aus der werdenden Morgenröthe glänzten mir die heiligen Zinnen einer deutschen Bundesstadt entgegen! „Mein Vaterland!" sprach ich, und schwieg und schwelgte in einer schönen, langen Pause. „Wie? rief ich dann laut hinaus: was wollt ihr denn? Wenn es nun doch wäre? Wenn nun die Deutschen wirklich wollten? Und du, schwaches Werkzeug, hättest sie versammelt?" Aber ich schauderte heftig zusammen. Denn hinter mir sprang plötzlich die Stubenthür mit Krachen auf, und — der arge Feind des Menschengeschlechts trat leibhaftig herein, mit dem Pferdefuß, die Hahnenfeder am Hute. Leider erinnerte ich mich der schrecklichen Figur aus einer andern, schon in meiner Jugend gehabten Erscheinung — nämlich als ich einst meinem briefschreibenden Vater über die Achsel geschielt, und die Worte gelesen hatte: „Der Ernst qualificirt sich gut, und ist schon ziemlich weit im Griechischen." Damals zerrann indessen das Schreckbild schnell wieder in leere Luft; jetzt aber blieb es stehen und hob zähneblecken an: „Nun, wie gehts? Du bist wohl jetzt so weit im Planmachen, als damals im Griechischen?" Es überlief mich kalt, aber ich gerieth doch in Zorn. „Kerl! schrie ich und griff angstvoll nach meiner Bibel: Ich habe dir, glaub' ich, schon einmal gesagt, daß du eigentlich gar nicht existirst; — wie magst du dich unterstehen, in diesem lächerlichen Aufzuge nun hiergegen nochmals zu räsonniren?" — „O ich weiß mir doch nichts Beherzteres,

lachte der Teufel behaglich, als einen Menschen, der dem Teufel eine solche Grobheit ins Angesicht sagt! Frech genug macht euch eure Aufklärung. Man sollte denken, sie müßte euch doch endlich auch zu Männern erschaffen? — Nun, ich komme so eben aus den einundfunfzig deutschen Städten und einigen andern her und bringe dir gute Nachrichten über deinen Plan. Man hat sich doch einmal recht satt lachen können — und — auf mein Wort! — die Sache wird gehen!" Ich bedeckte schnell meine Briefe und Beiträge mit der Bibel, und blätterte in dieser. „Hast du denn das Hahnengeschrei noch gar nicht vernommen?" sagte ich kleinlaut. „So? Das Hahnengeschrei? Vermuthlich hast du über dem Griechischen und über dem Planmachen vergessen, daß ich eigentlich der Hochmuthsteufel bin, der am hellen Tage hauptsächlich brüllt? — „Selig sind die demüthigen Herzen!" rief ich jetzt lesend, und blickte flehend zum Himmel und schlug ein heiliges Kreuz vor meinem Busen. Der Geist fing an wie ein Braten zu schwitzen, und ich sah, wie er sich fürchterlich am Boden wand. Aber, der Paroxismus ging bald vorüber. „Heute wirst du mich so bald nicht los als ehemals! sagte der Racker und trat freundlich näher. Ich will dir nur deinen ganzen Fehler selbst gestehen: du hast heute über dem Plane dein Morgengebet vergessen. Sieh, Gevatter, ein jeder kluger Mensch muß alle Morgen hübsch zu seinem Schöpfer sagen, wie jenes kluge Kind frühe zur Mutter sprach: „Mama, ich gehe nun in den Garten; — geben Sie doch von da oben herab ein wenig auf mich Acht, damit ich kein Unglück nehme!"

Aber hier ward der selige Ernst Wagner gerade im Lachen durch jene Engbrüstigkeit am weitern Erzählen verhindert, die mehrere Jahre lang einen großen Theil seiner Kränklichkeit ausmachte; nachher vergaßen wir die Geschichte, und so ist er mir den Schluß derselben schuldig geblieben, statt dessen ich Ihnen nun seinen Auftrag mittheile, aus welchem ich übrigens nur einen einzigen Punkt für merkenswerth hielt, den ich weiter unten sagen will.

Nämlich (von der Kunstschule selbst hat er nicht wieder gesprochen, und das war mir vorzüglich lieb; ich wünschte aber doch, er hätte ihr jetziges plötzliches Aufblühen noch erlebt!), er glaubte, unter andern damaligen Gespenstern, auch an eine Deutsche Kunstschul-Realschulbuch- und Kunsthandlung, seltsam genug, daß ich auch an deren Ephorus gegenwärtig in der That zu schreiben die Ehre habe!) welcher vor Allen er das hierfolgende aus der Grafschaft Henneberg gebürtige Werkchen zu ihrer Verlagsergötzlichkeit gönnen wollte. „Ueberhaupt, sagte er, ist es ja für mich, wenn ich das Leben behalten sollte, eine Kleinigkeit, noch so viel zu schreiben, daß diese Buchhandlung, blos von ihrem Gewinne aus Schiffspfundweise gemachten Absatze meiner Makulatur den ersten Fonds zu der großen Deutschen Richterisch - Fichtisch - Pestalozzisch - Wagner'schen Obst - Sitten - und Bundesschulanstalt selber, hinlänglich zu liefern vermag, falls nämlich auch Ferdinand Millers hitziger König sich dennoch auf die faule Seite legen sollte — was ich aber für unmöglich halte." Und, sehen Sie, lieber Herr Oberbundeslandschuldirektor, darin hat doch der Selige augenscheinlich gleichfalls Recht behalten! (Wie viel kann doch in kurzer Zeit geschehen, bester Mann! — der schon erlebten 40,000 Auflagen von meiner ins Französische übersetzten Levana aus Bescheidenheit gar nicht zu gedenken! O goldne Zeit!)

Nun hatte aber Wagner die Vorrede zu gegenwärtiger Schrift vergessen, und bat mich daher, falls er Todes verfahren sollte, Sie selber um eine zu bitten (wie hiermit geschieht), wenn Sie nämlich etwa schon existiren sollten — woran Sie bei Lesung dieses hoffentlich weniger zweifeln werden, als ich.

Ich dächte nun (und das war auch das Einzige, was er mir mit vielen Worten zu wollen schien), man sagte bloß kurz: Der Verfasser habe dieses Buch nicht eigentlich wie seine übrigen, zum Lese-, sondern mehr zum Stör- und Blätterbuche bestimmt. Wer z. B. den Buchstaben A anfangen und Artikel für Artikel zu Ende lesen

wollte u. s. w., der würde ihm und sich einen schlechten Gefallen thun. Vielmehr möge man z. B. beim ersten Artikel im A zu lesen anfangen, sich aber ums Himmelswillen gleich bei der ersten besten Note unbedenklich stören, und nun zum kreuz- und queren Nachschlagen und Blättern so lange verleiten lassen, bis man irgend etwas Erkleckliches gefunden. Das wäre denn ungefähr die ganze Vorrede.

Unterzeichneter benutzt diese längstgesuchte rare Gelegenheit, an die Bundesstadt sowohl als die übrigen funfzig Mutterstädte, ja an alle einzelnen deutschen Herzen auf einmal, Ihnen, mein Verehrter — als dem einzigen mir dermalen hierzu für tauglich bekannten Vehikel — meine herzlichsten Grüße aufzubitten! Eine Commission, Guter, die bei der jetzigen Einrichtung Sie kaum zwei Zeilen an Ihr Gelegenheitsbüreau kosten kann.

Ich bin,

mein Herr Aufseher,

Ihr

ergebenster

Joh. Paul Friedrich Richter,

Legaz.

A.

Affektirtes Wesen. Ist auf der lieben deutschen Erde eine sehr häufige Erscheinung, die wir Alle täglich in unsern Spiegeln und sonst bemerken können. Meine erste Affektation, deren ich mich aus den Kinderjahren erinnere, und die mir jetzt abscheulich vorkommt, bestand darin, daß ich lange Zeit, — Gott weiß, warum, — behauptete, „Conrad" zu sagen, klinge bäurisch: es müsse heißen „Collrad." Dieß haftete, als ich jenen Namen auch wirklich schon buchstabirt und gelesen hatte, noch über ein ganzes Jahr lang bei mir, nämlich als boshafte Dummheit; und ich weiß, daß ich insgeheim, voll Verdruß über die einmal erkannte Wahrheit, doch noch einige „Conrad" sagende Bauernknaben mit vornehmer Miene korrigirt habe. (S. den Art. „Bestimmt.") Man kann wohl annehmen, daß alle Ziererei im Ganzen mit dem Range steigt und abnimmt; und in den allervornehmsten und gebildetsten Zirkeln darf eigentlich gar keine natürliche Willkür mehr herrschen, sondern nur die reinste, von allem wirklichen Betragen schon gänzlich befreite, Affektation. Auch der deutsche Landmann ist nicht mehr ganz frei vom affektirten Wesen, wiewohl es in dieser Classe bis jetzt viel seltner vorkommt, als unter den Handwerkern und bei der sogenannten Mantelfamilie. (S. den Art. „Mantelfamilie.") Es äußert sich indessen unter den Landleuten meistens blos in der Sprache, und klingt fast immer komisch, weil

der Bauer — in der Meinung, gegen die Bauernsprache zu rebelliren, — sich gewöhnlich nur gegen die deutsche Sprache auflehnt. So sagte ja das bekannte zur Dame gewordne niedersächsische Bauernmädchen: „die schönste Stadt in der Welt sei und bleibe doch Wolfenbeutel.“ Ein Hessischer Bauer erzählte mir im Sonntagsrock: „er besitze sehr schöne Feldgäuter und besonders eine mächtig große Weise.“ (Feldgüter, Wiese.) Ein Thüring'scher Bauer wollte unter mehreren Herren von W. den, welcher den Beinamen der Surinam'sche oder der Surinamer hatte, nennen, und nannte ihn: „den Herrn Sauer-Einnehmer von W.“ Ein Fränkischer Dorfschenkwirth (übrigens freilich auch zugleich ein breitmäuliger ungeheurer Narr,) nannte mir zum vorräthigen Mittagsessen: „grüne Erweesen mit jungen Käuchen und Behütuns!“ d. i. Erbsen mit Küchen (Küchlein, jungen Hühnlein) und Hütsen*). Doch Ehre, dem Ehre gebührt! Seine trefflichen Behütuns! haben auch mich damals bis jenseits mancher Fränkischen Berge und Thäler vor allem Hunger kräftiglich bewahrt. Uebrigens, und beiläufig angemerkt, hat der wunderliche Ausdruck jenes Wirths in mein Gedächtniß einen seltsamen Eindruck gegraben, vermöge dessen ich mir seitdem jedes einzelne Stück von jener Riesenkost, es möge mir nun als Klos oder Hüts, und nicht gerade unter der Exclamation „Behüteuns!“ dargestellt werden, nicht anders denken kann, als mit einem Ausrufungszeichen dahinter; — also etwa in dieser Figur: (!) Selbst beim Andenken an ganze Schüsseln voll stechen noch die Ausrufungsstänglein so lustig daraus hervor, wie grüne Petersilienstiele zwischen den rothgesottenen Krebsen.

---

*) Hütse nennt man in einigen Fränkischen Gegenden eine Art von sehr festen Klösen. Daher kommt das Räthsel: „Welches ist der Unterschied zwischen Hütsen und Klösen? Antwort: die Gleichenberge. Nämlich: diesseits der Fränkischen Gleichenberge bei Röhmhild (d. h. mir, der jetzt in Sachsen-Meiningen diese Note verfertigt) nennt man diese Magenpflastersteine „Hütse,“ jenseits „Klöse.“ (S. den Art. „Hüts.“)

Abformen. Ich habe herzlich lachen müssen, als ich zum ersten Mal einen Bildhauer über den lebendigen Kopf formen sah, wiewohl mich auch der abzukonterfeiende Patient zugleich von Herzen dauerte. Ein ähnliches Gefühl ergreift mich stets, wenn ich einen Porträtmaler seinen Kopf erst durch das Glas aufreißen sehe. Beides mag wohl sicherlich nicht das Rechte sein; denn, — abgerechnet auch, daß jene schöne Aehnlichkeit, die das Gemüth frei empfängt, abspiegelt und mit schönerer Willkür wiedergiebt, hierbei immer gestört, und mehrentheils durch die trotzige prosaische Regel eines höchstgemeinen natürlichen Gesetzes gänzlich vertilgt werden muß, — kann ich mich dabei auch nie des Gedankens an Dieberei erwehren; wenigstens fällt mir stets sogleich aus dem römischen Rechte das „vi, clam, vel precario" ein. Die Idee davon mag mir wohl mein Vater einst in einem ganz schlichten Verweise mitgetheilt haben. Ich hatte nämlich den Kupferstich eines Doktor Luther an der Fensterglastafel nach und nach bis auf die schwächsten Schattenlinien abgezeichnet, den er dann zu seiner Verwunderung ähnlich fand. Aber als ich ihm voll Freude meine Verfahrungsart meldete, vernichtete er den kleinen Künstler mit den Worten: „Ja, nun glaube ich Dir wohl, mein Sohn! Aber das ist keine Kunst!"

Arolsen. Die erste Stadt von Belang, die ich in meiner Jugend sehen sollte. Sie blieb mir auch immer die merkwürdigste, und ich behielt sie zum Maaßstabe für alle übrigen. Cassel lag aber zwischen ihr und mir, und das genirte mich, da ich einmal für Arolsen eingenommen war, besonders weil diese weiter entfernt, fremder war und ich dort schon das Plattdeutsche hören sollte. Ich wünschte damals von Herzen, daß ich im Fürstenthum Waldeck lieber von irgend einer Meerseite anlanden könnte, um nur auf einmal, ein Fremdling, in der ächten Fremde dazustehen, und — zu staunen. Zum Glück ging die Reise, an der Seite eines vornehmen Mannes, pfeilgeschwind, und das verhaßte Cassel ward bei Nacht passirt; seine

dunkle Altstadt kam mir ungemein verächtlich vor, und ich obstinirte mich, mir von ihrer Größe nicht im mindesten imponiren zu lassen. Nun kamen in meiner Gottesstadt freilich vier betäubende Wundertage. Nach deren Verlauf fand ich aber, es sei eben hier Alles — einige Kunstbeschauungen abgerechnet, — wie auf meinem Dorfe auch. Und so ging es mir nachher in Cassel ebenfalls; — und so geht es noch bis auf den heutigen Tag überall.

Anfang eines poetischen Genusses. Wer kennt nicht jene himmlischen Vorzeichen, in welchen sich uns die Erscheinung des Schönen blitzend verkündigt? Wenn die bürgerliche Welt und die Prosa der Vielwisserei uns lange mit Fadheit umdüstert hielten, und nun auf einmal ein Ton der Kunst, wie ferne Frühlingsmelodie aus dem Lande der Freiheit, näher und näher wehend tönt: — o wie schwillt die liebende Seele zu neuem Leben auf! So ists dem Menschen am letzten, heiligen Abend eines vieltägigen Regenwetters, das mit einem grauen Tage endlich beschließt. Gräulich und glatt dämmert noch der Abendhimmel über mir. Auf einmal krümmen sich prächtige Purpurwürmer durchs Gewölk hin, und im Abendlande schießt es weich an, wie goldne Wonne, und der letzte Strahl der Sonne bricht am Horizonte wie ein Blitz hervor. Denn von dorther naht mir schon ein breiter Streif des alten Blau's, und bald ist der westliche Halbkreis bis herauf zu meinem Haupte gereinigt, und blutend fliehen die Gewölke im kreischenden Purpurgewühle nach Osten zu ihrer Nacht hinab, und ich sehe mit Gewißheit der ersten sternenhellen Nacht entgegen, und sehe kein Ende der vielen künftigen schönen Tage vor mir! So ist es meiner Seele, wenn der erste Hauch eines göttlichen Gedichtes mir den Himmel des Lebens wieder erschließt! Dann horche ich, wie nach fernheranziehenden bräutlichen Gesängen hin; ich harre und zögre noch mit dem Genusse; suche geschwinde noch ein irdisches Geschäft auf, um es — zu beseitigen, pflege mich flüchtig mit Speise und Trank, ziehe einen bessern Rock an, wasche meine Hände, schaffe

Einsamkeit und Stille um meinen Stuhl her, und — genieße dann! O Dichter! Sähest du mich da, du müßtest dich glücklich fühlen, daß eine menschliche Seele dich so voll, so warm und in so dankbarer Andacht zu lieben vermag, daß sie in so gänzlichem Selbstvergessen sich dir ergiebt!

Augen. Sobald ich mir schöne Mädchenaugen dachte, verstand ich stets darunter ohnehin und vorzugsweise blaue. Kein braunes oder schwarzes Augenpaar hat je mein Herz völlig klar angesprochen, so herrlich es auch dem meinigen entgegenlachte; immer blieb mir darin noch irgend etwas dunkel, fremd, unweiblich, — wenigstens vollkommen unzugänglich; daher fühlte ich mich oft geneigt, das Feurige und Große, das aus dem mir so unverständlichen Dunkel leuchtete, für Gemeines und Herausforderndes zu nehmen, und umgekehrt; — welches Letztere wohl auch jedem andern Menschen außer mir eigen sein wird und muß; wenigstens scheint es mir unmöglich, in einem schwarzen Auge die weibliche Sprache richtig zu erkennen, da es mir nie etwas Anderes als Blitze aus der Nacht zu geben vermochte. Aber da, wo ein Blick aufblaut, fangen Ziffern für meine Seele zu leuchten an. Das blaue Auge entbehrt keineswegs den Reiz der allgemeinen Hoheit; denn es vermag groß und allverschlingend zu blicken, wie die See. Aber seine Thränen blinken so mild und lieblich auf, wie die frischen Perlen des Feldthaues über dem Vergißmeinnicht. Da ist Alles klar, und die Seele tritt in ihren Farbenlichtern schwimmend frei hervor, wie ein Stern im blauen Himmel vor dem Sehrohre sich aufthut. Dank, Dank jedem blauen Auge, das je auf Erden zärtlich zu mir herüberblickte, aus dem mein Geist Tropfen des Himmels sog! Dank vor Allen dir, liebliche F., deren holde Sterne jetzt noch so jugendlich aus der hohen Kindheit zu mir herniederleuchten! O wahrlich, wenn das Auge der Liebe eine Sprache hat, so ist sie Gesang, wie die des deinigen war! Denn so oft sein Glanzblick in reiner Zärtlichkeit, wie Lerchenton, emporwirbelte, senkten

sich mit dem jugendlich verschämten Augenliede auch jene Liebeslieder, gleich Aedon's sterbendem Falle, wieder in dein zagendes Herz zurück, wohin ich dann so unschuldig sehnend blickte, wie nach einem heiligen Gnadenorte, zu dem meine Seele zu wallfahren begehrte.

Apostroph. Immer fällt mir bei diesem Worte das „neutrum cum apostropho" ein! Es war eine schwache Seite meines Vaters, die das Kind hier freimüthig der Welt aufdecken will, da sie die einzige ist, auf der ich den Herrlichen jemals betraf. Er gab mir nämlich auch in der französischen Sprache den ersten Unterricht, und lehrte mich darin drei genera kennen, das Maskulinum le, das Femininum la, und — das Neutrum cum apostropho (l'enfant, l'agneau.) Erst nach seinem Tode sah ich diese Unrichtigkeit ein, und finde sie noch jetzt so komisch, daß ich mich kaum des Lachens enthalten kann; wiewohl ich auch dabei, — besonders in diesem Augenblicke — immer unruhig ans Herz greife, wegen meiner Schadenfreude; denn außerdem konnte ich seinen Kenntnissen nie Etwas anhaben, so sehr ich mich hierum bemühte und er selbst mich dazu ermunterte. Wüßte ich nur, wer ihm jene Irrlehre beigebracht hat! — denn es gab wohl nie einen redlichern Wahrheitsforscher als ihn, und auf einzelne Autoritäten hielt er nichts. Fast vermuthe ich daher, daß Obiges einmal auf dem königlichen Pädagogium in Halle — wo mein Vater Lehrer gewesen war — wirklich eine Zeit lang allgemein geglaubt worden sein muß. Du guter, ehrlicher Vater! Du warst ein vortrefflicher Lateiner, Grieche, Ebräer, Chaldäer, Syrer und Araber! Und dabei doch ein ächter Deutscher! Aber — als Schüler des sanften und doch ernst-systematischen Baumgarten in Halle — o war es dir denn so sehr zu verübeln, daß du der barbarischen französischen Sprache auch solche hübsche drei genera zu verschaffen wünschtest, wie andere honette Sprachen sich deren rühmen? — Aber schweig endlich, du gottloser Rabensohn! — — Nein, wohl mir! Sein Geist winkt freundlich! — und horch! „Verzeihung

dem Kinde, das noch mit dem verklärten Vater unter geweihten Thränen zu spielen wagt!“ flüstert es mir jetzt sanft von der heiligen Asche herüber.

B.

Bestimmt. Dieses Wort war, etwa während des Jahrzehends von 1796—1806, in einem großen Theile von Deutschland ein Mode- und Zierwort, das mich um so gewaltiger ärgerte, je mehr man es tagtäglich in allen, sogar in den wenigstgebildeten Gesellschaften hören mußte. Ueberall schallte es: „Ich erwarte ihn diesen Abend bestimmt nicht; — ich habe eine Ahnung, daß es morgen frühe bestimmt geschieht; — ich sage Ihnen, daß die Sache bestimmt noch nicht entschieden ist“ u. s. w. Wie sehr all dergleichen (laut. d. Art. Affektirtes Wesen hauptsächlich bei dem vornehmen, und insbesondere unter dem Damen-Pöbel vorkommendes) Gezier mich erboset, ist kaum zu beschreiben. Ein Modewort muß überhaupt wenigstens komisch sein, wenn es eine Zeit lang ausstehlich bleiben soll; und dann habe ich auch wirklich unendliche Geduld dafür, und vermag es oft sogar mehrmals erst von Neuem wieder schön zu finden, wann es schon etliche Mal gänzlich abgedroschen gewesen ist. Ja selbst jenes mir sonst so äußerst fatale schulmeisterisch-Erhabne im Reden und Schreiben (z. B. „Unfähig, diese Behandlung länger ertragen zu können, war ich dem Entschlusse nahe, öffentlich mit ihm zu brechen; allein, nicht genug, daß er dieß absichtlich nicht bemerken zu wollen schien: er legte auch von dieser Zeit an in sein Betragen gegen mich eine Geringschätzung, mit der ich von keinem meiner Vorgesetzten behandelt werden zu sollen von

der Gnade meines Fürsten fest überzeugt war;") selbst dieß will ich lieber ertragen, da es doch wenigstens die Tendenz hat, zierlich zu sein, als ein offenbar bloß dummes Zieren, das doch bloß klug sein will. Und den Menschen, der vollends die erlernte Sprache absichtlich verfälscht und mühsam sich Dummheiten anquält, um einen „vornehmern Klang" von sich hören zu lassen, (der z. B. so gut als ich zu sagen gelernt hat: „dort unten konnten wir mit den Pferden nicht durchkommen," und nun so albern hervorlispelt: „dort unten konnten wir mit die Pferde nicht durchkommen,") den kann ich kaum als einen Menschen achten, ja im Augenblicke seines Verbrechens erscheint er mir als ein durchaus dummer Affe, den man tödten sollte. — Alles das beweis't wenig Toleranz.

Braten schmeckt mir immer in dem Grade gut, in welchem er zierlich und dünn vorgeschnitten wird. Ein guter Bratenvorschneider fängt übrigens, wie ein episches Gedicht, da an, wo die gemeine Liebe gewöhnlich schon aufhört: — in der Mitte.

Bildhauer. Folgende Anekdote ließ mich schon in früher Jugend mit diesem Worte den beständigen lächerlichen Nebenbegriff eines Sauhirten verbinden. Ein Sauhirte beschwerte sich einst bei meinem Vater, als dem kirchlichen Vorgesetzten des Cantors, über den letztern, weniger deßhalb, weil er seinem Knaben, da dieser ein Bildchen auf die Schultafel geschnitzt, Pfennige (d. i. Ruthenhiebe auf die Finger), gegeben, als hauptsächlich, weil er ihn öffentlich vor allen Schulkindern einen Bildhauer gescholten. Mein Vater begriff so wenig als ich (der ich in der Ofenecke die Sache erwog), warum der Mann diese Künstlerehre mit solcher Vehemenz abzulehnen suche; bis er endlich, braun und blau vor Aerger, offenbaren mußte, daß man hier (und, wie ich in der Folge erfuhr, in mehrern Gegenden), den Schweinehirten mit dem Spitznamen Bildhauer belege, weil er mit einer, besonders wohl dazu eingerichteten ungeheuern Peitsche den Steißen seines widerbörstigen Viehes allerlei Kreuzstriche, blaue

Flecken, rothe Schwielen und nach Befinden ganze Bilder an- und einzuhauen pflegt.

Brieferbrechen, angeblich „aus Unvorsichtigkeit.“ Unter 1000 Fällen wird hierbei wohl 999 Mal wahrer, reiner Vorsatz zum Grunde liegen. Wer einmal mit einem mir erbrochnen Briefe (Stadtbillete machen zuweilen eine Ausnahme nöthig), und den gewöhnlichen Entschuldigungen und der Betheurung, „daß er nicht ein Wort gelesen habe,“ vor mich hingetreten ist, dem habe ich zum zweiten Male nie wieder getraut. Und, so viel weiß ich: wer meine deutlich geschriebne Adresse nicht respektirt, der stiehlt mir auch zwölf Groschen, oder einen silbernen Löffel — kurz, den lasse ich, wo möglich, nie allein in meinem Zimmer. Oft ist mir dieß Erbrechen geschehen, und niemals ohne obwaltenden gegründeten Verdacht auf Vorsätzlichkeit; zum Glück aber, ohne mir je zu schaden. Allein ich sah nur allzuoft bei Andern, wie schnell und frech der Erbrecher sich dann zum Gelesenhaben bekannte, wenn er das Gesuchte gefunden hatte. Mir ist diese schändliche „Unvorsichtigkeit“ lebenslang nicht begegnet; und doch bin ich leider nichts weniger als vorsichtig!

C.

Chare. So heißt in vielen deutschen Gegenden die Krümme des Weges um eine Ecke oder ein anderes Hinderniß herum. Daher die Ausdrücke: „Er hat die Chare verfehlt; — er hat die Chare zu kurz genommen; — die Chare ist nun (in dieser schlimmen Sache) einmal und für immer verfahren“ u. s. w. Hoffentlich kommt das Wort von Charis her, da eine gewisse Geschicklichkeit und behende Zierlichkeit erforderlich ist, um die Charen im Reiten, Fahren und Gehen

sowohl, als in den Geschäften des Geistes richtig zu treffen. Der Landmann fährt die Charen immer mit einer Art von Lust und bildet sich auf ihr Gelingen etwas ein. Seine von ihm lernenden Knaben verlangen nichts eifriger, als die Charen bald selbst fahren zu dürfen und die kleinen Steckenreiter aus allen Ständen wissen ja nichts Herrlichers, als sich, so oft es möglich, eine recht prächtige Chare einzubilden, und diese nun mit wahrem Stolze paradirend auszureiten, worin hauptsächlich ich selbst, noch im männlichen Alter, oft das reinste Erdenglück wiedergefunden habe. Und so ist die Wellenlinie die allgemeine Lust- und Spiellinie für den Menschen*).

Castrat. Die Stimme eines solchen würde mich nur unter der einzigen Bedingung wirklich rühren oder entzücken können, wenn er verborgen sänge und mir für eine Frauensperson angegeben würde. Selbst einmal, bei einigen großen Chören, wo es doch überhaupt nur auf vollständigen Diskant ankam, konnte mein Gemüth sich nicht ganz von gewissen widrigen Gefühlen trennen. Auch habe ich mir nie denken können, daß ein Castrat seinem Herrn, der ihn anfertigen ließ und kennt, irgend einen ächten Kunstgenuß gewähren könne; und in der Jugend habe ich daher lange geglaubt, man verkleide dergleichen Bursche und gebe sie für seltne Frauen aus, um nur die Fremden damit zu täuschen.

Cantor. Ein Wort, dem ich vorzüglich gut bin, wahrscheinlich deßwegen, weil ich wohl den vorzüglichsten Cantor auf Erden gekannt habe (s. d. Art. Usbeck), der auch selbst das Wort sehr

---

*) Eiligst muß ich noch melden, daß mir so eben der einzige Freund, dem ich meine abcdarischen und andern Uebungen vorlege, meine Lust größtentheils verdirbt, indem er mir schreibt, „das Wort Chare sei in seiner Gegend ebenfalls ein gutes, gebräuchliches Wort; man schreibe es aber Kahre, und es komme von kehren (wenden) her." — Der Mensch hat offenbar Recht, wenn gleich nicht zu leugnen ist, daß er mich unglücklich gemacht hat! Uebrigens — o ich Dummkopf! — spricht ja ohnehin der Hennebergische Landmann meistens, statt verkehrt „verkahrt."

liebte und mit ganz besonderer Kraft aussprach. Im gewöhnlichen Leben wird es, auch von Gebildeten, meistens Canter ausgesprochen, und bezeichnet auf dem Lande nicht nur denjenigen Schullehrer, dem wegen seiner größern Gemeinde, seines größern musikalischen Talents, schönern Vorsingens in der Kirche und anderer Gaben, auch ein würdigerer Titel beigelegt ward, als dem bloßen Schulmeister, Organisten u. s. w. (Stadt-Canter brauche ich nicht zu erklären), sondern man versteht auch überhaupt darunter: einen Mann, ein Thier oder ein Ding in seiner Würde, oder in der höchsten Dignität. So heißt der Hauptschreier und Anti-Schulze in der Gemeinde der Canter. So legt man dem Stier in der Heerde (dem Brumm-, Brüll-, Reit-, Fasel-Ochsen, oder Farren), ferner dem Hahn, dem Bock, dem Eber (Beer, Bezel, Hacksch, Hauer, Harzbezel), ingleichen der schönsten Hyazinthe, Dorfnymphe, Taube u. s. w. den Namen Canter bei, und spricht dieses Wort in den letzten Fällen stets mit stolzem gefälligen Lächeln aus. So pflegte mein höchstseliger Cantor oft doppelsinnig auf die Frage: „Wer hat Acht um den König geschoben? Wer hat den Hirsch geschossen?" u. s. w. lächelnd und mit lauter Stimme zu antworten: „Nun, wer wird sie geschoben — wer wird ihn geschossen haben? Der Canter!" — Schon das schöne deutsche große C. an der Spitze des Worts (wer wollte Kantor schreiben!) ist zwar die Zierde und der Canter aller Buchstaben; doch habe ich einmal lange in alten Bibeln und Vorschriften nach einem des Wortes würdigen altdeutschen C. vergebens gesucht; und ich kann es seit dieser Zeit dem guten Gefährten des Bruder Gerundio sehr wohl nachfühlen, warum er den Namen Zorobabel stets mit einem viel größern Z. wollte geschrieben sehen, als den Namen Zachäus, — weil nämlich Zorobabel bekanntlich ein himmellanger Kerl, Zachäus aber ein kleiner dicker Stöpsel gewesen!

D.

Dunst. Dummheit. Ich habe mir die Dummheit stets als einen gewissen Dunst oder Nebel vorgestellt; und freilich mag auch wohl kein Dunst für den Menschengeist so tödtlich sein als der, womit die Dummheit ihn betäubt und — wenn sie nämlich einmal groß gezogen und mit vornehmer Eitelkeit ausgestattet ist — auf-ewig umschließt. Es giebt kein Heilmittel für solche Elende; d. h. außer dem großen Gegengifte, das freilich den Kopf noch mehr als jener Dunst betäubt — ich meine eine Kugel oder einen tüchtigen Schuß Vogeldunst. Wie schön ist es, von diesem Uebel frühe, wenn es noch keins ist, befreit zu werden! Aber wie ungern braucht man die schmerzhafte Kur! Doch, ich muß ein Pröbchen von Dummheit aus meiner eignen Jugend geben! Als Knabe von 12 Jahren stand ich einst mit einem ältern, mir noch neuem Freunde sehr fröhlich im Garten seines Hauses. Wir ahmten die Musikanten auf dem Thurme nach und bliesen auf selbstgemachten Schallmeien, die wir für Zinken ausgaben, den Choral „Sollt' ich meinem Gott nicht singen" andächtiglich über die Stadtmauer hinab ins freie Feld. Nach Beendigung des ersten Verses, der mich hoch entzückte, schwieg ich stille. Mein Freund wollte, daß wir noch einen Vers bliesen, ich versicherte aber, daß ich nur den ersten könne. Er sah mich starr an, fing heftig an zu lachen und bat endlich, ich möchte nur den ersten Vers nochmals mit ihm blasen. Das geschah ohne Anstand und ich fand hier gar nichts zu lachen, wiewohl jener, noch ehe der Vers aus war, wieder hell auflachte und fort in seine Schule lief. Ich sann lange nach und hielt endlich den neuen Freund nicht etwa für boshaft und klug, nein, für läppisch und dumm. Ich sprach nicht wieder mit ihm darüber, weil ich ihn sehr selten wiedergesehen habe. Die Sache beunruhigte mich nachher noch oft heimlich, und ich habe gar nichts zu

meiner Entschuldigung anzuführen, als daß ich, wie mir aus andern Umständen erinnerlich ist, in der Jugend nie eine Melodie habe singen oder pfeifen können, ohne den Text mit zu denken. Aber was geschieht mir? In meinem neununddreißigsten Jahre (ich hoffe wenigstens es war noch vor dem vierzigsten), lese ich in einem Tageblatte unter andern Anekdoten auch die von einem höchstdummen Manne, der in seinem Testament verordnete, „die Thürmer sollten jeden Sonntag den vierten Vers aus einem gewissen Kirchenliede ihm zu Ehren vom Thurme blasen.“ Schnell erinnerte ich mich meines längst verstorbenen Freundes; wie Schuppen fiel es mir von den Augen. Mein Blick suchte den Spiegel; — ich war über und über roth geworden!

E.

Erfindungen. Alle irdischen Erfindungen — vom friedlichen Pflugeisen an bis zum bevölkerten Kriegsschiffe, dessen Kiel die Spiegelauen des Weltmeers furchet — werden doch nach meinem Sinn von einer einzigen aufgewogen: von der Erfindung des Kusses.

Ewigkeit der Kunst. Ich glaube fest an sie, selbst in der Zeit (obgleich Ludwig Tieck diese hier für einen zu groben Stoff hält); denn ich habe bei der Kunst von jeher das Dasein einer Art von Seelenwanderung gefühlt. Die Zeit kann allerdings ein Kunstwerk verschlingen, und verschlingt es oft — aber nicht seinen Geist; die Kunsterscheinung müßte denn in einer menschenleeren Oede aufblühen und vergehen. Der Geist zieht, unabhängig von fernerm Anschauen, von Tradition u. s. w., mächtig und ewig durch die Geister fort. Das Kunstwerk, indem es vollendet dasteht, wird dadurch ewig, daß es das menschliche Gemüth oder die Geister ergreift; und die Spur

dieses seines wirklichen Daseins kann nun nicht wieder verloren gehen. Der Weltgeist, der Gott, der es entstehen ließ, bewahrt es auch nun im Menschengeschlechte und läßt es irgendwo von Neuem aufkeimen, ansprechen, anschäumen — so wie überhaupt eigentlich von Allem, was einmal vollendet da war, auch Spuren in der Zeit zurückbleiben müssen.

Essen. Es ist oft eine sehr erfreuliche Entdeckung für mich gewesen, daß der deutsche Landmann mit dem Akte des Essens eine gewisse Heiligkeit verbindet, und ich habe das dabei zum Grunde liegende reinmenschliche Gefühl stets mit Rührung getheilt. Die uneinigsten Familien werden friedlich, sobald das Tischgebet gesprochen ist. Man beeifert sich, alle Strafen und Zänkereien soweit als möglich von der Tischzeit zu entfernen. Der strengste, hartherzigste Bauer jagt seine Arbeiter wohl aus der Ruhe, aber, selbst bei der augenscheinlichsten Gefahr im Verzuge, fast nie vom Essen auf. Wer die ärmste Familie beim Essen trifft, und, wie fast immer geschieht, dazu eingeladen wird, der kann auch fast immer überzeugt sein, daß er durch die Theilnahme Freude erregt. Soviel dieß gesagt ist (denn es gilt selbst vom Geizigen), so wahr wird es von jedem Beobachter erfunden werden. Die Augenblicke des Eßgenusses machen diese Klasse unbeschreiblich sanft und gut; der Segen Gottes, der einmal angeschafft und bereitet da steht, nimmt nun einen allgemeinen, heiligen Charakter an, er erscheint dieser unschuldsvollen Welt als geweihte Labung für sich und den hungrigen Bruder; er ist nun wieder in Gottes Eigenthum — und wie oft habe ich die gierigsten Kinder sich das Beste versagen sehen, um es den Gästen anbieten zu dürfen. Der Grund hiervon ist noch gar nicht in der wohlthätigen Gesinnung oder in der eigentlichen Gastfreiheit zu suchen, sondern er liegt dermalen bloß in der augenblicklichen gemüthlichen Betrachtung und Ansicht des Essens. Wenn der Bauer zu einem bösen Nachbar, Advokaten, Richter, oder zu einem andern Feinde im größten Zorn, in

voller Wuth hinrennt — gleich steht er betroffen, höflich und bescheiden da, sobald er seinen Gegner beim Essen findet. Ich selbst habe einst als Beamter dieß bemerkt, indem ich mehrmals die erste Wuth hitziger Parteien gegen mich sich auf einmal bloß dadurch entwaffnen sah, daß ich zufällig es mir so eben vortrefflich schmecken ließ. Die wörtliche Denkformel heißt dann ungefähr so: „hab' ich dich endlich, du infame Kanaille? — Halt! — nun freilich — Gott gesegne dirs!"

Erbvertheilungen sind für mich höchst interessant und belustigend. Ich habe die elterliche und die meines liebsten Jugendfreundes mitgemacht, und bin gerade bei diesen beiden — da ich mich längst resignirt hatte — der lachendste von allen Miterben gewesen, über welchen die theuren Erblasser gewiß aus ihren schönen Himmelsauen herüber recht herzlich gelacht haben mögen. Es fehlt da niemals an seligen Momenten, heimlichen Thränen und öffentlichen komischen Ereignissen. Freilich muß die Theilung unter guten, gefühlvollen Menschen vorgehen. Herrlich ist's, wenn zuweilen bei Vertheilung der Kleidungsstücke die Weiber doch hier und da wegen angeblicher Verkürzung ein wenig empfindlich werden, anfangen zu weinen, und nun von den Männern (die hier in der Regel der uneigennützigere Theil sind), gebührend ausgelacht werden. Die höchste Lust gewährt das Anfertigen der Verzeichnisse, welche die Interessenten, indem sie Alles herumgeben und vorzeigen, einander selber diktiren. So erinnere ich mich aus dem Verzeichnisse einer sehr gemüthlichen Erbvertheilung zweier Stücke, die ich besonders lieb gewann. Das erste hieß: „des Verstorbenen sogenannter Auerbachshof, worin allerlei Kleinigkeiten befindlich." Dieser letztere Ausdruck war aber erlogen; denn das liebe Kästchen enthielt Sachen von unschätzbarem Werth, und ich handelte es nachher für eine namhafte Summe an mich und netzte es oft mit geweihten Thränen. Da gab es köstliche Glasperlen, zerbrochene Ringe, Kettchen, halbe silberne Hemd-

knöpfe, Denksteinchen und tausend andere Kleinodien mit daran gebundenen Nachrichten über ihren Ursprung und Werth; — kurz: so oft der Verstorbne bei keinem Kaufmanne, ja bei keinem Hausgenossen und Freunde mehr Rath oder Hülfe fand, schloß er nur getrost seinen Auerbachshof auf — und niemals ist er unbefriedigt davon gegangen! Das andere war ein Haarbeutel. Wir wollten nämlich das Verzeichniß ein wenig systematisch machen, und ich behauptete, man müsse mit den Westen anfangen, weil die Weste zunächst an dem, was am Freunde das Beste gewesen sei, am Herzen liege, und weil eine der vorliegenden mir selbst sehr am Herzen lag. Allein die Andern meinten, der Kopf müsse den Anfang machen, denn dieser sei und bleibe doch das Hauptstück vom Menschen; und so rief denn, als ich nachgegeben, Einer aus: „Ein Haarbeutel!" — „Ist alt!" seufzte ein Anderer. „Klein!" schmähte ein Dritter. „Aber doch noch gut!" lächelte der Vierte friedlich und zeigte den armen Wurm entschuldigend dem Protokollführenden vor. So wurden denn einmüthig ins Verzeichniß die folgenden wenigen Worte gesetzt, die mich in diesem Augenblicke (wer kann wissen, warum?) zu sanftem, aber unverkennbar tiefem Mitleiden (s. dies. Art.) rühren — damals aber fast zum Weinen bewegten; nämlich: „Nr. 1. Ein kleiner alter guter Haarbeutel." — Ach, wohin hat wohl der Wind dich armen Kleinen, oder deine Asche verstreut, du — Guter!

F.

Falscher Ausdruck bei falschen, bösen Handlungen macht mir diese immer erst im höchsten Grade verabscheuungswerth. So ist mir ein ungezogener Schuster, der seine gute Frau beständig mißhandelte, durch seine dabei gemachten frivolen und giftsaugenden Wortspiele

erst in der wahren Gestalt eines niederträchtigen Hundes erschienen. Einst, nachdem er lange über kalte Suppen geklagt, fand er eine Suppe zu heiß. Die Frau bat ihn, die Suppe ein wenig ins Fenster zu setzen, damit sie überschlage. Er nimmt die Suppe, wirft sie mit der Schüssel aus dem Fenster, sagt höhnisch dazu: „Da! Nun ist sie überschlagen!“ und läuft darauf ins Trinkhaus, um die arme Frau bei trocknem Brote sitzen zu lassen. Ein andermal klagte die so eben abgeprügelte gute Frau: „o wenn ich doch sagen könnte, ich hätte, seitdem du mein Mann bist, nur eine einzige gute Stunde gehabt!“ Augenblicklich jagt er sie noch am Abend in eine über zwei Stunden entfernte Oelmühle mit den Worten: „Kanaille, du sollst heute noch zwei gute Stunden für eine haben!“ — Noch jetzt freut es mich, daß ich nicht der Richter dieses Unmenschen war!

Frauenverführer im ledigen Stande (ich habe sie sehr fleißig studirt), werden nur höchst selten geschickte Frauenhüter im eignen Ehestande sein. Jenes erstere Handwerk muß wohl verworfner sein als alle andern schlechten Handtierungen, und die Verführungskunst ist auch übrigens so einseitig, daß ein solcher Künstler nur die groben, elenden und tyrannischen Bewahrungsmittel gegen die Verführung nebenbei erlernt, die richtigen und schönen aber nie begreift, und daher auch im Besitze des schönsten und reinsten Weibes sich nie glücklich, sondern ewig geängstet fühlen, selten aber (vielleicht aus einem eignen Gerichte Gottes!) der nämlichen Untreue auf die Spur kommen wird, die er selbst einst so geschickt zu üben wußte. So verläßt Untreue ihren eignen Herrn; und hier ist daher die Regel: „zum Diebsfänger schickt sich am besten ein reichlich besoldeter Dieb“ nicht einmal anwendbar.

Frühlingslüfte, durchwogt von der ersten Würze der Knospen und der Jugendwärme des zarten Jahres, befruchten auch den Geist des Menschen; und nie überließ ich mich ihrem holden Spiel, ohne

sie leise zu fragen: „Wo auf Erden öffnet ihr wohl heute den bräutlichen Busen des jungen Genius? Wo lockt ihr jetzt die ersten Klänge der Poesie aus einem unsterblichen Gemüthe hervor?"

Feines Betragen wird jetzt allmählig immer seltner gefunden werden, jemehr der Satz „daß dasselbe jeder Trefflichkeit und Tugend erst den rechten Werth und die leichtere Möglichkeit zum Geltendmachen und zur Ausübung giebt," von den Erziehern mißkannt und vernachlässigt wird. Man sagt den Kindern nur: „Ihr sollt gute Menschen werden, — und so und so müßt ihr es anstellen." Aber kein Mensch sagt ihnen mehr: „Ihr müßt den Leuten mit eurem Gespräche nie auf den Leib rücken, oder ihnen ins Gesicht reden, damit ihr nicht einmal nüchtern, oder gar mit riechendem Athem, dasselbe thut, und euch dadurch bei Jedermann unleidlich macht." Man hält die Mädchen wohl zum Waschen und zu andern Reinlichkeiten an. Aber Niemand sagt ihnen mehr, wie sorgfältig und oft man die Ecken des Mundes reinigen muß; wie leicht sich durch bloßes Reden ein Schaum am Munde erzeugt; wie unangenehm, rauh und buntscheckig oft gerade der schönste Mund dadurch wird, daß man ihn zu trocken hält, oder gar braun und blau leckt u. s. w. Was hilft denn alles Sein, ja, wie wäre es möglich, wenn es sich nicht im Betragen ausdrückte? (Dabei fällt mir ein, daß ich neulich einen klugen phlegmatischen Knaben fragen hörte: „Nicht wahr, Herr Hofmeister — wenn ich auch nicht viel weiß und kann; wenn ich nur tugendhaft bin!") Wäre meine obige Klage ungegründet, wie hätten mir denn überall in den vornehmsten Klassen so viele Erscheinungen begegnen können, die mich unangenehm daran erinnerten, ja die mich oft bei Erblickung eines schönen, durch Vernachlässigung entstellten Angesichts von Herzen die alten Gouvernanten (die dergleichen recht wohl wußten, thaten und einschärften!), statt unserer jetzigen „Lehrerinnen" (die über Jene — und wohl gar selber zwischen zwei allerliebsten „Sperlingsecken" hervor spötteln!) wieder herbei

wünschen ließen? Das Schlimmste bei allen solchen Dingen ist, daß nachher die Welt, die fremde Gesellschaft, sie zu rügen unterläßt, weil eine solche Rüge für beide Theile höchst unbequem ist und von der einen Seite meistens nicht wohl und vollständig gegeben, von der andern aber dennoch fast immer vollständig übel genommen wird. Es gehört ein eignes Talent dazu, um hier eine vertrauliche Ansinnung zu wagen, besonders gegen Frauen, die nicht ausgemacht reizend sind. Wüßte nur Jedermann das, was ihm Gott an Körper und Geist verliehen hat, auf die gemäßeste und bequemste Art zu gebrauchen, es in Ordnung und zu Rath zu halten, das Rechte damit zu machen: um wie viel angenehmer würde unser gesellschaftliches Leben sein!

Freundschaft (S. d. Art. Liebe). Oft schien mir der Freundschaft Silberborn reiner und himmlischer zu rinnen, als der heißsprudelnde Quell der Liebe. „Denn dort, sprach ich, wagt der Mensch sein Blut, sein Leben, und ihm winkt zum Lohne fast stets ein ewiger Frieden der Seele: doch hier — o wie oft wagt nicht selbst der Beste seine Seele für die Wonne zeitlicher Lust!" Aber wenn ich dann wieder die heiligen Abgründe der Liebe zu messen strebte, wenn ich, entzündet von der Religion, zu der Sternen aufschaute — wo blieb da die Freundschaft?! Freundschaft ist gut, Liebe ist schön; — jene vergleiche ich der Rechtlichkeit, diese der Tugend. Der Freundschaft Grenzen umgiebt die Liebe, aber die Grenze der Liebe heißt Unendlichkeit. Freundschaft ist Prosa, Liebe Poesie. Freundschaft ist eine Göttin, Liebe ein Gott; — ja, die Liebe beugt sich unter kein Geschlecht; sie ist das große allein thätige Neutrum, das All, dem alles Dasein folgt, dem kein Mund noch Griffel einen andern Namen geben soll, als — Liebe.

Fertig werden mit Allem, was man treibt, ist eine große Kunst. Ich ärgre mich oft, daß die Menschen mit ihren Geschäften, Kunstwerken, Besuchen, Anstalten, Toiletten, auf ihren Spaziergän-

gen u. s. w. nicht fertig werden können, sondern sich bei jeder Kleinigkeit aufhalten, die sie dermalen doch nicht zu erschöpfen vermögen, und der sie vielleicht ein Besseres oder Schöneres aufopfern; und dennoch kann ich selbst sehr selten sagen: ich bin mit dieser Sache fertig. Ein ächter Hofmann muß eigentlich stets fertig sein. — Mit unsern Entschlüssen werden wir in der Regel niemals fertig. Der Deutsche überhaupt liebt es, sich durch kleine Sachdienlichkeiten auf seinem Wege aufhalten und zerstreuen zu lassen — und dieß ist ein Zeichen von Genialität. Der Franzose ist immer fertig, und wird es doch nie.

Furcht vor Gespenstern entsteht bei Kindern wohl weniger durch Erzählung fürchterlicher Geschichten, als durch Hinweisung auf gewisse Gegenden und Plätzchen. Kinder solcher Eltern, die zur Miethe wohnen und ihre Wohnung oft verändern, werden sich seltner und weniger fürchten als andere. In dem von Kindheit auf bekannten Hause, besonders im elterlichen, wird nach und nach jede dunkle Ecke fürchterlich; im unbekannten keine. So wie man sich auch im Fahren meistens nur auf bekannten bösen Wegen fürchtet, auf unbekannten aber nicht. Eben so mindert sich auch die Gewitterfurcht im fremden Hause gar sehr. (S. d. Art. Gewitter.) Ein Kind, das sich wirklich allzusehr fürchtete, wäre daher wohl am leichtesten dadurch zu heilen, daß man es eine Zeit lang oft aus einem ganz fremden Hause in das andere brächte. Ich sagte allzusehr. Denn ein bischen Furcht gehört nothwendig zum Glück des Menschen. Schon im Akte der Furcht fühlte ich von jeher etwas Beseligendes, und besonders eine große Erweckung zur Thätigkeit. War ich Abends schläfrig, so suchte ich nur für einen Augenblick eine gewisse dunkle Kammer auf, und strengte mich an, ihre Schauer (ohne Pfeifen, Singen und Lärmen) zu ertragen. Die Furcht steigerte sich dann immer und ward zuletzt gerade dann am heftigsten, wenn die Sicherheit am nächsten glänzte, nämlich wenn mir das Stuben-

licht, wobei die sichre Gesellschaft saß, schon wieder durch die Thürritzen entgegen schimmerte. Der Moment des Thüröffnens war stets der fürchterlichste; (auch schreien in diesem meistens die furchtsamen Kinder erst; — und, aufrichtig gesprochen, ist man auch da, zu guter Letzt, am wenigsten vor einer Geisterklaue sicher!) doch mit der Bewegung, welche die Thür hinter mir zudrückte (wobei die Augen sich sehnlichst stets dem Lichte zu=, und gewiß nie rückwärts wandten), trat dann der alte Trotz wieder ein. Doch war ich nun einmal von neuer Munterkeit belebt und konnte dann, geheim erfreut über die wiedererlangte Sicherheit, mit ganzer Anstrengung fortarbeiten. Gebt nur selbst auf Erwachsene Acht, die Abends mit oder ohne Licht aus der Gesellschaft weit weggehen. Ist nicht ihr Gang beim Wiederkommen wenigstens etwas schneller, als beim Hingehen zu solchen bedenklichen Plätzen? Sind sie nicht ein wenig freundlicher bei der Zurückkunft, als ehe sie gingen? Und, erzählt euch nun vollends ein solcher Reisender etwa, „da oben pfeife der Wind ganz erschrecklich; — draußen im Garten müssen wohl ein paar Eulen sein, denn oben in der Eckstube habe er Etwas ächzen hören" u. s. w.; fühlt ihr euch dann nicht selbst Alle so schön sicher und glücklich? und rückt ihr nicht zusammen und möchtet euch lieb haben? Gebt nur Gott die Ehre, lieben Brüder, und gesteht, daß ihr euch Alle ein wenig fürchtet! Und ich? — Gewaltig! Und wer mir meine Furcht nähme, der nähme mir einen Theil meiner Glückseligkeit. Welcher andere Genuß könnte mir auch wohl Vergütung leisten für den Gedanken an alle die lieben schaurigen Oertchen in dem Pfarrhause, worin ich geboren bin? An das Kellerstübchen, — die Schrankecke in der Langenstubenkammer — den dunkeln Gang — die schwarze Magdkammer und den dunkeln Winkel unter der Bodentreppe? — Eine Bodentreppe überhaupt wird fast immer einige Schauer um sich her verbreiten, da in ihrer Nähe alle eigentliche Häuslichkeit aufzuhören scheint, und da jeder Boden etwas ödes und wildes für Kinder

hat, welche auch bei Nacht mit der Laterne viel lieber in den tiefsten Keller steigen, als auf den unheimlichen Boden — von dem im Grunde alles Fürchterliche die Treppe herab zu kommen scheint. — Daß übrigens solche Angstplätzchen fast immer dunkel, oder gar schwarz sind, habe ich kürzlich als wahr befunden, da ich die meinigen wieder besuchte und — ich will es nur gestehen! — mich noch eben so sehr und herrlich vor ihnen fürchtete, als vor fünf und dreißig Jahren! Die Zeit und Erfahrung vermögen hierin gar wenig über den Menschen; und ich meines Theils mache mich zwar verbindlich, in einem fremden, der Spukerei höchst verdächtigen Gasthofe, eine Nacht über das berüchtigteste Zimmer allein zu übernehmen; aber, unter der Bodentreppe meines geliebten Pfarrhauses zu schlafen? Nimmermehr! Ich war ein beherzter Knabe, und dachte äußerst frei über das Geisterreich, ließ mich auch durch Erzählungen fast nie in Furcht setzen; daher muß der Grund, warum man dergleichen Plätze, ohne etwas Ungeheures von ihnen zu wissen, nach und nach scheut und mit stillem Ernste vermeidet, viel tiefer liegen, als in Erzählungen anderer Menschen (doch s. d. Art. Ziegler); auch viel tiefer als in der schwarzen Farbe. Wie beherzt erschien mir in meiner Knabenzeit oft ein Fremder, der als unser Gast so frei und unangefochten bei Nacht im ganzen Hause herum ging! Doch meine stille Scheu konnte durch sein Beispiel keinesweges vertilgt werden. „O, dachte ich oft: du guter Mann, wenn du wüßtest — wenn du wüßtest, was ich — gern wissen möchte!"

G.

Geflügel. Wäre ich ein großer und reicher Herr, so hätt' ich ganz gewiß eine Liebhaberei, die mich vieles Geld kosten würde: die Lust am Geflügel. Ich müßte dann ein Schloß mit Waldung und einer

ungeheuern, ebnen Flur besitzen, welches Alles ich ohne Zwang mit meinen gefiederten Bürgern bevölkern könnte. Der Wald, von Bächen durchschnitten, wäre die Hauptstadt. Viele hunderttausend vaterländische Sing-, Freuden- und Prachtvögel müßten dort, zu Vertrauten des Menschen gezähmt, ihr leichtes Leben führen. Das Haushuhn müßte sich mit dem Rebhuhn wieder vereinigen und den Fasan und die Taube zu Gesellschaftern aufnehmen. Alles Wild müßte allmählig zahm werden und alle Hausthiere sollten nach und nach zur Wildheit zurückkehren und auf ihre eigne Hand leben. Welche anmuthigen Sommerbesuche bei diesen Kindern des Sommers! Welch ein Sanssouci unter diesem sorglosen Völkchen!

Gehorsam, als bloß gefordertes Gehorchen, hat mich fast immer erbittert. Der Vernunft und den ihr gemäßen Gesetzen gemäß zu handeln, ist der Mensch schuldig. Daß aber zu diesem Gehorsam die Kinder (große und kleine) so oft gezwungen werden müssen, und nicht durch Gründe Neigung zu fassen vermögen — das ist ein Unglück für das Menschengeschlecht, ein Schicksal, welches mit aller menschlichen Bosheit und Schuld in der innigsten, beweinenswerthesten Verknüpfung steht. — Soviel ist gewiß: Kannst du deinem Kinde, dem Untergebenen, der Geliebten oder dem Freunde Gehorsam aus Neigung einflößen, so machst du jeden dieser Menschen zu deinem Diener und zugleich — glückselig.

Genius. Ich fand fast an allen fremden Orten, die ich öfters besuchte, stets einen guten und einen bösen Genius! Ich reise z. B. nach A. und ärgere mich beim Anblicke der Stadt, daß sie so schlechte Gasthöfe besitzt. Aber eben begegnet mir Herr B., der mich dort schon einmal mit großer Liebe aufnahm, und ruft mir gleich aus seinem Wagen eine freundliche Einladung auf morgen Mittag an seinen vortrefflichen Tisch zu. „Das geht ja gut!" denke ich heiter, und bin froh, daß der Wagen schon an dem hübschen Thore hält. Aber

da steht der grobe, abscheuliche Soldat, mit dem ich das vorige Mal Streit bekam, gerade wieder am Schilderhäuschen: und nun ist mir die ganze Entree versalzen! — Da ich die Stadt A. verlassen will, um nach C. zu reisen, fehlt es wegen der starken Durchmärsche an Pferden. Ich mache einen letzten Versuch auf der Post, werde abgewiesen und fluche heimlich. Aber auf dem Rückwege begegnet mir wieder der freundliche B., der zufällig heute noch nach C. fährt und mich mitnehmen will. Wir fahren glücklich und ohne zu halten aus dem Thore. Unweit der Stadt hält der Kutscher in einem engen Wege, weil ein Schiebkärner sich mitten in die Straße gepflanzt hat, und erst sein ganzes Holz umladet, ehe er ausweichen kann oder will. Die Pferde werden endlich ungeduldig, reißen am Wagen, es bricht gar ein Sillscheid, der Bediente wird zurückgeschickt um ein anderes zu holen, wir gehen aus Verdruß eine Strecke zu Fuß, und indem ich vor dem Schiebkärner vorüberschreite (und ihm gern den Schiebkärnergruß zuriefe, wenn ich das nicht für gottlos hielte, s. d. Art. Schiebkärner), sehe ich mit Schrecken, daß es abermals mein grober Soldat von neulich her ist, welcher heute Holz einfährt; und ich verbeiße meine Wuth. Aber der kleine Zufall bringt uns doch um eine ganze Stunde Zeit und obendrein, noch ehe wir C. erreichen, in ein fürchterliches Gewitter! Nun sind wir endlich in C. und erfahren sogleich, daß dort heute Abends ein prächtiges Stabat mater aufgeführt wird, wozu aber schon gestern kein Billet mehr zu haben gewesen. Aus Verdruß will ich Besuche machen und fange bei der Gräfin D. an, die mich hier von jeher am meisten protegirte. Im ersten Augenblicke zeigt es sich dort, daß diese eigentlich die ganze heutige Musik allein veranstaltet hat, sie ladet mich dazu ein, verschafft mir sogleich zwei Billete für mich und den guten B. und will sogar im Concerte meine Nachbarin sein. Wer ist froher als ich! Die Gräfin nimmt mich mit; aber kaum sind wir aus dem Wagen und im Saale, als meine Gönnerin zur Prinzessin von E. gerufen wird, und also mir

ihre Entschuldigung macht. Ich sehe verlegen nach einem guten Platze umher; da ergreift plötzlich der unerträgliche Schwätzer F. meine Hand und nöthigt mich mit seiner gewöhnlichen Freundlichkeit (die ich schon lange „mein schwarzes Schicksal von C." nannte), den besten Platz — das heißt neben dem seinigen — einzunehmen. Während der Musik plappert er unaufhörlich. Am Schlusse komme ich glücklich von ihm los, und indem ich beim Ausgange mich erinnere, daß ich mein Abendessen zu bestellen vergaß, bringt mir ein Bedienter die Einladung zur Gräfin. Ich freue mich von Herzen auf die geistreiche Gesellschaft, in die zum Glück der unausstehliche F. nicht aufgenommen ist, und eile, dahin zu kommen. Aber auf dem Vorsaale schon dringt mir ein bekannter schnarrender Ton in die Ohren, ich öffne, und da steht und demonstrirt schon lange der gräßliche F., der sich endlich auch hier Zutritt verschafft hat, um mich überall zu verfolgen. — Und so ungefähr geht es mir denn an den meisten Orten, die ich öfters besuche. Selbst auf meinen kleinen Wanderungen zum heiligen Musenberge zeigen sich mir oft jener gute, jener schwarze Genius. Oft, wenn ich mühsam seine breite, staubige Chaussee hinanklomm, gedrängt von tausend Wanderern, beiseite gedrückt von den groben Fuhrleuten, verächtlich lorgnirt von Manchen, die auf dem großen Pferde saßen, und ermattet von Mühe und Angst — da erschienst du mir, o ländliche Muse, in deiner anmuthigsten Gestalt und winktest dem Freunde aus zartem Myrthengebüsch, und kühltest seine Stirne mit deinem himmlischen Kusse und führtest ihn sanft aufwärts, durch ein stilles Thal, den nähern Weg. Da schaute ich fröhlich hinauf und sah mit heiliger Sehnsucht jene Höhen glänzen, wo du in ewiger Jugend und Lust mit den Seligen wohnest, und bald erblickte ich das Getümmel der herumziehenden Heerstraße schon tief unter mir. Aber plötzlich entschwebte mir deine göttliche Gestalt — und ein hämischer Satyr stieß mich wieder hinüber auf den heißen Fahrweg!

Geld. Ich habe das Geld immer besonders lieb gehabt, weil man so vielerlei damit ausgleichen, gutmachen, versöhnen, und so manches Vortreffliche schaffen und herstellen kann. Von den so sehr gewöhnlichen Exclamationen über „das verfluchte, abscheuliche, verdammte Geld!“ ist höchst selten eine über meine Zunge gekommen. Wie können auch die Menschen (besonders die, welche so wenig haben wie ich), dem Geld gram sein und es immer bis in die Hölle verfluchen? — Obgleich das Geld zuweilen einen Verschwender frühe ins Grab stürzt, so rettet es doch gewiß dafür auch zwei Geizige wieder vom Tode; — zu geschweigen denn, daß eigentlich die meisten Geizhälse leider lebendig begraben zu werden pflegen, bloß weil man es unterläßt, auf ihren Leichnamen vorher Geld zu zählen und solcher Gestalt durch den Metallreiz die Gründe ihres Scheintodes zu widerlegen. Wenn auch das liebe Geld einmal der Liebe, Treue oder Gerechtigkeit die Augen zuschließt, so ist es dagegen für viele tausend Blinde auf der theuern Post des Lebens ein köstliches Augenwasser. Ganze Bände möchte ich zum Lobe des Geldes vollschreiben! Besonders hat mich sein allgemein geltender und helfender Charakter von jeher tief gerührt. Oft specifirte ich eine ganze Schaar der verschiedenartigsten Verlegenheiten, Sünden, Schanden, Unglücksfälle und Nothwendigkeiten, in die mich Schicksal und Schuld gebracht, oder zu bringen drohten, schlug sie zu Geld an, summirte das Ganze, und konnte nun Alles auf einmal mit einer einzigen Geldsumme gut machen (denn für eine bloße Geldsumme giebt es fast immer auf Erden Rath), fühlte mich nun nicht mehr von all jenen Sorgen gedrückt, sondern nur von dieser einzigen Geldsorge; war mit der Welt versöhnt und konnte wieder ruhiger an meiner Besserung und dem Frieden mit Gott fortarbeiten. — Bedenket das wohl, ihr Geldlästerer!

Gipfel. So oft ich eine moralische oder physische Bergeshöhe schon über die Hälfte erstiegen hatte, waren mir alle Hindernisse ziemlich gleich unwichtig, und ich wußte dann fast gewiß, daß ich

nun hinauf kommen würde. Vom Thale herauf ziehen wir noch gern langsam und blicken zurück, lassen uns auch allenfalls auf Eseln fortbringen; aber weiter oben wird es anders. — Wer wollte auch in der Nähe des Gipfels noch auf den mühsamen Pfad und die Klippen und Dornen, die er unter sich hat, zurückblicken? Aufwärts und edel schaut dann der sehnsüchtige Mensch. Die neuen Weltfernen will er erschauen, die bald vor dem Siegreichen sich ausbreiten werden!

Gewitter. Ich habe nie begreifen können, warum so viele der neuern Menschen wollen, daß man sich vor Gewittern nicht fürchten soll. Nehmt mir die Furcht davor, so nehmt ihr mir auch die Freude daran und die Andacht dabei! So manches schrecklich schöne Gewitter hat mir geschadet, meinen Nächsten erschlagen, die Flur verhagelt, Dörfer fortgerissen, Menschen und Vieh getödtet, und nur andere fremde Gegenden beglückt — und ich sollte nicht mit Andacht, Furcht und Zittern aufschauen zum barmherzigen Lenker der Weltereignisse, wenn ein schweres Wetter herauf zieht? — Welch abgeschmackt unmenschliches Ansinnen einiger — selbst furchtsamen Pädagogen! — Ich habe nämlich zum Glücke sehr oft bemerkt, daß die, welche während eines Gewitters den Weibern und Kindern so viel vom Nutzen und Wohlthun der Gewitter und von der Thorheit aller Furcht dabei vorpredigten, gerade die Furchtsamen waren, und die Predigt aus eigner Furcht und Angst abhielten, so wie man im Dunkeln gern laut wird. (S. d. Art. Furcht.) Sobald ich mich von der Richtigkeit dieser meiner Bemerkung einmal überzeugt hatte, probirte ich das Mittel jener Herren selbst, fing beim nächsten Gewitter auch an zu predigen; — es ging vortrefflich; man versuche es nur, es hilft und schafft die Angst vom Herzen weg! Der Grund mag wohl auch darin liegen, daß man sich dabei gewissermaßen als eine officielle göttliche Person fühlt. Wer sich wirklich nicht fürchtet, pflegt gewöhnlich beim Gewitter von ganz fremden Dingen zu sprechen, und zeigt sich nicht inspirirter und nicht ruhiger, als er gewöhnlich ist.

Doch sind dergleichen Leute auch zuweilen nur klug, und im Herzen doch nicht ganz rein geheilt. Wer sich aber tüchtig und ehrlich fürchtet, der sucht besonders (wie z. B. ich) das gegenwärtige Gewitter recht zu loben (Welch herrlicher Regen! Wie wird sich Alles erquicken! Wie wird die Gerste wachsen! Nun kann es noch Klee geben!" u. s. w.), und giebt sich wenigstens alle Mühe, das Gewitter — so lange es noch irgend möglich ist und die Schloßen nicht gar zu dicht fallen — zu entschuldigen, nämlich über das, was es schon angerichtet hat oder eben jetzt thut. Dagegen sucht er alle Gründe Anderer — wenn sie behaupten, es komme nicht ganz hierher, sei leicht, thue nichts, oder sei schon vorüber, — sorgfältig zu widerlegen, und zuckt über die Zukunft noch stets die Achseln, mit einem bedenklichen „Man kann dieß noch gar nicht wissen! Wir wollen's hoffen! Ja, ja — aber! Hm, so weit sind wir noch nicht — denn die Wolken kamen ja ganz dick und schneckenfett angezogen!" u. s. w. — Kurz, er schmeichelt dann immer ein Bischen, weil er nicht ganz traut. — Große und ähnliche Angst fühlte ich auch oft im Mai, wenn viele warme Frühlingstage jeden zarten Keim des Pflanzenreichs hervorgelockt hätten, die Wiesen und Fruchtbäume im vollen Blüthenschmucke da standen, und nun nach einem Gewitter plötzlich eine kalte Nacht eintrat, vor deren Anbruch ich schon manches zarte Gräschen an feuchten Plätzen untersuchte, und — erstarrt fand! Der Mißmuth des Landmenschen über einen solchen gewissen Nachtreif grenzt dann oft an Gotteslästerung. Aber zu unserer Beschämung finden wir es am Morgen fast nie so schlimm, als wir träumten, und die holde Natur weiß auch mitten in ihrem unbegreiflichen Vernichtungsgange unbegreiflich zu schützen. Größer aber war meine Bangigkeit nie, als wenn ich sah, wie ein schweres Wetter über eine in voller Pracht und Schönheit da stehende Ernte herein zu brechen drohte. Ein reicher Segen zeitigte einst rings um mich her in der Fülle des Sommers und schien sich schon der Sichel entgegen zu beugen. Mir war das Einbringen desselben anvertraut;

ich hielt sein Gedeihen und Verderben für das meinige und sann bereits auf schnelle Förderung des herrlichen Erntegeschäfts. Da zog über den Wald eine ungeheure Wetterwolke heran. Ich konnte vom Gang aller heute schon vorübergezogenen Wolken ziemlich richtige Schlüsse machen, und ach, die jetzt erscheinende nahm ihre Bahn nach der Mitte meiner Flur! Es tönten die ersten dumpfen Schläge; in der Mitte der Schwärze bildete sich das entsetzlich furchtbare Hagelzeichen; — bald noch eins, und selbst ein drittes zu beiden Seiten! Hilf, Helfer im Himmel! Immer näher wogt das finstere Ganze. Nun rasselt es zwischen den Wolkenbergen wie fernschmetternde Wagenräder, denn dort ertönt jetzt das Vereinigungsgeräusch von zwei elektrischen Geschlechtern, wie Brautgetümmel ungeheurer Geister; näher und höher tönt das Rasseln. — — Dank, allmächtiger Helfer! Dank dir! Dein Odem wandte das Verderben, und der freundliche Wald streckte auf seines Gottes Geheiß Millionen Arme mächtig zum Wolkenheer empor, um den großen Kampf auszukämpfen, zu dem die theure zarte Flur zu schwach war! — Da blickte mein träufelndes Auge empor, als die Lerchen wieder sangen; und sanftschwankende Töne entwandten sich meinen wehmüthigen Lippen:

„Sollt' ich meinem Gott nicht singen?
„Sollt' ich ihm nicht dankbar sein?"

H.

Hofmeister, Erzieher, Lehrer; — wohin auch noch gehören die Sprach-, Zeichen- und Musikmeister u. s. w. Ein solcher bleibe deiner heranwachsenden Tochter gegenüber — sie sei von fürstlichem oder bürgerlichem Geblüte — (ist sie doch in jedem Falle leider von menschlichem!) stets ein Gegenstand deiner unnachlässigsten Auf-

merksamkeit. Je herrlicher der Hauslehrer ist, je gefährlicher wird die Lage. Alle Ermahnungen machen vertraulich. Alles Lob rührt und bewegt. Aller Unterricht, je trefflicher er ist, je mehr attachirt er. Und so darfst du unter zehn von diesen besten Fällen wirklich auf neun Verliebungen sicher rechnen, seitdem man die jugendlichen Hofmeister vorzugsweise zu wählen pflegt. Ich habe gar nichts dagegen, daß du deine sämmtlichen Hauslehrer nach Gelegenheit selbst ins Haus schlachtest, wie dieß z. B. dem beglückten Pädagogen Salzmann gelang; und wirklich sah ich aus solchen Verhältnissen schon manches selige Ehebündniß aufblühen. Allein du mußt während der Erziehung nur immer denken: „Das Weitere wird sich dann schon geben, wenn Gott will.“ Es ist schwer, einen Hund zu lehren, daß er Kartoffeln oder Rippchen brate; ist dieß aber einmal gelungen, so wird es dir kinderleicht sein, ihm dann auch beizubringen, daß er sie hinterher aufesse.

Hüts. (S. d. Art. affektirtes Wesen.) Ist in Franken eine Art ziemlich derbgesottener Mehlklöse, deren Hauptzuthat aus Speck und sehr braungerösteten Semmelbrocken besteht. Man zersprengt und erbricht sie gewaltam mit zwei tüchtigen Gabeln, und sie müssen eigentlich — wenn man sie auch erst nach mehreren Tagen aus dem Küchenschranke wieder als Fossilien ans Licht bringt — immer noch scharfkantig im Bruche bleiben. Man trug sich in meinem Geburtsorte mit der Geschichte von einem Bauer, dessen Frau die Hütse allzufest gekocht hatte. Der Mann kommt vom Felde, ist sehr hungrig und greift — da die gewöhnlichen Instrumente nicht helfen wollen — nach der Spaltaxt, um damit vorzulegen. Allein der erste Hüts, den er theilen will, springt „abquitschend“ vom Teller, nimmt das Fenster mit hinaus, schießt im Stalle des Nachbars eine Wand ein und erschlägt dort den besten Ochsen — worüber denn ein böser Prozeß entstanden sein soll. Ich habe die Akten darüber lange gesucht, aber nicht vorgefunden, weiß also nicht, von welchen Thatsachen es darin „constirt“ hat, und von

welchen nicht. Doch bemerke ich für Juristen, daß ich als Richter den Hüts nicht sowohl wie ein lebloses Ding, sondern wie eine rem sese moventem, wie ein Ungeheuer, ein Thier, betrachtet, und daher aus Liebe zum Seltnen und Poetischen nur eine actionem de pauperie (vel quasi) zugelassen, und vielleicht gleich Anfangs vorgeschlagen haben würde, man möge den toll gewordenen Hüts noxae dare, wenn nämlich der dominus des Ochsen damit wäre zufrieden gewesen.

Hurenmenuet. (S. den Art. Ysop.) Ein Wort, bei welchem Schauder der Wehmuth — wenn man so sagen darf — mich überlaufen. Mit vorstehendem Ausdrucke belegten nämlich in meiner Kindheit die lieblosen Spötter den majestätischen Kirchengesang, „Erbarm dich mein, o Herre Gott," der während der öffentlichen Kirchenbuße gefallner Mädchen angestimmt zu werden pflegte. Der traurige Fall ereignete sich zu jener Zeit, wo ich den tiefen Eindruck davon empfing, oft binnen einem Jahre zwei- bis dreimal in meinem volkreichen Geburtsorte. Ich wußte vom Zusammenhange der Sache weiter noch nichts, als daß die Büßende gegen das sechste Gebot gesündigt habe, also voll Unkeuschheit und Unreinigkeit sei, und sich schwanger befinde. Eine solche Beflecktheit des Herzens und das jammervolle Flehen um Befreiung davon schien mir denn auch in jeder Zeile des dumpfhallenden Liedes mit der ängstlichsten Gewalt ausgedrückt; und der Umstand, daß ich selbst es gleichsam officiell vom Chore herab mitsingen mußte, trug noch mehr zu meiner Rührung bei, die mich oft am Singen hinderte. Ueberhaupt giebt es wohl in allen menschlichen Verhältnissen keine mildere und rein mitleidsvollere Ansicht, als die der unschuldigen Jugend vom Fall eines liebenden Paares. Sobald nach der Predigt der letzte Ton des „Frieden Gottes" von der Kanzel herab verhallte, und nun die Orgel im schwarzen Moll eintrat, (man zog gewöhnlich den schrecklich brausenden Posaunenbaß, und alle Orgelspieler drängten sich zu der schönen wunder-

baren Melodie), erhob sich ein banges Zischen in der Kirche, der entsetzliche Spott lächelte öffentlich der giftigen Schadenfreude zu, die Neugierde der Alten warf alle Zügel ab, die erschrockene Jugend saß erblaßt da, und alle Gesichter wandten sich nach dem Orte hin, wo heute die einzige Verschleierte, die arme Sünderin saß. — Beim ersten Worte des zweiten Verses „Sieh, Herr, in Sünd' bin ich gebor'n!" mußte das büßende Mädchen ihren Stand verlassen, den Gang mitten zwischen beiden Weibergestühlen hinwanken und am Auftritte vor dem Altare niederknieen. Wenn es sich traf, daß sie beim Anfange der zweiten Hälfte dieses Verses, wo es heißt:

„Bespreng' mich, Herr, mit Ysopo!
Rein werd' ich, so du wäschest mich,
Weißer denn Schnee! Mein Gehör wird froh,
All mein Gebein wird freuen sich."

noch immer, von der Angst gehalten, in ihrem Stande blieb, so trat bei dem Wort „Ysopo" der Heiligen-Meister aus seinem Stuhle, um die Bejammernswürdige zum Altare zu führen. — O Gott! — Nach dem ziemlich langen kirchlichen Akte ward jederzeit das heilige Abendmahl ausgetheilt, und erst zwischen der letzten Frau und dem ersten Mädchen trat die Büßende, welche nun aufstehen durfte, in die Reihe der Communicanten ein — und ach, wie rein und von Gott getröstet erschien mir dann das arme verhüllte, schluchzende Mädchen wieder! — Ich habe bei solchen Vorfällen nur augenblickliche Verachtung der Hämischen und Boshaften, aber niemals Unwillen über die Obrigkeit oder die Kirchengesetze gefühlt. Auch ist und bleibt mir die Kirchenbuße ein heiliger Akt; — ja ich bin überzeugt, daß sie (nämlich bei einer religiöseren Stimmung unsers Volks, bei ihrer Anwendung auf beide Geschlechter, und hauptsächlich durch Ausdehnung auf andere Verbrechen) gar viele Sünden der Jugend im Keim ersticken, gar manche Civilstrafen überflüssig machen würde, wenn man sie nach gerechtern und zweckmäßigern Gesetzen, als die alten

waren, wieder einführen wollte. (Wozu ich aber — und überhaupt zu irgend einer neuen Strafe — keineswegeѕ Veranlassung geben will!) Denn die meisten unsrer öffentlichen Civil- und Criminal-Strafen führen das Unglück der Erbitterung und Verschlechterung unverkennbar in sich. Kirchenstrafe aber hat einen sanften, und doch großen, göttlichen Charakter, ist ein hartes, tief eindringendes und furchtbares Uebel, kann fast nie erbittern, wird gerade durch ihre Oeffentlichkeit (die keine Zuflucht und Verheimlichung, sondern nur Reue gestattet) stets versöhnen, und in jedem Falle als ein volksmäßiger und an sich unaussprechlich milder Akt bessern und erbauen. Wie manches gute Mädchen sah ich in jener Zeit aus Bangigkeit um die arme Sünderin Thränen vergießen! Und mein eignes Gemüth — wie voll heiligen Mitleids war es — und wie reuig selbst! Ja, meine ganze Seele fühlte gewiß oft schmerzlichere Demuth, als die eigne Seele der Büßenden; und ich weiß aus jenen Stunden, daß es möglich ist, die reinsten Schmerzen über solche Sünden zu fühlen, die man noch nicht kennt.

Humor. Die reine Satyre ist mir zu derb, zu viereckig, und geht mit ihrer Vierschrötigkeit zu sehr und einzig auf fremdes Unglück aus. Der bloße Witz ist mir zu fein, macht mich durch seine fliegende, geistreiche Kälte zu oft nießen, hat mir zu wenig Zweck und zu viel Selbstgefälligkeit. Aber der Humor tanzt und springt mit beiden so klug als wild umher, arbeitet sie zur Naivetät ab und um, schont dabei sein eignes Kind im Mutterleibe nicht, und oft — wenn jene Zwei ihm, wie gewöhnlich, vorwerfen, sein Herz sei beständig besoffen und wolle nur stets in der Brühe seiner eignen Seligkeit herumschwimmen — hat der mehr als Nüchterne ihnen während dessen schon ein Bein gestellt. Aber er wirft Niemand um; — und das hat mir ihn so lieb gemacht! Der ächte Humor kämpft nicht gegen jene Beiden (ich sehe ihn gern in ihrer Gesellschaft), er spielt nur mit ihnen, und oft ein schönes hohes Spiel, indem er der Satyre auf ihre

großen Carreaux und dem Witz auf einen „Treff" immer gutmüthig klein Pique zuwirft und beiden manches angehende Coeur-Trümpfchen entlockt. Und, daß er am Ende immer so wunderbar mit dem Coeur-As den letzten Stich macht, darin besteht er eben, der ächte.

Hineintragen. Es ist bewundernswürdig, welche Reichthümer unsre Phantasie, indem wir eine interessante Geschichte lesen, noch zwischen die Darstellung hineinträgt! Besonders wenn die Geschichte eine bedeutende Ueberschrift hat, auf deren Erfüllung wir nun passen. Wenn ich z. B. im Ziegler (s. d. Art.) oder Franzisci die Ueberschrift las: „Der funfzehnte Junius. Wurde N. N. mit sieben Dolchstichen grausamlich ermordet —" oder gar: „Fiel Abends das grausame Bombardement von N. N. durch die Engländer vor" — wie war dann schon vor dem Lesen die Phantasie geschäftig! Ich ergriff sogleich Partei und setzte mich an die Stelle der bedrohten Stadt; ja ich war selbst diese Stadt. (Dieß geschah indessen bei Belagerungen nur dann, wenn die Ueberschrift „das blutige, doch muthige N." oder ein ähnlicher Ausdruck mir die Stadt als Sieger ankündigte, so wie ich überhaupt in allen See- und Feldschlachten fast immer die Partei des Siegers nahm.) Nun las ich die ersten Zeilen, und — stand dann selbst am bedrohten Ufer feierlich da. Die wilde Flotte nahte langsam, und in der düstern Abenddämmerung schien sie über ihren Donnerkeilen zu brüten. Ich traute ihrer Stille nicht, denn bald sollte sie ja die Stille dieser Nacht ermorden; — nach wenigen Augenblicken sah ich bei jenen Schlünden plötzlich die Schlachtlaternen flimmern, und das entsetzliche Geschrei der Commandopfeife verkündigte schon den prasselnden Einsturz meiner Paläste, wie der Blitz den Donner u. s. w. Kurz, ich trug immer zum Voraus eine so große Menge von (wahren, und vermuthlich eine noch größere von falschen) Umständen hinein, daß es dann nur weniger Worte meines Erzählers selbst bedurfte, um mich in meiner gereizten Stimmung zu erhalten. Ja, je weniger er in das Detail

ging, je mehr Räume er meiner Phantasie offen ließ, je lieber war es mir insgeheim, je öfter las ich ihn von Neuem.

J.

Ich. Bei allen schon in früher Jugend genossenen Kunstwerken hat mich das Ich des Künstlers, wo und wie es sich auch zeigte, gewaltig genirt; nur die Werke weniger göttlicher Seelen ausgenommen. Ich wollte immer, der Künstler sollte sich tief und liberal in seinen Gegenstand versenken und sein Selbst darin vergessen und verlieren. Wenn er aber bei einer solchen selbst gegebenen Gelegenheit auch Sich als einen Gelehrten, Guten, Edeln u. s. w. zeigen wollte, so verdroß mich das. Er sollte nicht einmal den Künstler, ja nicht die Kunst zeigen, sondern nur ein erfreuliches Resultat der Kunst (ein von ihm gleichsam in stiller Heimlichkeit mit der Kunst erzeugtes schönes Kind), den Menschen erscheinen lassen, oder eigentlich zu kennen erlauben. Dann erst wollte ich mich mit dankbaren Grüßen zu seiner Person hinwenden. So habe ich besonders den guten Bürger, als ich zum ersten Mal in seinem Liede „vom braven Mann" las, wie er sich und seinen Gesang selbst als brav und unsterblich anzureden schien, für einen höchst unbescheidnen, prahlenden Menschen gehalten, und die Schönheiten seines Gedichts haben mich erst lange nachher wieder von jenem widrigen Eindrucke befreien können.

Johannisbeeren. Der fruchtbare Johannisbeerbusch ist mein liebster Strauch auf der weiten Erde. Er war das Erste, was ich je pflanzte, das Erste, was dem Kinde gerieth; auch ist er das Erste, was man im Jahre pflanzt, er geräth am leichtesten, trägt bald und fast alljährlich Früchte, und die Ernte von ihm ist eine der frühesten. Daher werden wohl sehr viele Menschen diese Freude daran mit mir

theilen. Es war stets meine erste Gartenlust, daß ich schon im Februar oder März, sobald der Schnee verschwunden und der hübsche gelbe Rasen durchgethaut war, alle Stellen, wo noch irgend ein Johannisbeerbusch stehen konnte, mit den schönsten Stecklingen bepflanzte, die alten verdorbnen durch neue ersetzte, und dabei oft mit Entzücken den mir so wohlschmeckenden ersten Saft des Jahres aus dem grünen Holze der abgeschnittenen Zweige sog. Auch junge Blutnußhecken pflanzte ich stets um diese Zeit und liebte sie sehr wegen des herrlichen Purpurblümchens an der Knospe. Diese ersten Gartenstunden waren unstreitig die schönsten und zartesten. Welche unsägliche und ewige Freuden für die Kindheit liegen nicht in den selbstgepflanzten und gerathnen Bäumchen! O ihr lieblichen Fruchtstrauchwäldchen meiner Kindheit! Ihr waret groß genug, dem Kinde Schatten zu geben! Warum seid ihr von der Erde verschwunden? Warum könnt ihr nicht auch mein niedriges Grab nun so sanft überschatten, wie damals meine Sommerstunden!

Israeliten. In der Bibel, die ich frühe las, lag für mich die ganze Weltgeschichte. An die Apostelgeschichte und die Sendschreiben des heiligen Paulus knüpfte ich dann erst die römische und weitere Geschichte, — deren Wichtigkeit etwa vom Kaiser Augustus anfing. Vermuthlich wird auch wohl jede Erziehung, mit der die Bibel sogleich verbunden wird, eine solche Weltansicht bewirken. Abgesehen hiervon, bleiben aber auch wirklich die Israeliten immer ein höchst wichtiges und interessantes Bild des großen Schicksals. Ihre gemeine Unreinigkeit hat die Verachtung der Nachwelt erregt. Allein sie sind für die Geschichte das merkwürdigste Beispiel, welches die Gottheit zur Belehrung darüber aufstellte, wie sie nicht erkannt und verehrt werden wolle, — und ihr Untergang, ihr ödes Herumirren unter den Nationen, ist eine Warnung für alle Geschlechter, welche die Wahrheit hassen. Wollte Gott, wir könnten das Unsrige von dieser thörigten Sünde frei sprechen! Uebrigens nahm ich freilich die

Israeliten für viel bedeutender an, als sie in Vergleichung mit andern Völkern der Erde jemals waren. Und diese irrige Unterstellung habe ich auch durch nachherigen historischen Unterricht nicht ganz vertilgen können. Noch immer betrachte ich die Israeliten, bis zu Jesus von Nazareth, (nicht die heutigen Juden, die mir ganz modern und geschichtlich fremd erscheinen), als unsere Vorfahren und ehrwürdigen Voreltern, deren Sache mir auch als die unsrige, deren heilige Länder auch als unser Vaterland erscheinen. Abraham war stets auch mein Erzvater; und zu seiner Zeit waren nach meiner Meinung noch immer keine andern Menschen deutlich auf der Erde zu sehen, als er und seine Familie, die sich nun allmählig umher verbreitete. Die lichtesten Punkte ihres Aufenthaltes sind für mich in der Gegend des Hains zu Mamre.

K.

Kluge Kinder haben mich stets besorgt gemacht. — Lache nicht über dein Kind, wenn es um ein Stückchen Zucker für „das arme müde Steckenpferdchen" bittet, und dann dasselbe, sobald es der Bestie nicht gut genug ist, selbst speiset, dagegen aber das ihm bestimmte Brot, „damit der Hund es ihm nicht nehme," in den Winkel versteckt, wo der Hund es gewiß bald finden muß — oder wenn es dir, um dich wieder gut zu machen, die herrlichste Geschichte davon zu erzählen weiß, wie weit es sich heute von seinen „sechs schwarzen Hengsten," die in sechs schwarzen Bohnen bestehen, habe herumkutschiren lassen: — dergleichen Kinder sind gewöhnlich die beliebtesten, und waren mir von jeher fürchterlich. Das ist nicht die schöne Selbsttäuschung der kindlichen Phantasie! Nein, es ist der eigennützige alte Lügengeist, den du schnell bannen mußt, ehe er die Krallen auf ewig in das Herz des jungen Windbeutels drückt!

Kupferstiche. Die ersten illuminirten, die man in der Jugend sieht, bleiben auch — geschmückt mit der Farbenglorie der Erinnerung — ewig die schönsten. Ich hatte das Glück, zuerst drei große Stücke zu sehen, die nicht zu den schlechtesten gehörten, und die ein reicher Fremder mir und meinen Geschwistern zum Geschenke mitbrachte. Alle drei glühten im prächtigsten Farbenreichthum. Es ward uns sehr eingeschärft, sie zu schonen, und man ließ sie uns nur bei besondern Gelegenheiten, an Fest-, Krankheits-, Freuden- und Laxirtagen betrachten; und dann war auch ihre Wirkung immer die sicherste und beste. Der erste Kupferstich war ein Jagdstück. Der Wald, durch den die Jagd zog, schimmerte so herbstlich bunt! Alle Jäger sprengten, auf herrlichen Pferden, und mit reichen, dick bordirten Kleidern angethan, einem ungeheuern Eber nach, über den sieben Hunde her waren; den achten hatte er so eben jämmerlich zerhauen. Die Verse unter dem Bilde, die mir damals vorzüglich werth waren und mich bei jeder neuen Betrachtung auch neuen Sinn im Gemälde ahnen ließen, habe ich leider vergessen — und hieraus schließe ich, daß es doch wohl das schlechteste unter allen gewesen sein mag. Das zweite stellte eine große Promenade vor dem Thore von München, Wien oder Paris vor, die mit vergoldeten und versilberten Galawägen, mit Reitern und Fußgängern bedeckt war, und doch im Schatten mächtig-hoher Lindenbäume zwischen hellen Sonnenblicken gar kühl und lustig da zu liegen schien. Die Pracht, den ungeheuern Reichthum, und besonders das äußerst vornehme Betragen, was hier augenscheinlich herrschte, weiß ich mit nichts in der Welt zu vergleichen! Die Damen, so stolz! — die prächtigsten Herren, doch so tief demüthig vor Jenen! Ja, ein jeder Herr, der irgend eine Jacke von Purpur oder Karmin trug, hielt zwischen seinen Fingern dem gebückten Bettler ein Goldstück entgegen, das, wenn man die Proportion erwog, wenigstens eine Preismedaille von hundert Dukaten sein mußte. „Hier, dachte ich: gehen mir die Rechten, Wahren spazieren! Hier muß das

Betteln Etwas eintragen; — und, welche Goldstücke mögen nun wohl erst aus den Kutschen herabfliegen, wenn schon die Fußgänger so großmüthig sind!" Unten standen folgende Verse:

„Wie lieblich kann man sich anjetzo doch ergetzen
In dieser angenehmen Sommerszeit!
Man pflegt sich auf das Pferd und in die Kutsch' zu setzen,
Und macht dem Frauenvolk dadurch oft große Freud."

Also machte der Dichter nicht einmal viel Wesens von obiger Pracht, die mich so ganz verblendete! Er sprach nur von Ergetzen, und schien anzunehmen, alles Uebrige müsse von Rechtswegen so sein, wie ich es dort zum größten Erstaunen fand! War das eine Welt! — „Hei! (sagt der herrliche Dichter der Nibelungen so oft), Hei, was da großer Ehren gepflogen ward!" Und, daß hier doch Alles eigentlich nur auf gelegenheitlichen Genuß der angenehmen Sommerszeit berechnet sein sollte, das steigerte mein ästhetisches Gefühl und gab mir erst die rechten Ideen vom Wohlstande und kostspieligen Leben dieser großen Welt. „Ei, ei, sprach ich, gleichsam mit tiefen Bücklingen der Seele, zu meinen bunten Fratzen: ihr sehr erhabnen und überaus vornehmen Menschen! Ich möchte wohl erst einmal in eure Tafelzimmer und Prunksäle schauen!" Dann fiel es mir freilich zuweilen schmerzlich ein, daß alle die dummen Teufel nur gemalt seien: aber da tröstete mich wieder die angenehme Sommerluft, die im ganzen Bilde zu wehen schien, und sie hauptsächlich stärkte meinen Glauben an die Möglichkeit und poetische Wahrheit solcher ungeheuern Erscheinungen und Ereignisse. Die Zeit, in welcher die Handlung meines Bildes spielte, habe ich stets auf einen Sonntag nach der Nachmittagskirche festgesetzt; denn das war in meinem kleinen Sinne die einzig schickliche Stunde, in der man, etwa nach dem Genuß eines tüchtigen Kaffees, „so großer Ehren pflegen" konnte. Das dritte Bild endlich stellte einen öffentlichen Erholungs-, Spiel- und Lustort vor. Auch dieses Stück war sehr reich, und man hatte den theuern

Karmin und die Gold- und Silberborden nirgends daran gespart. Jedermann belustigte sich im Grünen, und es wurde sogar auf einem mit Goldhaufen beladnen Tische unter freiem Himmel Bank gemacht. Zahlreiche Gesellschaften tranken Thee, hielten Wettlauf, Tanz u. s. w. Alle Hauptfiguren aber schienen an mehrern Arten des Kegelspiels Theil zu nehmen, wovon auch die Unterschrift besonders redete:

„Sehr Viele sind verliebt ins Spiel von Kegelschieben,
Wobei man sich doch oft gar sehr abmatten kann;
Die Andern wollen sich dabei in dem Schmaracheln üben,
Wo eine Kugel leicht schlägt viele Kegel an."

Bei aller möglichen und hartnäckigen Anstrengung habe ich doch leider bis diesen Augenblick niemals herausbringen können, was für ein Spiel eigentlich das Schmaracheln sei. Keine Menschenseele hat mich jemals über diese schöne und kräftige Benennung berichtigen können! Oft habe ich wehmüthig vor dem geliebten, nur allzuundeutlichen Bilde ausgerufen: „Himmel! ich wollte ja gern allem Kegeln, ja dem ganzen Billardwesen (dessen Seligkeiten mir noch unbekannt sind), auf ewig entsagen, wenn ich nur erst ein einziges Mal in meinem Leben so recht nach Herzenslust schmaracheln könnte!

Komödie und Tragödie. Ich habe einige Mal, als ich zu spät in die Komödie kam, es mir zur Pflicht gemacht, das Hülfsmittel anzuwenden, welches ein kluger Jude zur Unterscheidung beider obigen Arten des Schauspiels angab. „Ich will nicht in den Zettel gucken, sagte er: ich weiß allemal schon vom Sehen und Hören, ob sie ein Lustspiel oder Trauerspiel geben. Bekommt zuletzt der Kerl das Mensch, so ist's ein Lustspiel; kriegen sie sich nicht, so haben wir das Trauerspiel!" — Probatum est!

Kindheit. Das Leben der Kindheit setzt eine Mutter, oder doch einen Vater, oder allerwenigstens Geschwister voraus, in jedem dieser Fälle aber auch ein gewisses häusliches Verhältniß, das ich nicht beschreiben kann. Daher können gar viele Menschen (z. B. früh

vereinzelte Waisen, solche, die sehr bald in große Pensionen kamen, auf Reisen großgezogen wurden, und überhaupt ein nicht unbeträchtlicher Theil der Vornehmen, der Großstädter u. s. w.) nicht eigentlich sagen, daß sie eine Kindheit gehabt, oder eine Jugend gekannt und gelebt haben. Ihr Schicksal schmerzt mich. Aber zum Glück — Dank sei der milden Weisheit Gottes für diese himmlische Gnade! — zum Glück habe ich bemerkt, daß ihnen oft durch ein eignes kindliches Naturell, durch ein seliges, reiches Leben oder andere göttliche Begünstigungen, in der Folge bald ein schöner Ersatz für jene großen Entbehrungen von der holden Natur geleistet ward. Entbehren müssen sie aber doch gar Manches! — und gern wollte ich gegenwärtiges schon an sich breites Büchlein noch breiter aussprechen, wenn ich ihnen dadurch verständlich werden könnte; wenn ich nur sie dadurch zu Mitgenossen meiner eignen seligen Nachgenüsse zu beleben vermöchte — die Armen! — Gott, welchen unendlichen Dank bin ich dir vor vielen Andern schuldig!

Küchlein. In „Bunians Reise eines Christen nach der seligen Ewigkeit" (einer meiner frühesten Lektüren) wird erzählt, daß der reisende Christ, nach vielen erlebten wunderbaren Ereignissen, zu einem Manne kam, welcher der „Ausleger" hieß. Bei diesem fand er unter andern sachdienlichen Dingen auch eine Gluckhenne mit vielen Küchlein, welchen der Ausleger Wasser vorsetzte, indem er den Christen aufmerksam darauf machte, wie alle Küchlein nach jedem Trunk ihre Häupter zum Himmel reckten, „um Gott für ihre Labung zu danken." Diese „Auslegung" berichtigte mich auf einmal über ein bisher mir noch unerläutert gebliebenes Manöver des Federviehes, so daß ich dieses von nun an für viel frömmer als andere Thiere und manche Menschen hielt. Nach und nach kam ich freilich dahinter, daß sie die Köpfe nur deßwegen heben, und mit den Schnäbeln leider nur darum pappern, damit das Wasser hinter laufe. Aber der kleine Aberglaube (den ich noch jetzt dem Herrn Ausleger gern verzeihe, und den ich

ohnehin frühe genug wieder verlor) hat mir doch nicht das Mindeste geschadet. Höchst ungern trennte ich mich von ihm, und noch immer ist er mir so werth, wie ein schönes Kindermährchen, bei dem man nichts eifriger wünscht, als daß es wahr sein möchte. Mancher gute Mann wird wohl hierüber lächeln; ich aber (der ich bald nachher nur allzu sehr aufgeklärt ward) finde noch in diesem Augenblicke keinen Grund, warum ich gerade deßwegen erröthen sollte, weil ich bis ins zehnte Jahr meines Lebens ernstlich geglaubt habe, daß die Hühner beten?

L.

Langeweile habe ich nur dann gefühlt, wenn ich mich vor einer beschwerlichen Arbeit fürchtete; wenn ich zu einer solchen Arbeit (mit der ich im Rückstande war, für die ich wohl Kräfte, ja Willen, aber ein allzuschwaches Fleisch fühlte) von außen, aber nicht hinlänglich, angetrieben ward, mich nun vor sie hin setzte, bösen und liederlichen Gedanken nachhing, gähnend meine Unthätigkeit mit Unvermögen zu entschuldigen suchte, bald mich wieder tadelte, ängstlich nach der Uhr sah, ob sie mich noch nicht zu einer andern unvermeidlichen Arbeit oder zum Essen, oder zum Schlafe rufen wolle, dann wieder seufzte, und so immer tiefer in den schrecklichen Müssiggang verfiel! O ihr fürchterlichsten Momente meines Lebens — in welchen zuweilen der Mensch nahe daran ist, sich selbst für schlecht zu erklären! — Könnte ich euch durch tiefes Leidtragen von den Tafeln meines Gewissens vertilgen — ach, ich wollte mich ja ganz in bußfertige Reue versenken! Oft rief ich da aus: „Wie glücklich ist doch der Bösewicht, der keine Pflichten kennt!“ — Gute Mitbrüder, gute Schwestern auf dieser Erde! Sähet ihr doch eben jetzt in mein

jammervolles Angesicht, sähet die bittre Thränenfluth, von der es überströmt wird — o ihr würdet mit mir weinen, daß euer Bruder — daß ein Mensch, der so vieles Gute kannte — dennoch so vieles Gute nicht that, und, indem er sich selbst hierüber ängstigte, es doch unterließ — und daß nun diesem Armen jetzt nicht Erde noch Himmel das Verlorne je wiederzubringen vermögen! Ihr würdet ein Beispiel nehmen an ihm! Ihr würdet die Pest der Langweile von der Erde vertilgen, und würdet jeden Moment von jeder so schrecklichen Zeitöde schnell beleben durch muthige Thatkraft, und würdet — seliger sein denn ich! — — — Ach, schwebet ihr jetzt tröstend zu mir her, ihr wonnevollen, anmuthigen Stunden meines schönen Müssigganges — wo ich, in officieller Muße, oder nach einer rechten That, den blumenbekränzten Kahn meiner Phantasie so heiter losband, und auf dem Strome des Innern zwischen den blüthenvollen und gesangreichen Inseln einer schönen Unschuldswelt dahin schiffte, von keiner drängenden Arbeitslust zurückgehalten, von keiner versäumten Pflicht geängstigt! Und nun sagt mir, gute Menschen! wie ist es möglich, daß man in solchem Müssiggange jemals von der Langweile gedrückt werde? Ich habe dieß nie begreifen können; denn nie war ich herrlicher, voller und heiliger beschäftigt, als in den sonnigen Stunden jener süßen Muße!

Lob. Was ich liebe, das lobe ich gar oft und gern mit der größten Inbrunst. Geschmeichelt habe ich nie; — doch mögen vielleicht manche, die mich nicht genau gekannt, zuweilen mein Lob für Schmeichelei genommen haben. In meinem Sinne aber war von jeher das Loben vom Schmeicheln himmelweit unterschieden; und so hoffe ich, daß mein Loben keinem Menschen schädlich geworden sei. Doch bin ich einmal plötzlich über mich erschrocken, als ich einer schönen Freundin, die schwanger war, bewies, sie werde und müsse ein wahres Engelskind zur Welt bringen, worauf die Bescheidne mir lächelnd vorwarf, meine Schmeichelei schone nicht einmal das Kind im

Mutterleibe. Aber hüte dich, die Menschen eher zu loben, als du weißt, daß sie dein Lob unstreitig verdienen. Denn im Hui triffst du einmal mit mehrern derselben, oder gar mit Allen, die du in deinem Kreise gelobt hast, öffentlich zusammen; die Gesellschaft verlangt ein deinem Urtheile gemäßes Betragen. Jeder der Gelobten fordert laute oder stillschweigende Bestätigung; jedes Gemüth will dich nun zur Rechenschaft ziehen: und wenn du dann mit Vorurtheil geurtheilt hast, so wirst du die Besten kränken oder die Geringsten beleidigen, und in große Noth gerathen. Uebrigens bin ich oft beim Lobe Anderer besorgt, und bei ihrem Tadel ganz unbekümmert gewesen. Mein Gewissen war mir fast immer der liebste und sicherste Richter. Auch haben Gedanken, wie nachfolgende, stets zu meinen gewöhnlichen gehört: „Was diesen Menschen an jenen Menschen oder ihren Werken gefällt, das gefällt mir gerade nicht, und deßhalb möchte ich sie durchaus nicht loben, wiewohl die Beurtheiler darin allerdings Recht haben, daß es herrliche Menschen oder Werke sind." Ferner: „Jener Mensch oder sein Werk ist höchst erbärmlich, aber Eurer Gründe und Ausstellungen wegen wahrlich nicht! Denn gerade die gereichen ihm noch zur größten und einzigen Ehre!" u. s. w. Dergleichen Gedanken, so ärgerlich sie mich auf die Menschen machten, haben sich mir — o Gott, in manchen Zeiten alltäglich aufgedrängt! Und — wer wird nicht von ihnen geplagt?

Leichenpredigt. Ich habe lange geglaubt, es gebe nur drei bestimmte Leichentexte, bis mein Vater, den ich auch andere wählen sah, mich auf mein Bitten darüber berichtigte. Der Irrthum war durch folgende Anekdote entstanden, die ich meiner Mutter erzählen hörte. Ein Superintendent von ihrer Bekanntschaft konnte und besaß nur drei Leichenpredigten, die er den Hirsch, das Leben und die Angst benannte, nach den Texten: „Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser; — Christus ist mein Leben, — Die Angst meines Herzens ist groß." Jedermann kannte einmal den Gehalt dieser

Predigten, und wußte auch, daß der Prediger, wenn ihm eine Leiche angezeigt ward, nur lakonisch fragte: „Wollt Ihr den Hirsch, das Leben oder die Angst?" — Dabei kann ich eine andere Anekdote nicht verschweigen, welche uns die Mutter von dem nämlichen Prediger, wie ich glaube, mittheilte, wozu ich aber den folgenden Artikel (s. d. Art. Lastgebet) wählen muß.

Lastgebet. Bekanntlich werden bei den Lutheranern die öffentlichen Abkündigungen von der Kanzel, Fürbitten, Glückwünsche u. s. w. zwischen dem Schlusse der Predigt und dem Vaterunser verlesen. Nun hatte ein gewisser Prediger (s. d. Art. Leichenpredigt) einst 1) ein Paar Verlobte proklamirt, 2) eine Leiche für den Nachmittag angezeigt, so wie 3) eine Kindtaufe; dann 4) für die heutigen Communicanten, und 5) für einen Reisenden gebeten. Zum Beschlusse faßte er nun Alles dieß nochmals in folgendem monströsen Lastgebetlein zusammen: „Gott aber, der Stifter der heiligen Ehe, schenke unsern erblaßten Körpern eine sanfte Ruhe in ihrem Grabe, und lasse uns das Bad der Wiedergeburt dergestalt empfinden, damit wir vollkommen würdig zu seinem Tische nahen und allesammt glücklich wieder zu den Unsrigen zurückkehren mögen! Wer das Alles christlich begehrt, der spreche mit mir ein andächtiges und gläubiges Vaterunser!"

Lächerlich. Es giebt wenige — ich möchte sagen keine — absolut oder allgemein und nothwendig lächerliche Gegenstände. Nichts ist ungewisser und schwankender, als irgend eine Theorie des Lächerlichen: denn so verschieden die Menschen sind in Rücksicht der Genialität, des Verstandes, der Vernunft, des Geschlechtes, Herzens, Standes, der ästhetischen Bildung überhaupt u. s. w., so verschieden sind auch ohnehin die Gegenstände, welche ein Jeder lächerlich zu finden vermag oder finden muß. Außerdem hängt aber auch noch das Lächerliche so sehr von Zeit, Umständen, Darstellung, Art, Umgebungen und andern Bedingungen ab, wie fast kein anderer Gegenstand; und man kann daher niemals mit Sicherheit auf seine volle Wirkung

rechnen. So viel ist gewiß: Gemeine Menschen müssen in der Regel zehn Gegenstände lächerlich finden, ehe dem Genius einer lächerlich vorkommt, so lange nämlich unter den Gegenständen keine besondere Auswahl getroffen wird. Denn von vielen tausend Dingen, welche den Genius als hübsch, naiv, heiter, witzig, lächelnswerth, gemüthlich, interessant u. s. w. ansprechen, findet der Gemeine schon vielleicht die Hälfte, und mit ihr den Genius selbst, vollkommen lächerlich. Was sich von diesen Sätzen umkehren läßt, das überlasse ich jedem selbst zur Probe; nur vergesse man dabei nicht, daß Gemeinheit die Gelehrsamkeit keinesweges ausschließt. Mich hat das Lächerliche hauptsächlich dadurch geneckt, daß mir manche Sachen einmal lächerlich, nach einiger Zeit kaum belächelnswürdig, nach mehrern Jahren aber wieder höchst lächerlich vorkamen u. s. w. Besonders geht es mir so mit zwei Anekdoten, über die ich mehr gelacht habe als über Alles in der Welt, und die mich heute wieder einmal nicht als lächerlich ansprechen. Doch, ich will sie erzählen, und den Leser selbst über ihr Lächerliches urtheilen lassen. Ich ging mit einem Kreiser (Unterjäger, Holzmann) auf die Jagd. Unterwegs erkundigte ich mich darnach, „wie seine Flinte sich halte," die vorzüglich gut war. Er schalt sie als ganz verdorben, hoffte aber, sie werde bald wieder richtig schießen. Lange fragte ich vergebens nach der Ursache, wodurch das Gewehr verdorben worden. Endlich kam Folgendes heraus: Er habe die Flinte Einem geliehen, der damit, zur Hülfe für seinen an den zehrenden Dingern (der Schwindsucht) kranken Sohn, Läuse von diesem gegen einen Grenzstein geschossen. Zum Glück aber sei es mit dem Jungen hierdurch besser geworden; und sobald derselbe wieder auf den Beinen sei, werde auch die Flinte so gerade schießen wie ehemals; außerdem aber nimmermehr! Vielleicht ist auch das eigne Bild des Erzählers (welches aus seltsam komischen Aggregaten bestand), eine Hauptursache davon, daß das Lächerliche dieses Aberglaubens mich oft so gewaltig erschüttert hat. Die zweite Anekdote erzählte

mir ein reichsritterschaftlicher Beamter. Es ward kurz nach seinem Amtsantritt ein Jude vor ihn gestellt, den man wegen Defraudation seines Leibzolls im Verdacht hatte. Derselbe legitimirte sich aber durch Vorzeigung von drei gedruckten, quittirten Zollzetteln, die auf zwei Kälber und eine Gaiß lauteten. Auch sagte der Zolleinnehmer aus, die Sache habe ihre Richtigkeit; denn für den Juden-Leibzoll seien keine besondern Zettel gedruckt, und ein Jude sei eben so hoch eingeschätzt, als obige drei Thiere. So gräßlich mir diese Geschichte anfangs ins Herz fuhr, so lächerlich erschien sie mir hinterher, als erlebte Begebenheit des Beamten. Uebrigens hätte ein Anderer als ich die beiden jetzt erzählten Anekdoten wohl in witziger Form zugespitzt. Ich aber wollte den Leser nicht bestechen, da es mir dabei nur um das Historische aus meinem Gemüthe zu thun war.

Lazarus. Bei dem furchtbaren Gleichnisse vom armen Lazarus und vom reichen Manne, so wie bei dem herrlichen Bilde des Lazarus von Bethanien, bin ich jederzeit höchst unangenehm dadurch gestört worden, daß mich der Name Lazarus sogleich an das schlechte Bier in meinem Geburtsort erinnerte, von dem meine Mutter sagte: Lazarus habe das Malz, Simson das Wasser dazu getragen. — Verzeiht mir, geliebte Mitbürger, so wie Euch Gott auch verzeihen möge — hoffentlich ist jetzt Euer Bier viel besser — aber wahr ist es, Ihr habt Euer Leben lang doch wirklich gar manche verdammte Höllen- und Hexenbrühe zusammengesudelt! Schon im siebenjährigen Kriege muß wohl das Bier in meinem Geburtsorte nicht viel getaugt haben. Denn aus jener Zeit erzählte meine Mutter, daß einer der dort einquartirten Croaten in den Bierhäusern umhergegangen und die eintretenden Zecher über die Güte des Biers immer dadurch belehrt, daß er mit dem Finger erst aufs Auge, dann auf den Arm und endlich auf das Bier gedeutet, welches heißen soll: „Auch arm Bier!" d. i. „Hier ist auch ein elendes Bier!" Gern, theure Landsleute, hätt' ich dieß Alles verschwiegen! Aber Ihr habt die durstigen

Stunden meiner Jugend, in der ich Bier trank, doch gar zu sehr gequält! Indessen, seid nur ruhig! Ich werde Euch der Welt nicht nennen; und diese erfährt ja ohnehin nicht einmal, wer der liederliche „Fibelschütz aus der Grafschaft Henneberg" gewesen sei!

Liebe. (S. d. Art. Freundschaft.) Himmlisches Wort! Wie könnte ich den Buchstaben L. denken, ohne das Ganze deiner fünf süßen Ziffern mit ewig gleichem, unsterblichem Verlangen wieder zu grüßen! Du göttlich schönes Kind, das einst die liebende Armuth in unsäglicher Sehnsucht vom jungen Gott des Reichthums empfing und unter den Freudenthränen der Schöpfung zur beglücktesten aller Stunden gebar! Oft schwebst du, gleich dem Gesang der Lerche, über den Frühlingen der Erde; und wie frisch sind deine hohen, reinen Melodien! Oft schmachten deine Töne, wie die Nachtigall, und neigen sich, ach, zum sterbenden Fall! Oft triffst du die bangende Jugend schnell, wie das erste Frühlingsgewitter die kaum aufgeblühten Fluren. Durchs Auge fährt dann der feurige Gast wie ein Blitz; im Busen bebt das erschrockne Herz wie vom Donner gerührt; aber wohlthätig rieselt der süße Thränenregen hernieder! Oft — — aber, heilige Gottheit! Wie könnte ich Armer deine Wunder würdig singen! Diese göttlichen Wunder, die ich Unwürdiger ewig fühlte und nie begriff! Dein war ich, o Liebe; dein bin ich, und im Strome deines heiligen Lichtes will ich auch versinken, und — erwachen!

Lebensfülle. Ich habe sie stets am herrlichsten in den Momenten der eingetretenen Ruhe nach körperlicher Anstrengung empfunden. Z. B. in Berggegenden, wenn ich mich einige Minuten lang niedersetzte; in Ebnen, wenn ich stehen blieb; im Hause beim Anfange des Abendessens; am Arbeitstische hauptsächlich nach einem starken Gang; wo gewöhnlich Geist und Körper am zufriedensten mit einander sind; wo man alles Denken und Dichten, ja selbst Feder und Dinte am meisten liebt; wo man das vorher Gearbeitete mit größerem, gleichsam erst kürzlich erworbnem Scharfsinne, und mit

ganz neuen Blicken betrachtet, und zu Vertilgung der Fehler und Vermehrung des Guten gleiche Kraft und Begierde fühlt. Das, was man gewöhnlich Begeisterung nennt, war mir fast einerlei mit Lebensfülle, und zu diesem Zustande fand ich stets und vor allen Dingen eine vollkommne Nüchternheit nothwendig. Daß es wirklich Menschen gebe, welche, wie man behauptet, die Begeisterung durch starke Getränke herbeizurufen oder gar festzuhalten vermögen, scheint mir unglaublich. Von Andern hingegen, die sich obstiniren, ihre Lebensfülle nicht erträglich zu finden, sich die Adern aufbeißen wollen, wirkliche Debauchen, Erkältungen und andere Exekutionstruppen gegen die Fülle ihres überladenen Lebens bis zu dessen Ermattung anrücken lassen, habe ich selbst manche Beispiele erlebt. Der Grund war aber gewöhnlich affektirte, nie ächte Genialität; und ich könnte auch einen solchen nicht affektirenden Menschen doch unmöglich gelinder benennen, als — Hans Dampf.

M.

Mantelfamilie. So nennt man in mehrern kleinen deutschen Städten und großen Dörfern die untere, und einen Theil der mittlern Bürgerklasse, auch wohl diejenigen, welche sich gern schon zu den Honoratioren zählen möchten, von diesen aber nicht geduldet werden. Da, wo die Weiber dieser Classen blaue, mit Gold besetzte Tuch- oder feine Kattun-Mäntel tragen, bedarf mein Ausdruck keiner weitern Erklärung. Dieser Orte giebt es nun zwar sehr viele; da aber der obige Ausdruck doch für alle übrigen Städte nur ein fremder Provinzialismus bleibt, so wünschte ich wohl einen allgemeinern Namen für jene Menge zu finden, die mich von jeher ganz besonders interessirte, weil sie, ohne zur Mode zu gehören, doch der

Mode durch bloßes Räsonniren so manchen Zügel anlegt und über ihren eignen Moden oft funfzig Jahre lang mit größter Strenge hält, weil sie bei allen Welt-, Staats- und Privatereignissen immer das schärfste Extrem des öffentlichen Urtheils andeutet; weil sie vieles vom eigentlichen Welttone wirklich angiebt oder doch veranlaßt; weil ihr eigner Ton volksmäßiger und wichtiger ist als der auf dem Lande; (worin auch eigentlich der Hauptgrund davon liegt, daß das wenige Volksmäßige unter uns leider noch obendrein in einer höchst unkräftigen, gemeinen und undeutschen Form und Stimmung vorkommt!) und weil endlich ein großer Theil der äußern und öffentlichen Ehre so einzig von dieser Classe abhängt, daß weder der Erste noch der Letzte im Staat ohne ihre Zustimmung und Erlaubniß den Namen eines rechtlichen Mannes zu behaupten vermag. Städter überhaupt kann man sie nicht nennen; Kleinstädter noch weniger, weil sie oft sehr großstädtisch sind und weil jene nur aus Honoratioren bestehen; Spiesbürger gar nicht, denn deren giebt es (doch mit Exemtion und Respekt von gekrönten Häuptern gesprochen!) unter allen Ständen. In manchen Dörfern nennen die Bauern alle weiblichen Erscheinungen aus den Städten Stadtkontuschdinger. (Auch vergesse ich nie, daß ich als Knabe einst unsern Flurknecht zweien adlichen Damen, die auf einem verbotnen Fußpfade durch die Saat spazierten, mit einer Löwenstimme von ferne zurufen hörte: „Wollt ihr gleich herab, dort drüben, ihr Kontuschdinger?") Stadtpöbel ist zu schlecht; Stadtvolk sagt zu viel; gemeines Stadtvolk zu wenig, und Alles dieß schlösse mir auch jeden bis auf das Land verbreiteten Zweig dieser Classe aus, den ich doch bei meinem Begriffe keineswegs entbehren kann, — wie z. B. all die herrlichen Försterinnen, Schulmeisterinnen, Schulzinnen, Pächterinnen, Verwalterinnen, Gärtnerinnen, Wirthinnen u. s. w. Daher mag meine unrichtige Benennung so lange gelten, bis sich eine bessere findet. Von dieser Classe wollte ich nun sagen, daß ich sie in Sa-

chen der Mode und des Welttons am liebsten zu Rathe ziehe, und in Sachen des wirklichen Geschmacks am fleißigsten studire; um nämlich dort sogleich das Schärfste und Heftigste, hier aber das Allgemeinste und Leutseligste zu vernehmen. Dabei habe ich manche Eigenheiten bemerkt. Keine andere Classe zeigt in der Berührung mit Vornehmern so viel affektirtes Wesen (s. d. Art.) und haßt doch dieses an und unter sich selbst so sehr, als die Mantelfamilie. Keine hält so fest und volksmäßig zusammen, keine herrscht so sehr über alle übrigen Classen, und beurtheilt diese schärfer, als sie. Wehe besonders dem, der aus der Mantelfamilie in eine vornehmere Classe, anders als durch Heirath, sich zu erheben wagt, und etwa allmählig andern Kleiderschnitt, andere Mützen u. s. w. gewahr werden läßt! Tausend Zungen werden seinen guten Namen in Stücken zu zerreißen streben, und zugleich dem lieben Mantel und der Haube ewige Treue schwören. Eine Sonderbarkeit ist es, daß sie alles Bloße nicht leiden mögen, als z. B. bloßen Kopf, Busen, Arme. „Seht, heißt es, seht doch die Nachbarin! Nun ist der Hochmuth aufs Höchste gestiegen! Den Mantel hat sie schon lange abgeschafft; nun geht sie gar mit bloßem Kopf. Nun will ich auch bald erleben, daß sie mit bloßem* — gehen muß!" Und so urtheilt nicht nur der Einzelne, sondern immer die ganzen Haufen. Daher bin ich der Meinung, daß — wenn man den Gemeingeist dieser Classe auf einen der kräftigern Stände (es sei dieß der vornehme Bürgerliche, der Bauern- oder der Adel-Stand) übertragen könnte — dieser sehr bald der alleinherrschende sein und zugleich die deutsche Nation repräsentiren würde.

Maikäfermühle. In meinem vierundzwanzigsten Jahre traf ich im Reisen an einem Walde auf folgenden Schandpfahl der Menschheit, dessen Anblick mich lange mit einer gewissen Erbitterung gegen die deutsche Jugend erfüllt hat. Einige Knaben hatten die Welle eines Kindermühlrädchens mit spitzigen Speichen besteckt, an deren

jeder oben ein Maikäfer schmachtete, welchem sie das halbe Bein ausgerissen und in die Höhlung der obern Hälfte die Spitze des Holzes eingetrieben hatten. Im Schmerz hoben die Thiere ihre Flügel, wodurch das Rad umlief — und das nannten die Hunde eine Käfermühle! — Ich habe mit den Füßen das ungeheure Schandwerk zerstampft und die erschrocknen Knaben eine Strecke weit verfolgt.

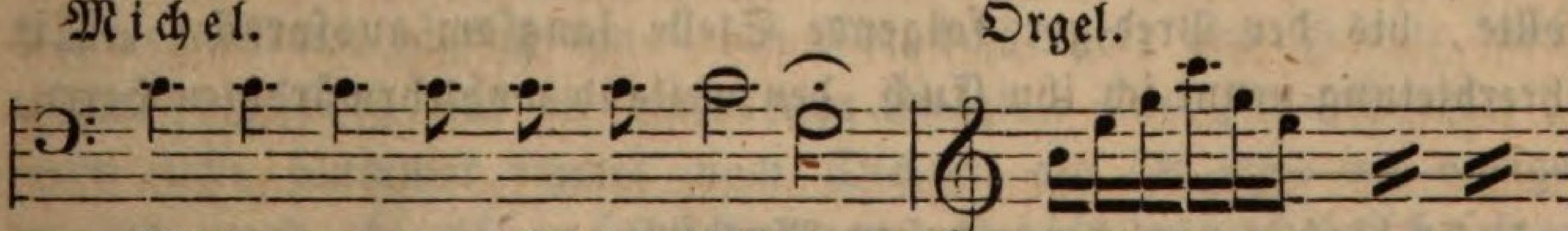
Mitleiden. Alle Kinder, die noch unverderbt sind, haben einen natürlichen Hang zum Mitleiden. Diese Anlage ist so entschieden, und ich habe ihre Spuren so durchgängig und ohne Ausnahme gefunden, daß ich das Mitleiden als das erste göttliche Abzeichen im menschlichen Gemüthe, wodurch sich dieses von aller bloß organisirten Natur unterscheidet, betrachte. Ich habe in den Gesichtern vieler Kinder, lange vor der Entwicklung ihres Sprachvermögens, ganz dieselben Züge erscheinen sehen, welche das Mitleiden hervorbringt, und ich habe ihnen diese Gefühle wirklich durch meine Bewegungen zu erregen vermocht und sogar dieselben mehrmals, durch gewisse Zeichen der Wehmuth und eines wachsenden Schmerzes, bis zum Uebergang in Thränen gesteigert. Was meine eignen dießfallsigen Erinnerungen aus der Kindheit betrifft, so hat sich mein Mitleiden und Bedauern (d. h. außer wirklichen Leidensfällen), vorzüglich in folgenden Lagen geäußert: wenn ich einen Menschen auszanken sah, welcher traurig dazu schwieg; wenn Jemand so auffallend beschämt ward, daß ich die Beschämung einsah; wenn ein Vornehmer einen zerrissenen Strumpf, Schlafrock, schlechte Schuhe, schmutzige Wäsche u. s. w. trug, wobei ich stets auf Armuth rieth; wenn Jemand über die Theurung eines gewissen Nahrungsmittels, Kleidungsstücks u. s. w., dessen Vorzüge ich so eben genoß, klagte; wenn ein Knabe mit sehr harten, aufgerissenen Händen oder blutigen Flecken im Gesichte vor mir stand (ja schon ein jedes Kind, in dessen Gesicht ich Schmutzflecken, einen Kirsch= oder Heidelbeerbart sah, dauerte mich sehr merklich und kam mir leidend vor); besonders aber, wenn ich einen Knaben in der

Herbst- oder Winterkälte herumlaufen sah, dessen Weste von der Hose ein Paar Hände breit abstand, so, daß im Zwischenraume die Blöße des Bauchs einzig von dem dünnern Hemde bedeckt war: dieß kam mir immer höchst bedauernswürdig vor und ließ mich empfindliche Frostschauer, ja die höchste Noth ahnen; und je mehr sich ein solcher Junge anstrengte, je freundlicher er um mich her sprang (denn vermuthlich war ihm selbst oft sehr wohl dabei zu Muthe), und je größere Dienste er mir leistete, je inniger dauerte mich der Arme; und wer in einer solchen Verfassung mich um etwas bat, der konnte Alles von mir erhalten. (Ohnehin schlägt wohl Niemand irgend eine Bitte so ungern, und im Nothfall noch mit so viel Zartheit ab, als ein Kind!) Doch war wohl dieß letzte Gefühl schon eine Mischung von Bewunderung und Mitleiden. (S. d. Art. Erbvertheilung.)

Michel. Bei diesem Namen muß ich einer schon längst von den Auen der Erde verschwundenen, komischen Figur (etwa aus einer der niederländischen Schulen), gedenken, welche viel Spaß in die Scenen meiner Kindheit gebracht. Man nannte ihn Orgelmichel. Er durchzog an der Hand seiner Gattin, Liese genannt, den Bezirk von einigen und zwanzig Dörfern mit einer kleinen, vermuthlich selbst gemachten Drehorgel (und zwar der schlechtesten, die ich je gehört habe — denn sie gab zu jeder Musik nie mehr her, als einen und denselben einzigen, unreinen, in stockende Sextolen zerbrochenen Akkord), wozu das Ehepaar weiter nichts zu singen pflegte, als folgende kurze Litanei, deren Genuß ich dem Leser möglichst vollständig geben will.

Ad libitum.

Michel. Orgel.



Wiederum thu ich dich bitten,



Zuweilen aber dauerte obige Stelle noch viel länger, wenn statt „Pastohr" gesungen werden mußte „diese Frau Amtsverweserin; — diesen Herrn Orgelmacher Johann Caspar Rommel; — oder diesen Herrn Seiler Lorenz Volkhardt;" — denn so hießen unsre nächsten Nachbarn. Der Mann war übrigens dieser Stelle wegen fast immer und überall willkommen; denn der Bauer (und mancher Anderer), findet sich höchlich geehrt, sobald sein ganzer Name öffentlich, feierlich, und gar in einem Gebete ausgesprochen, ja bei und hinter vollem Orgelklange g e s u n g e n wird; und ich selbst habe es ja mit angesehen, daß in einer sehr rührenden Predigt, die bei der Leiche meines von der ganzen Gemeinde geliebten Bruders gehalten ward, anfänglich zu meiner Verwunderung Niemand außer mir weinen wollte, bis der Prediger folgende Stelle langsam aussprach: „Mit Ehrerbietung nenne ich ihn Euch, den weiland wohlehrwürdigen Herrn,

---

*) So h i e ß es nämlich v o r unserm Pfarrhause.

Herrn Johann Christian. —“ Der gute Redner mußte hier aus eigner Rührung über die plötzlich ausbrechende allgemeine Thränenfluth der liebenden Landgemeinde lange einhalten; wodurch ich aus aller Fassung kam, da mein Verstand gleichsam laut auflachte und gleichwohl mein Herz aus wirklich verstärkter Rührung laut aufweinte. — Doch, ich habe noch einige interessante Züge von meinem Manne zu geben. Seine Stimme weiß ich mit nichts zu vergleichen, als mit den Tönen eines Schaf- oder Ziegenbocks, der etwa vor Schmerz gerade hinausschreien müßte. Wenn ich nun das ganze Lied betrachtete, welches doch, geschrieben, unstreitig so aussehen mußte:

> Wiederum thu ich dich bitten,
> Du wollest gnädiglich behüten
> Diesen Herrn Pastohr, seine Frau und Kinderlein
> Laß dir befuhlen sein.

so war mir oft nichts daran recht. Bald wollte ich mit der dritten Zeile schon geschlossen haben; bald gefiel mir in der vierten Liesens hohes und zärtlich genug vorgetragenes „Anbefehlen“ doch wieder gar zu sehr; — bald wollte ich in der zweiten nach „wollest“ noch ein „uns“ und nach behüten einen Punkt ein- und anflicken, wodurch Alles gut geworden wäre: aber, da kam der Dichter selbst wieder und sang mir das „wollest“ so verdammt deutlich in die Ohren (s. die Noten), daß ich endlich meinen Schulverstand willig unter die Macht des Glaubens und der Poesie gefangen gab. Desto mehr gefielen mir die einzelnen Schönheiten der Litanei. In dem schweren, ominösen „Wiederum“ lag für mich 1) die ganze Dorfsreihe überhaupt; 2) die große Mühe, die der Mann sich doch offenbar vor allen Thüren machte; 3) die ungeheure Menge von Bitten, womit der Himmelsstürmer täglich den lieben Gott belästigte, und 4) eine kunstreiche Anspielung auf die einförmige Ewigkeit einer jeden Dorfsreihe, deren erste Nummer immer vom Dichter auf die letzte der vorigen bezogen ward, so wie er selbst das ganze Gedicht wahrscheinlich seinem

vorigen, oder doch jenem ersten Morgengebet für seine Brüder, angepaßt hatte, nach dessen Beendigung er das gegenwärtige sinnreich dichtete, drauf Stab und Orgel ergriff und die ewige Wanderung bei seinem Nachbar anfing, die er erst mit seinem Leben geendigt hat. Das Wort „Kinderlein" war meine Leibstelle und bestach mich theils durch den Sinn, theils durch die liebliche Sanftmuth, bis zu welcher er hier seine blökende Stimme halb todt zu drücken wußte. Seinen Zunamen habe ich nie erfahren, sondern mir den ganzen Kerl, geschrieben, nur immer als „Johann Michel Orgel" heißend, gedacht; — denn den lieben Johann erließ man damals noch selten einem ehrlichen Manne in der Grafschaft Henneberg; — auch mir selbst nicht. (Und wirklich ist dieß in der Folge bedeutend geworden; denn seitdem alle Barbiere, Bäcker und Sattler ihre Knaben Uffo, Kuno, Hermann u. s. w. nennen und den ehrlichen Johann weglassen, wollen alle Bursche Herren, und keine Diener mehr sein; ja selbst die alten Barbiere lassen sich nur rasiren, die Bäcker leben nur von Pasteten und die Sattler wollen gern reiten.) So setzte ich denn auch bei meinem Künstler von selbst den Johann voraus, wie Luther bei jedem der zehn Gebote sein „Wir sollen Gott fürchten und lieben." Uebrigens hielt sich aber der Mann wirklich vornehm, und schien kein Almosen, keinen Lohn, sondern nur ein Honorarium für die Kunst anzunehmen. Dabei konnte er alles Fragen nicht leiden, und seine gewöhnliche Antwort auf die Frage „Nun, Michel, was macht Ihr?" war: „Hm — Andere; wenn die fertig sind!" Einst traf ihn der Nachbar Orgelmacher, der ihn zuweilen Herr Kollege nannte, hinter einem Zaune ruhend an. „Nun, was macht Ihr da, Michel?" fragte er. „Nix!" antwortete Michel voll Ingrimm. „Und was macht Ihr denn?" fragte jener die Frau. „Ich muß dem Manne helfen," versetzte Liese geschäftig. Ein andermal sah ihn Derselbe zu einem Fenster herausgucken und rief freundlich hinauf: „Nun, Michel, seht Ihr Euch um?" „Nein, ich schau gerade

hinaus!" herrschte Michel herab. — Er war dick, kräftig und klein von Person, hatte blendend weiße Zähne und ein entsetzlich breites Maul. So sehe ich ihn noch jetzt im Geiste vor mir, als ihn einst mein Vater hereinrief, und einen Teller voll Mehlbrei nebst gekochtem Obst auf unserm Claviere für ihn anrichten ließ. „Ei, Ihr Errwirden (sagte er und trocknete sich den Kunstschweiß ab), es ist gar sehr hibsche Witterung! Gelten Sie?" (Statt des angeblich weniger höflichen Hennebergischen gelt? i. e. nicht wahr?) „Nun ja (fuhr er unaussprechlich langsam redend und essend fort), ich danke der Ehre ganz heeflich, — denn — das — ist — meine — Leibspeise, — eerstlich — Huuhzeln — — und — nach diesen wieder — — Bray!" — Einmal war mir bange um ihn. Er orgelte eben vor dem Pfarrhause; unser Gerichtsherr, welcher meinen Vater besucht hatte, verließ gerade das Haus, ging an dem Künstler vorüber und hielt ihm, wegen seines ewigen Wanderns nach der Dorfsreihe, einen ziemlich derben Sermon, der zwar nicht so ernstlich gemeint war, aber doch, soviel ich hörte, zuletzt etwas von Fortjagen aus dem Dorfe „und einige alte Hundsfötter" enthielt. Aber wie benahm sich der geniale Mann? Er verbeugte sich tief; und kaum wandte ihm der Gerichtsherr den Rücken zu, als er uns Alle mit freundlicher und höchlicher Verwunderung ansah, und sagte: „Aber wahrhaftig, ein erstaunend spaßhafter Herr! Eine überaus gnädige Herrschaft!" — Seine beständige Gemüthlichkeit begeisterte mich sogar einmal, wenn ich so sagen darf, zum Betteln. Zwar wollte ich bessere Lieder singen (ich hatte eine angenehme Stimme), und sie besser mit der Guitarre begleiten, als der Drehorgler vermochte, und überhaupt fühlte ich mehr eine Neigung, auf die Kunst zu reisen, als eigentlich zu betteln. Auch wollte ich nicht etwa meinen Eltern entlaufen, sondern ich hoffte von meinem Vater, welchem ich indessen doch aus dunkeln Gründen die Sache verschwieg, Erlaubniß zu dieser Reise zu erhalten. Dennoch aber lag dabei eine gewisse Liederlichkeit zum Grunde,

deren Bekämpfung mich in der Folge oft gefreut hat. Ein heimathloses, mit dürftigen, aber öftern Ehren- und Nahrungsgenüssen verbundnes, ganz freies und unabhängiges Leben, — das war es, was mich reizte. Die Betrachtung eines jungen Burschen aus meinem Dorfe, der sich um diese Zeit förmlich der Bettelsängerei ergab, half mir auf einmal aus jenem Traume. Ich wollte mich nämlich mit demselben bekannt machen, um ihn zu lehren, wie er hübsch, anmuthig und mit Ehren betteln könne. Zu dem Ende entwarf ich ein Gedicht für ihn, womit er debütiren sollte, worin ich die Bettelkunst idealisiren wollte, und daher das Prinzip des Bettelns in ein gefälliges Licht zu setzen suchte. So wie ich aber nun den wirklichen Gedanken faßte, es ihm mitzutheilen, überfiel mich schnell eine Scham der Rechtlichkeit, ich verbrannte das Gedicht und war auf einmal von meiner Krankheit geheilt. Es enthielt etwa folgende Gedanken:

Bettlerlied.

Was hilft ein wenig Geld im Kasten?
Ihr könnt nicht ruhen und nicht rasten,
Drum gebt ihr's endlich aus.
Was hilft's, den Seckel zu verschließen?
Es mag dich noch so sehr verdrießen,
Das Geld hüpft doch heraus.

Wenn ich mein Ränzlein huck' und steige
Mit ihm auf jene grüne Eiche,
Flugs hab' ich unter mir
An alle Welt nichts mehr zu suchen —
Doch alle Welt hat Brot und Kuchen,
Und das gehört auch mir!

Wie mancher Graf hat Zukunftssorgen,
Muß oft bezahlen, öfters borgen,
Und wird gar selten dick;
Ich lobe mir ein frohes Stündchen,
Und freu' mich wie ein gutes Hündchen,
Und leb' vom Augenblick.

Das frische Feld ist meine Freude,
Mein Lager jede grüne Haide,
Der Wald ist meine Lust.
Ich liebe Gott und alle Brüder,
Und was ich habe geb' ich wieder,
Ein Lied aus voller Brust.

Drum gönnt mir eine kleine Gabe!
Wenn ich von Jedem Etwas habe,
So trifft mich keine Noth.
Wer weiß, ob nicht nach wenig Tagen
Die Hirten in den Dörfern sagen:
Dort draußen liegt er todt.

Aber an der tragischen Katastrophe in jener Geschichte meines Herzens soll der arme Michel keinen Theil haben! Denn er war redlich, Jedermann liebte ihn, und er hat den Menschen gar viel Trost, Freude und Ehre zugeorgelt. Noch obendrein ist der gute Alte, soviel ich weiß, eben so wie der Held meines Gedichts, auf der Landstraße, also in seinem Berufe gestorben. Und so grüße Gott auch diese arme Seele heut' in ihrem Himmel mit Fried' und Freude!

Maurer. So oft ich einen Maurer sehe, erinnere ich mich eines gewissen Ideals aller schlechten Maurermeister, welches ich in meiner Jugend kannte. Nur einen einzigen Beleg will ich anführen, den ich zwar nicht verbürge, den aber mehrere Leute mir für ächt und wahr gegeben haben. — Ein Bauer ließ ihn einst in seinem Stalle bei dem Stand der Ziege ein neues Stückchen Mauer in die Wand einziehen. Als die Mauer fertig war, gab ihm der Bauer statt des Lohnes eine Mahlzeit, mit Bier und Branntewein in Hülle und Fülle. Allein noch während des Essens kam die Bäuerin aus dem Stalle und sagte mit bedenklicher Miene: „Hört, Maurer, Ihr müßt morgen die Mauer noch einmal machen, denn die Gaiß hat sie wieder eingepißt."

Moralische Unmöglichkeiten. Es ist ein besonderer Zug aller kräftigen, aber schon zum Bösen gerichteten Jugend, sich den ganzen Tag auf nichts als spaßhafte Verübungen moralischer Unmöglichkeiten zu erpichen. Kannst du die hier gewiß vorhandne Kraft noch zum Guten hinlenken, dann wohl dir und deinem Zögling in der Welt! Denn hier geht immer etwas Großes zu Grunde. Hauptsächlich das Possirlichgrausame zieht alle kräftigen Kinder an. Mir selbst hat die Anekdote von einem gewissen Fürsten viel geschadet, der seine vier Hofnarren öfters in einem Wagen, der zwischen vier ovalen Rädern hing, in gestrecktem Trabe spazieren fahren ließ. Der Kutschkasten war fest zugeschlossen, doch oben ohne Deckel, wo dann oft die Hüte und Mützen, zuletzt aber ein ganzer kleiner Hofnarr herausflog, der das Beinchen zerbrach, — womit sich hoffentlich der Spaß endigte.

Musik. Ueber die Entstehung unsrer Musik und insbesondere des Taktes im Gesang und Tanze, habe ich schon in der Jugend ungefähr folgende Meinungen gehegt. Den ersten, durch längere und melodischere, sanftere und süßere Töne von der Sprache verschiednen Gesang lernte der Mensch wohl unstreitig von den Singvögeln. Ihr Gesang rührt selbst Naturmenschen und Kinder. Der Mensch ahmte ihn also nach. Wenn auch der Gesang nicht vor aller Sprache entstanden ist (wie ich aber wohl behaupten möchte), so war doch die Entstehung Beider gleichzeitig und Beide waren von einander abhängig. Ob nun aber der noch kunstlose und noch nicht zur Sittlichkeit aufgeblühte Mensch (in so fern man ihn nämlich als bloß organisches Wesen und als Thiergattung zu denken vermag), zu den singenden Thieren gehörte (die es lieben, mit den Lauten zu spielen, wie z. B. die Singvögel, einige Affen- und Hunde-Arten, manche Insekten, Amphibien u. s. w.), oder zu der stummen Klasse? (die selbst in der höchsten Freude stumm bleiben und nur vor Hunger, Schmerz, Brunst, Zorn oder Wuth schreien): das ist eine schwer zu

beantwortende Frage. Ich bin geneigt, uns zu den stummen zu zählen; denn wenn gleich die Kinder viel früher singen, als ihre Sprache sich entwickelt, so beweis't mir dieß doch nur die frühe Entwicklung des menschlichen Gemüthes. Darin erschien aber schon im Naturstande ein Theil unsrer Gottähnlichkeit, daß wir, gerührt von der Melodie der Welt, selbst nach Melodie strebten. Und so singen wir nicht aus Instinkt, sondern aus Gefühl. Der erste Gesang (Hymnus) war vermuthlich bloß Recitativ und mußte ohne allen Takt sein. Den Takt hat, wie es scheint, erst das Duo eingeführt; wenigstens war er vor dem Duo schlechterdings entbehrlich, ja oft vielleicht schädlich; und zwischen dem Recitativ und Duo trat gewiß noch der Wechselgesang ein, bei welchem die größte Freiheit herrschte. Das Duo aber machte eine Verabredung nöthig, veranlaßte also den Takt, oder die Uebereinkunft wegen eines Allgemeingültigen bei der Melodie. Die Gründe lagen sowohl im Geselligkeitstriebe (der begleitende Freund, die Geliebte, sollten gleichen Schritt mit uns halten, zugleich unser Vergnügen theilen), als auch im Stolze und in der Ostentation; — ein Dritter sollte dabei keine Mißlaute vernehmen. — Bewegung hat auch die Nachtigall in ihrem Gesang; ja man könnte sagen, Rhythmus der Melodie. Aber die allgemeine Haltung im Schnellen und Langsamen, die Versammlung aller einzelnen Freiheiten und Bewegungen unter ein einziges Obergesetz, also der Grundrhythmus, fehlt den Vögeln. Takt mußte damals ein sehr wohlthätiges Gefühl gewähren. Auch wir genießen dasselbe noch manchmal. Bei Fugen, zuweilen bei Dissonanzen und in allen schwer zu ergründenden Widerstrebungen, beruhigt uns am meisten der Takt, diese in sich ruhige und sich selbst ewig gleich bleibende Form des Zeitmaßes. Bei langsamen, süßen oder schmelzenden Melodien hingegen zieht uns der ermunternde Takt immer von einem Takte zum andern fort, unwiderstehlich vorwärts bis zum Schlusse. Freilich aber schadet in anderer Hinsicht der Takt unserer Musik so viel, daß

sie unter seiner jetzigen Herrschaft sich nicht zum Range einer schönen Kunst (zum freien Bewußtsein, sagen Andere), erheben kann, da sie zwar (vielleicht) eine fast schöne Idee darzustellen vermögen würde, aber ohne anscheinende Freiheit. Sollen wir eine lebendige Form hören, so muß die Musik auf das Vermögen der Begriffe selbst, so frei wie die Poesie, wirken; welches aber der Takt nicht verstattet, so lange er sich nur auf das strenge Zeitmaß, nicht aber auf das Sylbenmaß und auf mehr als dieses erstreckt und nicht wenigstens solche große Räume und Freiheiten in sich schließt, wie in der Poesie eine ganze Stanze. Die Sylbenfreiheit ist in der Musik sehr groß; aber die Zeit hängt von den strengsten Gesetzen ab; wir kennen noch keinen vollständigen Satz im sogenannten Ad libitum; und der Künstler hat eigentlich nur die Freiheit, anzufangen und aufzuhören; denn zwischen dem Beginnen und Schließen herrscht einzig der tyrannische Takt (der doch wirklich nur menschliche Erfindung und angelehrt *) ist), unter dessen Befehlen Künstler und Hörer mit auffallendem Zwange stehen müssen. Alle Stemmungen wider den Takt machen seinen gebieterischen Druck nur noch fühlbarer. Wem es vorbehalten ist, in der Musik die Tyrannei des Taktes ganz zu verdecken und unfühlbar zu machen, der wird diese Kunst wenigstens scheinbar f r e i machen; wer ihr dann B e w u ß t s e i n giebt, der wird sie zur Darstellung einer schönen Idee ermächtigen; und von diesem Augenblick an wird sie die e r s t e aller schönen Künste sein.

M o n d. Dieses freundliche Licht hat besonders dreierlei Empfindungen in mir erregt. Erstlich im Sommer gewährte mir der Mondschein (hauptsächlich um die Zeit des vollen Lichtes), eine oft erprobte Sicherheit vor Nachtgewittern, die dann wirklich äußerst selten zum

---

*) Die Meinung, welche Hemsterhuys von der körperlichen Anlage des Menschen zum Takte hegt, ist doch gar zu sinnlich und widerspricht aller Erfahrung. Die meisten Kinder lernen nichts schwerer als Takt.

vollen Ausbruche kommen. Im Winter verwandelte sich jene Sicherheit in ein Gefühl von erhöhter Häuslichkeit; ja auch die ganze starre Natur erschien mir fast wirthlicher als am hellen Tage, sobald der Mond schien. Auch habe ich es mehrmals ganz entschieden in reinen Winternächten empfunden, daß man im hellen Mondscheine wärmer steht, als im Schatten. (So wie ich überhaupt von jeher Licht und Wärme für ganz einerlei gehalten, oder doch gefühlt habe.) Zweitens hat der Mond immer gar schöne Todesgedanken in mir erweckt, besonders als ich einmal nahe an der hochliegenden väterlichen Dorfkirche wohnte. Welchen seligen Abend habe ich dort am fünften Junius 1803 verlebt! (Mein irdisches Leben war damals matt und verarmt, ich lebte gleichsam mitten im Kriege; die Gemeinde war gegen ihre Obrigkeit in der bedenklichsten Widerspenstigkeit, — und ach, es drohte auch mein eigner Friede zu weichen!) Die Herrlichkeit des Spätroths begann in Westen zu verglimmen, und ich trat an das südliche Fenster. Da stand schon der Mond freundlich neben der hohen Kirche! Ueber den alten morschen Fruchtbäumen des Kirchhofes, — über jenen theuern Todten, die längst von ihrer egyptischen Dienstbarkeit entbunden waren und keinen Krieg mehr kannten; über den Gräbern der Eltern, des Bruders, des Freundes, des Kindes! Aus dem Lieblingswalde meiner Kindheit war er aufgestiegen; voll und rein stand er da zwischen weißen, sanftgekräuselten Wölkchen, in die sich ein seltsam verschimmeltes und doch sehr dunkles Blau eindrängte, woraus die himmlische Kugel, wie aus grundlosen Tiefen einer traurigen Unendlichkeit, sich so tröstend hervorhob! So wie das Abendroth dort vollends dahin schwand, röthete sich hier allmählig ein sanftes, geheimes Nachbild, welches aber bald nach ewigen Fernen fort zu ziehen schien — ach, und mit ihm zogen auf Mondesstrahlen die süßwinkenden Seelenbilder meiner Lieben, und meine eigne wehmuthsvolle Seele! O wie fröhlich stand da die heilige Kugel meinem warmen zerfließenden Busen gegenüber! — O Mond, wie tröstend

standest du da über meinen Todten! — — Drittens ist mir oft der Vollmond zum freundlichen Bürgen für die morgende Wiederkunft der Sonne geworden, wenn ich ihr in sehnsuchtsvoller Bangigkeit die Worte aus jenem herrlichen Sterbelied nachsang:

„Schaut, die Sonne geht zur Ruh, —
Kommt doch morgen wieder!“

Einst, auf einem Lieblingsberge (es war am zwanzigsten October 1804), befiel mich eine besondere Angst um die morgende Wiederkehr der scheidenden Allerwärmerin. Auf dem Feuerstrome der Abendröthe trieben hellgoldne Schaumflocken. Ein zackiger Karminsaum glühte am Rand einer dichten schwarzen Wolkentiefe, gleichsam ein stillstehender Blitz in finstrer Nacht. Aber das ganze glühende Gewölk mit seinen dunkeln Thälern und Gruben ruhte auf einem weitausgebreiteten Purpurmantel, der unter den finstern Schichten blutig hervorflammte, bis hoch über mein Haupt, und nun nach allen Seiten hin ohne merkbare Grenzen in ein blendendes Lichtgelb zerfloß. Da kam von Osten herauf die ernste Nacht. Mich überlief ein Schauder, als sie so grau und frostig auf den Schwingen der Morgenluft über den Horizont heranzog. „Ach, rief ich, sollte morgen aus jener todten Oede, aus jenen so ganz ausgestorbnen Regionen, das goldne Sonnenlicht wiederkehren? Warum hoffst du nicht, getreue Seele?“ Aber sieh da! Von einem fernen Waldkopfe des Thüringer Gebirges trat jetzt der Vollmond leise herüber, — und auf einmal war jene düstere Nacht wieder freundlich! Sie war nun nicht mehr kalt noch öde, sondern bewohnt und wirthlich. Mächtig drang die große Kugel herauf; aber ihr gegenüber wollte das Abendroth noch nicht weichen, und flammte wieder röther an den Zinnen des Rhöngebirges. Ach, es war eine Wundernacht um mich her, zwischen diesen zwei Lichtgegenden!

Mahlzeit. Wohlbesetzte Tafeln gewährten mir von jeher eine meiner größten irdischen Vergnügungen. Zwar trieb ich meine dieß-

fallsigen Prätensionen nie höher als auf eine oder zwei Schüsseln; aber von jeder verlangte ich das mögliche Ideal zu genießen; — und das mit Recht, und mit jenen billigen Erwartungen, wozu die Haushaltung meiner Eltern mich berechtigt hatte. Damals (o glückliche Zeiten für alle Gutschmecker!) bestand die Hauptlektüre der bürgerlichen Frauen noch nicht in Romanen, — nicht einmal in den schlechten und für Anfängerinnen meistens unverständlichen Kochbüchern: sondern im fleißigen Studium der ererbten Familienrecepte, wovon fast für jeden Braten und jede Suppe ein eignes vorhanden war. Die größte jährliche Esserei in unserm Hause fiel an dem Sonntage vor, an welchem mein Vater die Communion empfing, wo also eine fremde Pfarrfamilie mit uns aß. Diese Mahlzeit bestand gewöhnlich in drei, selten vier Schüsseln; aber jede derselben war in der Familie schon lange, und außer derselben weit berühmt; jede war in sich vollkommen und leistete das, wozu ihr Name berechtigte. Mit einer solchen Mahlzeit hätte sich ein Fürst vollkommen begnügt, und jeder Fürst konnte sich damit begnügen, denn er hatte die Auswahl unter Drei- oder Viererlei, deren Jedes schon für sich allein einem Menschen in Rücksicht auf Kräftigkeit, Reinlichkeit, Wohlgeschmack und Fülle nichts zu wünschen übrig ließ. Die alte Zeit ist hierin wesentlich von der neuen unterschieden. Bei allem Zubereiten, Trocknen, Einmachen und Aufbewahren der Hausvorräthe ging man ehemals mit der größten Sorgfalt, Umständlichkeit, ja Festlichkeit zu Werke; man freute sich dann auf ein Essen, wie auf ein Fest. Jetzt dagegen ist nur Eile und übereiliges vom Halse Schaffen an der Tagesordnung; sowohl beim Bereiten, als Genießen. Das Essen soll nur kostbar sein; man verschlingt es geschwind, um andere Genüsse aufzusuchen. Ich kann hierin nichts Gutes sehen. Oft hat eine gute Schüssel eine böse Ehe auf ein ganzes Jahr geflickt. Am ärgsten ist noch immer der Greuel in den Städten, an den Höfen und hauptsächlich auf den Akademien, wo mancher junge Mann, der nur geistig

aber nicht körperlich zu leben weiß, den Tod im Essen und Trinken verschlingt. Statt getrockneten Obstes, erhält man entweder ausländisches Obst, für einen Thaler; oder unzeitige, faule, verbrannte, wurmige Zwetschen, verschimmelte und saure Aepfelschnitze. — Aas in einem braunen Brühchen heißt Ragou — „Bruder Studio ißt es doch!“ Will denn die Polizei stets nur die Jurisprudenz ärgern, und niemals das einsehen und angreifen, was ihr Hauptgeschäft ist? (S. Polizeigegenstände.)

N.

Namen sind mir von allen bekannten Menschen höchst wichtig und bedeutend; doch nur die Vornamen. Bei Frauen habe ich sogar oft vergessen, ihre Zunamen zu erfragen. Sobald mir gesagt wird, meine neue Bekanntschaft heiße z. B. Christiane, sogleich werde ich manche ihrer Eigenschaften errathen, schon ehe mein Auge sie sieht. Noch glücklicher bin ich im Errathen des Taufnamens eines mir neu vorgestellten Menschen; und dieß geht auch natürlicher zu als jenes — denn man kann wirklich im gewissen Sinne sagen: der Mensch bildet sich seinem Hauptvornamen allmählig nach, und dieser malt sich im Menschenantlitz endlich aus. Wer hierüber lacht, den frage ich auf sein Gewissen: Sieht nicht mancher Mensch ganz so genau aus, als müsse er schlechterdings z. B. Johannes, oder Gottlieb, oder Philippine heißen? Und heißt er nicht am Ende wirklich so? — Hat man nun aber diesen „Zufall“ mehrmals bestätigt gefunden, so betrachte man alsdann im Geiste nur etwa ein ganzes Dutzend von Johannesen, Gottlieben oder Philippinen — und ich wette darauf, man wird in jedem ihrer Gesichter Etwas von dem Allgemeinen, das sie einander ähnlich macht und von allen anders Benannten unter-

scheidet, wirklich anschauen; aber freilich wird Niemand dieß Etwas anzugeben, zu nennen, oder zu beschreiben vermögen. — Bei den Thieren ist es ganz anders. Ich habe an keinem Hunde jemals einen der gewöhnlichen Hundenamen errathen können, sobald nämlich z. B. ein Spitz- oder Mopshund nicht auch wirklich Spitz oder Mops hieß. Kein Eigenname hat Aehnlichkeit mit dem Hunde; kein Hund mit seinem Namen. Der Unterschied liegt ganz gewiß blos in der Abwesenheit des Gemüths und aller Sittlichkeit. Daher wird man auch finden, daß Kinder ihr Leibhündchen, wenn es besonders gut und fast gemüthlich ist, selten mit dem ihm beigelegten Namen, sondern oft in jeder Woche mit einem andern Scherz-, Spitz- oder Liebesnamen, ja oft am liebsten nur „Hündchen" benennen. Mir selbst ist es auch, in Rücksicht meiner und meines Haushundes Wechselneigung, und aller seiner Tugenden, vollkommen einerlei, ob ich ihn Endymion oder Bornhalt's (auch Bornhol's — welches zugleich das gewöhnliche Stich- und Fangwort der Metzger ist) Luna oder Liese nenne.

Namen-Cumulation. Auf dem Lande wird sie wohl am meisten und ärgsten gefunden; — die Spitznamen gar nicht mitgerechnet. Heißt nur erst ein Mensch Hans, so nennt man ihn, sobald er sein Haus an das Dorfwasser baut, sicherlich Wasserhans. Hat er etwa einen kurzen stämmigen Sohn, so heißt dieser natürlicher Weise Wasserhansendicker, und dessen Tochter wird dann ohnehin als „das Wasserhansendickenmädchen" fortgeführt. Die Cumulation wächst so lange fort, bis entweder die Menschen den ungeheuern Namen nicht mehr auszusprechen vermögen, oder bis einmal der Urenkel etwas Wichtiges, z. B. einen dummen Streich, auf eigne Hand liefert; oder bis ein letztes Familienglied etwa durch langes Leben in der Fremde u. s. w. eine Veränderung bewirkt. So habe ich selbst vor der Auswanderung aus meinem Geburtsorte wirklich folgende zwei Namenlastträgerinnen gekannt: Ein recht hübsches Mädchen, die

Margrethe Trautwein hieß und „das Wasserhansenvaltinsgeorgadamsmädchen“ genannt ward, und eine tüchtige Arbeiterin Margrethe Elisabeth Trautwein, welche „Fuchsengeorgenstophelsgrethliese“ hieß. — Wie oft habe ich vor einem solchen Koloß von Namen staunend ausgerufen: Was will noch aus dem Kindlein werden!

Nachahmen. Ich bin im Gebrauche dieses Worts sehr vorsichtig. Nicht derjenige ahmt nach, der nur dem Zwecke des Andern nachstrebt, der nur dasselbe thut oder thun will, was Einer vor ihm that; — sogar nicht immer der, welcher lange nach einem Andern dessen Bild, That, oder Gedanken mir fast gleichbedeutend noch einmal wiedergiebt; — noch vielweniger der, welcher anscheinend Eins und vollkommen Dasselbe dem Andern, doch trefflicher, nachthut. Sonst müßte ja der Genius am meisten nachahmen, welcher die höchsten so wie die gemeinsten Kräfte und Geister gleichsam als Bäche in die heilig fluthende Kraft seines Schöpferstromes aufnimmt. (S. d. Art. Stehlen.)

O.

Obligation. Ich habe manchen höchst vergnügten Augenblick vor einem halben Rieße gedruckter und noch unextendirter Schuldverschreibungen (unrecognoscirter oder Jungfern-Obligationen) zugebracht. Alle diese keuschen Seelen sprachen mich, hier im ganzen Bündel, und noch vor Empfängniß eines bürgerlichen Lebens, so unschuldig und blos gelehrt an! Ich selbst wußte mich dermalen so sicher vor ihnen, daß ich sie recht lieb gewann. Und wenn ich dann blätterte und fand, daß eine gerade so aussehe wie die andere, und nun doch die verschiednen, vielen, großen und kleinen Summen erwog, die hier noch Platz hatten und meine Freundinnen nun bald verunstalten sollten, und der armen Schlachtopfer gedachte, deren Namen bald

darunter — theils zierlich geschrieben, theils an drei Kreuze gehängt — prangen mußten: ach, da nahm ich mir oft recht von Herzen fest vor, wenigstens mich selbst vor allem näheren Umgange mit diesen schuldlosen Mädchen eifrig zu hüten; und ich kann wirklich dergleichen sinnige Beschauungen jedem ehrlichen Mann als Stärkungsmittel zur Sparsamkeit empfehlen! Ein solcher Versuch zur allgemeinen Bekanntschaft mit ihnen (und dieß schöne Geschlecht kann, wie gesagt, nur im Ganzen bewundert werden) wird gewiß nicht so theuer zu stehen kommen, und weit größern Genuß gewähren, als wenn man mit einer Einzelnen in nähere Verbindung treten wollte.

P.

Paradiesesfreuden. Eine der Hauptfreuden wird nach meinem Dafürhalten folgende sein: Dort wird kein Vorurtheil mehr es verhindern, daß im Blumenkelche jeder Freude auch zugleich die Wahrheit aufblühe; dort also wird endlich der Königssohn unausgelacht zum Stallknechte hinlaufen und „Väterchen!" rufen dürfen. Denn über alle dergleichen Nebenpunkte sind wir dann längst einig, da ja die Hauptsache in unsrer Lebensrolle öffentlich abgerollt vorliegt, und da jede der bisher jungfräulich verborgen gewesenen kleinen Jungfernwahrheiten nun von jedem Manne und Jedermann erkannt werden darf! — O wie wird mir das Land der Lügen verhaßt und langweilig, wenn ich jenes seligen Aufenthalts gedenke!

Polizeigegenstände. Apropos! S. d. Art. Mahlzeit.) Wie wäre es denn, wenn man der Polizei (bis man über den Umfang ihrer Functionen endlich einig sein wird) einstweilen nur Folgendes übertrüge, woran die übrigen Staatsgewalten es wenigstens noch zu sehr fehlen lassen, und womit aber auch die Polizei dann

gleich wirklich und eifrig anfangen, wofür sie stehen müßte; ich meine: die möglichste Sorge für Gesundheit und Sicherheit des Leibes und der Seele? Ich dächte, daran hätte sie genug! Aber das Allgemeine ist mir dermalen Nebensache. Es drückt mich etwas Einzelnes auf dem Herzen, das ich meinen guten Landsleuten sagen muß. Liebe Freunde! Ist es Euer wirklicher Wille, daß der Ausdruck „deutsche Keuschheit" nicht aus der Geschichte und Tradition vertilgt werde, so wachet sorgfältiger, als bisher, wenigstens für die öffentliche Keuschheit! Ich will nur ein Paar Hauptgegenstände nennen, welche die Polizei doch ja nicht außer Acht lassen sollte. Da giebt es jetzt fast in jeder auch kleinen Stadt wenigstens einen oder einige junge oder alte — ich mag nicht sagen Männer oder Menschen, sondern — Bösewichter, die in der Schamlosigkeit, in allen unzüchtigen Reden und Geberden ungestraft öffentlich den Ton angeben. Sie zählen sich leider fast immer zu den gebildetesten Ständen, und jeder von ihnen ist leicht zu erkennen, weil er auf der Straße und in Versammlungshäusern mit größter Unverschämtheit als öffentlicher Repräsentant des Lasters auftritt. Indem ihre Augen selbst gierig jeden Blick der Frechheit trinken, trüben sie zugleich das Auge der Keuschheit. Indem sie ihren Mund im Geifer der gemeinen Wollust baden, zittert schon auf mancher jungen nieerbrochenen Lippe das Verlangen, sich mit der gemeinen, mit der entweihten, ja mit der Unkeuschheit selbst zu schnäbeln. Aber sie geben sogar öffentlich, daß es Jedermann hören kann, witzige Rathschläge und Anweisungen zur Unzucht und Verführung, als könnten sie es nicht dulden, daß irgendwo eine junge vollblütige Unschuld mit ihren Reizen zwischen zwei Betttüchern unbeachtet verbrenne. — Hat denn die Polizei ewig verschlossene Augen für solche Giftmischer, deren Jeder ein Bordell unter freiem Himmel darstellt? — Ferner: Oeffentliche Wege und Spaziergänge sollten doch bei Tage nicht ohne alle Aufsicht gelassen werden. Wenn ich mit meinen Kindern einen Gang vor die Stadt mache,

und fünfhundert Schritte vom Thore an der öffentlichen Landstraße ein Paar Menschen, in der schamlosesten That begriffen, erblicken muß — wer rettet meine Kinder, falls ich den Greuel später entdecke als sie? Etwa die lachenden, vorüberschlendernden Fuhrleute? oder Andere, die „Beides nichts angeht?" — Himmel, giebt es denn kein Mittel wider diese Pest? — Und womit soll sich ein Vater beruhigen, der wegen Kränklichkeit seine Kinder nicht mehr zu begleiten — Gott! nicht vor dem Anblicke der Schande wegzuleiten vermag? — Soll er verzweifeln?

Poetische Blumen. Wenn Ihr eine ächte findet, recensirt sie doch nicht mehr; denn ihre Zartheit erträgt keine Kritik! Seht doch den guten Linné an! Er lobt und tadelt seine Blumen nicht, er zeigt ihr Dasein nur an und klassificirt sie; und das will ich Euch allenfalls auch erlauben, wenn Ihr eine neue entdeckt. Aber mir will auch das Klassificiren gar selten gelingen; und darum danke ich nur Gott, der zuweilen einen neuen Lichtfunken aus der schönen Seelenwelt im menschlichen Gemüth aufblühen läßt, wie eine Blume. Ich labe mein Herz am Dufte solcher ächten Blümlein, aber — ich kenne ja nicht das Wesen des kleinen Halmes, auf den ich trete, wie viel weniger dann deren Eines!

Pfeifen hat mir in meinem Leben mehr, und besonders öfteres und längeres Vergnügen gewährt, als alle übrige Musik zusammen genommen. Ich hatte nämlich von jeher ein vortrefflich musikalisches Gedächtniß. Als achtjähriger Knabe machte ich zufällig die Entdeckung, daß ich denselben Ton zugleich singen und pfeifen könne. Ich bildete diese Gabe aus, lernte sehr bald den Diskant von jeder Melodie pfeifen und den Baß dazu brummen, und wußte endlich (vermöge des sogenannten Doppelpfiffs und meiner geschmeidigen Baßstimme) vom Diskant und Basse noch so viel Zeit und Fülle abzumüßigen, daß ich jetzt sogar im Stande bin, das, was mir bei Lieblingsstellen vom Tenor und Alt unentbehrlich ist, auch noch mit hören

zu lassen. Meine Freunde haben dieß Talent oft bewundert, welches wahrscheinlich mein höchstes Erdenglück begründet hat, indem vielleicht Niemand auf Erden der Tonkunst so reiche, stille, einsame und höchst wunderbare Genüsse abzugewinnen vermag, als ich. — Großer, guter Gott! Mein halbes Leben war ja Gesang! — Meine meisten durchwachten Nächte konnte ich in Symphonien umwandeln — und oft weckte mich meine eigne Stimme aus einem melodischen Traume zum andern! — O Vater, wie hoch beglückt oft deine Allmacht ein unwürdiges Geschöpf! — Möchte doch auch meinen Söhnen noch dasselbe Talent zu Theil werden, zu dem ich sie oft mit Rührung hinwies. — So vermag ich auf dem Gipfel eines Berges Beethovens Symphonien (und vorzüglich gut die heroische Nummer 3, die ich nach dreimaligem Anhören von Takt zu Takt auswendig wußte und nimmermehr vergesse!) mir selbst ganz vollständig zu geben; ja, noch mehr, ich vermag einen musikalischen Freund, der sie noch nicht kennt, in Rücksicht auf die Harmonie, damit bekannt zu machen. So trage ich Haydns ganze „Schöpfung" in meinem Herzen, und kann jedem Musiker, welcher sie kennt und liebt, stundenlange höchstangenehme Reminiszenzen daraus geben, sobald er nur den Text selbst weiß und im Herzen mitspricht, und übrigens sich nicht von Nebendingen stören läßt; — z. B. davon, daß in den Chören meine Finger oder Füße die Paukendienste verrichten. (Dabei muß ich anmerken, daß ich aus dem Chore „Dich beten Erd' und Himmel an" mir selbst immer nur einzelne kleine Stellen laut wiederzugeben vermag, — aus Rührung.) Uebrigens ist es eine nicht leichte Kunst, gut und angenehm zu pfeifen, besonders da alles Pfeifen bei Leuten von Bildung einmal in schlechtem, eigentlich in gar keinem Credit steht, und ein vornehmer Mensch im Grunde nie pfeifen darf, und nie angepfiffen werden kann. Es sieht auch stets höchst komisch aus, wenn z. B. ein Tagelöhner, der einen Geheimenrath nicht mehr mit der Stimme errufen kann, hinter demselben her springt und aus Leibeskräften —

pfeift! Gewöhnlich hilft da noch obendrein alles Pfeifen nicht; denn ein Vornehmer sieht sich in der Regel nach keinem Pfiffe um, — es müßte denn im Walde der Spitzbubenpfiff ertönen. Am gemeinsten unter allen klingt der gewöhnliche Anrufspfiff der Landleute; etwas honetter hört sich schon der Hunde- und Bedientenpfiff an, und am vornehmsten klingen die verschiedenen Jagdpfiffe, die ich besonders liebe.

Prädikate. Einer Person oder Sache die ihr jedes Mal gebührenden richtigen und wahren Prädikate beizulegen, erfordert eine gewisse Ruhe und Besonnenheit. In dieser Rücksicht habe ich die passendsten Auswahlen und die glücklichste Auffindung des Schicklichen vorzüglich aus dem Munde der Landleute gehört. So erklärte mir ein Jäger in der Schneiße (ich weiß kein anderes Wort für die Schlingenanstalt im Walde zum Fang der Herbstvögel), woher es komme, daß die Meisen oft ganze Strecken der Schneiße ausbeeren, ohne daß eine einzige sich fängt. „Eine Meise, sagte er: hängt sich nur unten an die Beeren, aber der Vogel (die Drossel) kommt großmüthig," d. i. er setzt sich so gerade oben in den Bügel, daß er den Kopf sogleich in die Schlingen steckt. Ein Knecht fuhr mich mit zwei muthigen Pferden einen steilen Berg hinan. Mir war bange, daß die Zugstränge reißen möchten. „Fürchten Sie sich nicht, sagte er: die Pferde zerreißen nichts, sie sind muthig, aber sie ziehen gar sittsam."

Protokoll. Ein gutes Gerichtsprotokoll, so wie jede vollkommen treue Registratur, ist ein wahres Kunstwerk. Denn wie schwer und heilig und verdienstlich ist es nicht, den wahren Sinn und die innere Herzensmeinung eines armen Unmündigen in die Büchersprache zu übersetzen, und dagegen die Vorspiegelung eines Listigen, von ihrem Schmuck entblößt, wiederzugeben? Ich behaupte, daß ich hierin einige Geschicklichkeit gehabt habe. Gedrängte Protokolle sind meistens besser als weitläufige, und ein federfixer Aktuar ist in der Regel der schlechteste und unbesonnenste. Schrieb doch einst, als der

Justizbeamte im Termin kopfschüttelnd erklärte: „Er wisse sich in diese Sache gar nicht zu finden" der Aktuar nieder:

„Hochfürstliches Amt:
Weiß sich nicht zu helfen."

Ein Anderer protokollirte in einer Art von Abolitions-Termin Folgendes:

Hochgräfliches Consistorium:

Es habe der Advokat Distel vor allen Dingen Denjenigen zu nennen, von welchem er zu diesem Abolitions-Gesuche bevollmächtigt sei.

Illa:

Die ganze Stadt kenne ihren Schwängrer, und sie werde ihn gleich selber nennen.

H. Consist.:

Verbietet ihr das Maul und verlangt von dem Advokat Distel den Namen des Thäters.

Advokat Distel:

Bittet sich Bedenkzeit aus.

H. Consist.:

So werde man ihn selbst so lange für den Thäter halten, bis er einen Andern namhaft gemacht.

Illa:

Sie werde ihr zur Welt zu bringendes Kind Herrn Distel geradewegs vor die Thüre legen.

H. Consist.:

Sie solle sich einmal unterstehen!

Illa:

Ja, ja, dieß thue sie ganz gewiß.

H. Consist.:

Das wolle man doch sehen!

(Läßt drauf dieselbe einen Abtritt nehmen u. s. w.)

Noch komischer lautet es, wenn gar die eigensten Persönlichkeiten mit angeführt werden; wie mir denn einmal folgender Passus vorgekommen ist:

Illa:

Gestehet endlich nach wiederholtem Bedrohen wirklich ein: es sei freilich wohl an dem, daß er damals im Zorne den ersten Gerichtsschöppen einen Esul (s. d. Art. I.), den Andern aber demnächsten einen Flegul gescholten und dabei die Worte herausgestoßen, „ich, der Gerichtshalter, sei eine noch ungeputzte Rotznase!“ u. s. w.

Q.

Quelle ewiger Jugend. Es ist gewiß, daß sie uns schon auf dieser Erde tönt und blinkt. Wir verkennen nur oft ihr himmlisches Rieseln! Ich habe sie nie anderswo gesucht, als in der Phantasie. Wie arm und veraltet kam mir oft das Leben vor! — wie gemein und abgelebt all' mein Thun; wie fade und unlustig alle Zukunft; wie tief saß der ganze Philister in der abgeschmacktesten, spießbürgerlichsten Prosa da; — über und unter mir nichts als trüber Himmel mit Donner, und schwarze schmutzige Wüste; — alle irdische Dinge, Verhältnisse und Meinungen so verbraucht und längst abgedroschen, wie leeres Stroh. — Auf einmal trat es, wie der Blick eines fernen Silbertropfens, freundlich in mein Gemüth — weich und süß, aber so tief rührend und kräftig, daß mein dürstendes Herz vor dieser wunderbaren Frische erbebte und zu neuem jugendlichen Leben lieblich aufschauerte. — Da sah ich hinüber in das Land der Seelen und schaute den Quell der Verjüngung, und um seine ewigfrischen Blumenränder spielten die Kinder der Unsterblichkeit! Ach, wie fühlte ich dann durch einen neuen himmlischen Wundersaft plötzlich alle Zweige meines Lebens wieder geschwellt!

R.

Reisen. Ich wäre mein Leben lang von Herzen gern da- und dorthin gereist! Die allerbegehrlichste Reise aber blieb mir stets die in das Innere von Afrika, wohin vorzüglich zwei Gegenstände mein Herz zogen. Erstlich der Niger, sein noch unerforschter Lauf und die unbekannten Mündungen dieses großen wunderbaren Stroms, dessen Gewässer ich auf jeder neuen Karte sich wieder in Sandwüsten verlieren sah, und dessen Versiegen ich dann doch immer von Neuem für unmöglich hielt! Zweitens das Einhorn, das große Thier der Bibel, welches ich nur an den Ufern des Nigers wieder zu entdecken hoffte, und welches ich noch jetzt ganz gewiß dort vermuthe. Uebrigens war bei allen solchen eingebildeten Reisen meine Hauptfreude die: „Wie schön wollte ich sie nach glücklicher Zurückkunft der Welt beschreiben und mittheilen!“ Ja, ich glaubte mich noch im ausschließlichen Besitz der ächten Geheimnisse des Reisebeschreibens. Mein Leser sollte staunen; er sollte nicht etwa mich unter den fremden Völkern erblicken; nein, ich wollte ihn selbst überall an Ort und Stelle hinstellen; in den Gefilden des Po sollte er mit den Schnittern frühstücken, mit den Individuen derselben wirklich auf Du und Du leben, und ihre gewöhnlichen Scherze und Unterhaltungen theilen; an der Tiber sollte er neurömische Lieder singen, Landmädchen des römischen Feldes sprechen und Liebesgeschichten erzählen hören; am Niger mußte er sich mit den guten Mohren leibhaftig am Walde lagern, ihre Gebräuche, Einhornjagden, Arbeiten, Gottesdienste mitmachen, seine eignen Kleidungen und Gefühle mit den ihrigen wechseln, als wären sie seine nächsten Nachbarsleute u. s. w. Ach, was wollte ich nicht alles vermöge meiner Feder möglich machen!

Reinlichkeit ist eine treffliche, aber an sich selbst schon so zarte und reinliche Eigenschaft, daß sie mir stets sogleich wirklich beschmutzt und ekelhaft erscheint, sobald ich ihr geheimes stilles Wesen in Ueber-

treibung und Affektation übergehen sehe, oder sie von Jemand mit Selbstlob Andern anpreisen höre. Die Leute, welche soviel von Reinlichkeit öffentlich predigen, sind auch gewöhnlich insgeheim ganz allerliebste Säuchen. (Beiläufig will ich nur erklären, daß ich selbst mich eigentlich mit Recht unter die Reinlichen zählen darf, also ziemlich unparteiisch bin!) Es giebt eine gewisse innre Reinlichkeit, die sich sowohl im Handeln als in Mienen und Reden äußert, und diese ist die rechte; denn sie gründet sich überhaupt auf Sinn für Ordnung und das, was dem Menschen wohl geziemt und ansteht. Wem einmal diese eigen geworden ist, der wird gegen sich selbst reinlich sein, er wird reinlich denken, und daher die Regeln der äußerlichen Reinlichkeit, und diese, besonders in Beziehung auf Andere, nie vernachlässigen. Aber bei weitem die meisten „Reinlichen" glauben nur, es zu sein, und beleidigen in dieser Einbildung alle Augenblicke den Reinlichkeitssinn der Andern. Habe ich doch einen Menschen gekannt, der gewisse Unziemlichkeiten an jedem Andern scharf tadelte, die eignen aber, die er sich zur höchsten Beschwerde Anderer sehr oft erlaubte, für völlig frei von aller unangenehmen Wirkung erklärte; und dieß mit vollem Ernst und innrer Ueberzeugung! Hier fehlte der eigne Sinn für Reinlichkeit ganz, und wer sollte glauben, daß die menschliche Verstocktheit bis zu diesem Grade von Naivität gehen könne! Aber es war wirklich so, und der Satz:

Was jeder Mensch nur selber thut,
Das riecht ihm vor der Nase gut;

ist mir durch diese seltsame Behauptung erst recht klar geworden. Er gilt so ziemlich von allen Menschen, doch hauptsächlich von den sogenannten Reinlichen, die nun einmal die Wuth haben, sich und ihre Werke für einzig reinlich zu halten, beides aller Welt aufzudringen, alle Welt damit zu ekeln und zu ennuyiren, allem Fremden gegenüber Unreinlichkeit zu wittern und wohl gar Ekel verrathende Gesichter zu ziehen: — alles bloß deßwegen, weil sie in Rücksicht ihres

Leibes und Geschäfts gewisse Gewohnheiten, die ihnen zuträglich und bequem sind, längst als reinlich angenommen haben, ohne vielleicht das zu kennen, was die allgemeinen Regeln der Wohlanständigkeit gebieten. Und darum wird der Mensch, der sich am meisten obstinirt, für reinlich zu gelten, gewöhnlich der unbescheidenste und unleidlichste sein. Ihrer giebt es viele Tausende! — Meine Mutter pflegte die Mädchen, wenn sie sich bei schmutzigen Arbeiten zierten, mit Folgendem anzureden: „Ei, ei, packe nur die Sache getrost an und singe dazu:

„Reinlichkeit, verlaß mich nicht,
Wenn mich der große Saupelz ansicht!"

Im Uebrigen habe ich das, was so viele Menschen zu behaupten wagen: daß die körperliche Unreinlichkeit von Unreinheit der Seele zeuge, — niemals bestätigt gefunden, und will daher von allen dießfallsigen voreiligen Schlüssen wohlmeinend und herzlich abrathen. Solche Uebertreibungen sind gottlos, lieben Freunde! Wie viele Menschen habe ich selbst gekannt, die nicht wenig unreinlich waren, und doch die reinsten, herrlichsten Seelen in sich trugen! Ich habe sogar mit mehrern Menschen zusammen gelebt, die bei entschiedner Unreinlichkeit nicht einmal unordentlich, viel weniger unsauberes Herzens waren. Dabei fällt mir ein Freund ein, welcher gegen eine vornehme, sich zierende Dame immer das Derbe in Schutz nahm, und ihren Reinlichkeitssinn durch das menschliche und milde „Leben und leben lassen" zu berichtigen suchte, wodurch er sie oft bis zur angeblichen Verzweiflung trieb. Einst kam ihr und sein Leibessen, Schnepfendreck, auf die Tafel, und die Dame lobte die Güte desselben mit Behaglichkeit. „Es ist sonderbar, (sagte der trockne Mann, und biß mit der gesundesten Eßlust eine Scheibe an) daß alle eßbaren Produkte, die der menschliche Körper erzeugt, durchaus nichts taugen, so nahrhaft und verführerisch auch ihre Namen klingen mögen — als da sind: Augenbutter — Ohrenschmalz — . . ."

Sie legte Messer und Gabel weg, bedeckte das Gesicht mit beiden Händen und schalt laut auf ihn; allein, zwei Minuten nachher war dennoch das Essen mit größtem Appetit verzehrt. — Ich selbst habe mich über die Reinlichkeitssucht hauptsächlich dann geärgert, wenn ich vornehme Städterinnen über vorgebliche Unreinlichkeit in Bauernhaushaltungen räsonniren hörte. Jede Dame, die von einer reinlichen Landfrau verlangte, ihre (einzige) Stube sollte immer gekehrt, ihr Fuß und Arm stets gewaschen, ja in ihrem Hause sollte kein Geruch der ländlichen Arbeiten, Einrichtungen und Vorräthe zu spüren sein u. s. w., die kam mir sogleich als eine dumme Zieräffin und ganz unleidlich vor.

Rache. Ich habe diesem Worte niemals viel Sinn abgewinnen können; und wiewohl ich die eigentliche Rachelust sehr oft gespürt, ist doch selten viel daraus geworden. Gott hat mehrmals die Rache verboten. Dieß und meine eignen häufigen Gefühle von arger Erbitterung haben mir zwar bewiesen, daß die Rachbegierde allerdings wohl in der menschlichen Natur müsse vorhanden sein; aber dennoch habe ich (Gott verzeihe mirs, daß ich dieß so gerade heraussage!), jenen göttlichen Befehl stets für ein wenig überflüssig gehalten. Besonders in der Kindheit machte ich häufige Erfahrungen darüber, daß der Mensch doch eigentlich zu gut für alle gründliche und erschöpfende Rache ist. Dachte ich nun vollends an Gott — an den Barmherzigen und Gnadenreichen — so war mir in der ganzen Bibel kein Spruch tröstender als der: „Die Rache ist mein; Ich will vergelten, spricht der Herr.“ „O, wenn Du vergelten willst — dann hat es gute Wege!“ sprach ich oft gerührt, und pries die Menschheit selig. — Und, wie klug, wie angemessen unsrer praktischen Lebensweisheit erscheint mir die Regel des Heilandes: „Liebet eure Feinde, segnet die euch fluchen, thut wohl denen, die euch beleidigen!“ es ist doch wahrlich das einzige sichre Mittel, sich seine Feinde, wo nicht vom Halse, doch aus dem Gewissen fortzuschaffen! Ich habe jene Regel

während meines Lebens vielleicht ängstlicher zu befolgen gestrebt, als richtig zu fassen gewußt. Wenn ich einen Menschen kannte, der, durch imponirenden Stolz, durch seine widrige Physiognomie, durch renommistisches Wesen, Fadheit, Spott, Verachtung oder grobe Reden mir als Feind erschien (denn ärgere Feinde habe ich wohl in meinen beschränkten Kreisen nicht gehabt, und finden sich deren doch, so bitte ich sie himmelhoch, sich wo möglich gleich heute, wo es noch Zeit ist, zu melden, und gern will ich mich nach Vermögen in Geld oder guten Worten mit ihnen abzufinden suchen!) dann sann ich immer darüber nach, ob es nicht möglich sei, einen solchen Menschen lieb zu gewinnen, mit ihm bekannt zu werden, sein Widriges zu verschmerzen, von der ganzen widrigen Empfindung loszukommen, (der leidige menschliche Egoismus! S. d. Art. Wohlthätigkeit.) oder ihm auf irgend eine Art gefällig zu werden. Und kaum ein paar Mal in meinem Leben ist mir dieß mißglückt. Ich weiß wohl, daß eine solche Denkungsart in mancher Rücksicht fehlerhaft ist, ja einen Mangel an unbefangner, gerader Männlichkeit, und mitten in einer verdammlichen Weichheit einen eben so verdammlichen Stolz beweist. Aber ich war doch einmal von jeher so; und viele Menschen müssen wohl so sein. Doch ich komme wieder auf die Rache zurück. Sie endet fast immer da, wo sie wirklich beginnen soll, oder artet doch dann in andere Leidenschaften aus. Ich könnte wohl den Menschen, der mir den Vater oder Sohn erschlagen, meine Ehre geraubt u. s. w., mit einem Schlage tödten; aber nur mit dem ersten, schwerlich mit einem zweiten. Denn so wie ich ihn (sei es auch nach jahrelangem Streben) erreiche, sobald er in die Gewalt meiner Rache gegeben ist, und endlich vor dieser ungeschützt da steht, verfliegt sie schnell, und selbst der erste Schlag wäre nicht mehr ihr Werk, sondern die Ausgeburt eines schnell wiederkehrenden, augenblicklichen Wahnsinnes aus Schmerz oder Zorn. Der gerichtliche Kläger dringt auch bei Verbrechen meistens weniger auf die Bestrafung (ja oft Ersatz), als

auf Eingeständniß des Sieges, der Uebermacht der Beleidigung, Sünde u. s. w. Freilich, so lange die Rache komisch bleibt, kann sie bis ins Unendliche reizen: aber der erste Uebergang zum Tragischen wird sie fast immer vernichten. (S. d. Art. Schadenfreude.) Hier ist übrigens nur von gewöhnlichen Menschen die Rede; nicht vom Auswurfe der Menschheit. Ich glaube, daß selbst der hartgewöhnte Weltüberwinder seinem Feinde in demselben Augenblicke Gutes zu thun anfangen wird, indem er endlich den Fuß auf den Nacken des Ueberwundnen setzt.

S.

Suppe. Ich esse gern Brot zur Suppe, und manchmal selbst zur Brotsuppe noch Brot. Oft fällt mir dabei die Gewohnheit eines dicken Bekannten ein, der äußerst behaglich zu Tische zu sitzen pflegte, und immer, so lange es irgend noch schicklich war, Brot in seine Suppe schnitt. Er pries diese Gewohnheit als vortrefflich an. „Denn, sagte er, erstlich wirds mehr; zweitens wirds kalt; drittens schmeckts besser."

Schönheit. Sie ist kein so seltner Gast auf unserm Sterne, als manche rigoristische Männer behaupten. Alles, was mich durch sinnliche Reize zu dem Uebersinnlichen hinzuziehen vermochte, das habe ich getrost als schön bewillkommt.

Schreibmaterialien. Dabei fällt mir immer ein, daß ich einen Freund, der kürzlich Regierungsassessor geworden war (aber weit von der Grafschaft Henneberg, denn in dieser leben wir viel honetter!), befragte, wieviel er Besoldung erhalte? „Bis jetzt, sagte er, alljährlich freie Schreibmaterialien, und eine Wildhaut!"

Schadenfreude, — oder wie soll ich jenes unreine Gefühl nennen, das, ich gestehe es frei! auch mich gar oft berückt hat, wenn

ich bei dem Gedanken an hoffärtige, imponirende, mich drückende oder gering schätzende Menschen, mir diese in der Zukunft als verarmt oder gar meiner Hülfe bedürfend dachte, mich selbst dagegen, mit wachsender Lust der Phantasie, in eine künftige, mit allen Glücksgütern reichlich begabte Lage versetzte. Das Gute, das ich Jenen dann erzeigen wollte, war unermeßlich groß; mit der zartesten Schonung wollte ich es ihnen anbieten; kein leiser Vorwurf aus der gegenwärtigen für mich drückenden Zeit sollte an mir sichtbar werden, Summen wollte ich aufwenden, um nur ganz bescheiden ihnen zu zeigen, wer ich eigentlich sei; im übervollen Hochgenusse meiner kolossalen Güte und Größe sollten sie, mit feurigen Kohlen auf dem Haupte, da stehen, und sehen, „in welchen sie einst gestochen!" So habe ich mir oft in wonnevoller Phantasie die herrlichsten Paläste geschaffen; ungeheure Landgüter mit ganzen Landschaften umher für mich ausgeziert; ja die Pläne dazu mit der Bleifeder wirklich entworfen; dort ganze Gesellschaften von jenen Menschen mit hoher Pracht, Art und Eleganz empfangen, bewirthet, beschenkt; ihnen fürchterliche Capitale vorgeschossen (doch stets ohne Zinsen, und in der Hoffnung, daß sie einst um Erlaß bitten würden) und sie im Geiste mit wahrer Freude endlich den Bettelstab ergreifen sehen; und nun — mußten sie von mir großem Hansen durch eine Kleinigkeit schnell auf den alten oder gar einen höheren Gipfel irdischer Glückseligkeit wieder erhoben werden! — Soviel muß ich mir dabei selbst bezeugen: Ich verlangte und wünschte ihren Ruin nie, als in so fern ich — aber einzig ich, — ihnen wieder aufhelfen könnte. Allein meine Hauptfreude hierbei hoffte ich doch immer darin zu finden, daß ich von jenen Gesellschaften dann gerade die Personen, welche jetzt zurückgesetzt, gleich mir gering geachtet, oder gar verspottet wurden, auszeichnete und ehrte. Um ihretwillen allein sollten die jetzt so stolzen und hochnäsigen Hauptpersonen dann gleichsam nur um Gotteswillen, und wie Hündlein oder Arbeitsbeutel mitgenommen werden. Ihren verkehrten,

unleidlichen Sinn wollte ich mit nachlässig hingeworfnen (mehrentheils gelehrten, dermalen aber leider schwer durchzusetzenden) Behauptungen so im Vorübergehen ganz gelind zu Boden schmettern. Sie wollte ich bloß mit allem Irdischen sättigen; mit jenen Auserwählten aber wollte ich in himmlischer Wahrheit und Klarheit leben und schwelgen. Den Stolzen und Gewaltigen sollte gezeigt werden, daß sie mit ihrem anmaßenden und absprechenden Wesen von jeher Unrecht, ich aber nebst meinen Schützlingen Recht gehabt. Rechthaberei lag also wohl hauptsächlich hierbei zum Grunde. — Meine sogenannten Feinde (s. d. Art. Rache,) zu Boden getreten zu sehen, ohne selbst sie sogleich emporheben zu können, das war mir von jeher nur ein ekelhaftes Bild. Deßwegen kann ich aber auch nicht sagen, daß ich das Böse bestraft, das Gute belohnt und anerkannt wissen wollte. Und daher war diese Beglückungswuth eine unreine, egoistische, hochmüthige Sehnsucht nach Verschwendung, die sich zwar mit den Jugendjahren sehr verringerte, deren Erinnerung mir aber in der Folge oft den Hang des Menschen zur Wohlthätigkeit und zu edlen Handlungen überhaupt (s. d. Art. Wohlthätigkeit,) natürlicher Weise sehr verdächtig machen mußte.

Schiebkärner (s. d. Art. Genius,) sind in der Regel äußerst zornig, übler Laune und grob; dieß Alles aber noch in höherem Grade, sobald sie nicht schieben, sondern gar ziehen. Das Ziehen scheint überhaupt dem Deutschen die niedrigste und abgeschmackteste Arbeit zu sein; und daher kommt es vielleicht, daß unser Volk schwerer als andere daran geht, vor Triumph- und Freuden-Wagen in die Stränge zu fallen und Gauldienste zu übernehmen. Selbst bei Feuerspritzenproben habe ich oft dieses sich äußern sehen. Im Anfange haben die Spritzenmeister die ganze Spritzendeichsel voll Jungen. Nach den ersten Paar hundert Schritten stiehlt sich jeder davon, bis auf wenige ächte Gassencantoren (s. d. Art. Cantor,) die sich zum Fortschleppen bereden oder doch fortschleppen lassen. Am wü-

thendsten wird ein Schiebkärner dann, wenn ihm ein Fußgänger begegnet, der sich ermüdet anstellt und Jenen mit folgendem sehr gewöhnlichen, gottlosen Gruß anredet: „O, wie gut habt ihr es nicht! Ihr könnt doch fahren, ich aber muß zu Fuße gehen!“ Ein vornehmer Freund grüßte einst in meiner Gegenwart einen Schiebkärner so. Der Mann murmelte aber nur zornig Etwas für sich und fuhr weiter. „Was denken sie von seinem Murmeln?“ fragte ich. „Ich denke, sagte mein Freund, daß ich das nicht thun möchte, was er murmelt oder denkt.

Schneider. (S. d. Art. Mitleiden.) Ich habe die Schneider von Jugend auf immer ganz entschieden bedauert, weil sie mir meistens blaß und schwächlich vorkamen. Und womit wird auch das gute Völkchen nicht geärgert? Sogar soll jeder Schneider Tuch stehlen! Ist denn das möglich? Im Ganzen sind sie wohl nicht ganz rein; — aber wer ist es außer ihnen? Und dann bleibt bei Beurtheilung ihrer „unermeßlichsten“ Verbrechen der größte Maßstab doch nur die Elle, und höchstselten geht auch Einer über Eine. Sie verdienen in der That jetzt schon deßwegen einige Nachsicht, weil zu dieser Zeit fast jede Dame, die für häuslich gelten will, ihnen ins Handwerk pfuschen muß und an diesen Armen ungestraft zur Brotdiebin werden darf. Soviel ist indessen richtig, daß alle Söhne der Scheere immer noch eine ganz besondere Nation bilden. Eine gewisse Seelen-Dünnleibigkeit behält auch der Dickste. Selbst die Juden, sonst so furchtsam, wollen doch an den Schneidern zu Rittern werden. „Der Ochse ist gut — sagen die Fränkischen Handelsjuden, und dick gefüttert; aber — er ist doch ein wenig ein Schneider!“

„Sei bedankt!“ Wie oft habe ich darüber nachgesonnen, wie man wohl diesen Ausdruck für alle Redensarten, die, außer dem schlichten Zeitworte selbst, noch vom Danke sprechen, passend machen und allgemein einführen könnte. „Ich bedanke mich“ widerspricht offenbar und geradezu dem obigen, doch einmal anerkannt guten

Ausdruck, und heißt soviel als „ich gebe den Dank, welchen ich dir schuldig zu sein glaube, mir selbst.“ Sollte es bedeuten „ich belebe, befruchte oder befrachte mein Gefühl für dich mit Dank“ so kommt dieß doch gar zu gezwungen heraus! Vollends wenn ich hören muß: „Gestern habe ich mich aber auch recht schön bei dem Herrn Minister bedankt!“ dann erschrecke ich gleichsam, als hätte der Mensch im Angesichte des Ministers die größte Grobheit verübt! Doch, ich will nicht zu laut sprechen, denn wenn es unsere neuesten Sprachforscher und hauptsächlich die Puristen erfahren, so machen sie mich gewiß durch einen weit schlimmern Ausdruck vollends unglücklich!

Streit. Wer einen Entschluß darüber zu fassen strebt, ob er mit Jemand anderm eine Zeitlang oder für immer zusammen leben will, oder nicht, der lebt in einem gewissen Brautstande und in diesem empfehle ich ihm Zank und Streit von aller Art. Das Angenehme und Unleidliche, was ein Gesellschafter für den andern hat, liegt hauptsächlich in der Art, wie Jeder in Rücksicht seiner Meinung und Lieblingsideen anzugreifen und sich zu vertheidigen pflegt. So ist es besonders ein höchst wichtiger Erfahrungssatz für mich geworden, daß zwei angebliche Liebende, die noch nie mit einander in Zank und Streit gerathen sind, auch schlechterdings noch nicht wissen können, ob Einer den Andern beglücken oder elend machen werde.

Schöne Frauen. Man sagt, sie hätten meistens ungetreue Ehemänner. Auch ich habe dieß oft bestätigt gefunden, doch nur bei solchen, die durch eine gewisse Regelmäßigkeit für das gelten konnten, was man gewöhnlich schön nennt; seltner bei denen, die durch einzelne schöne Züge oder Formen reizten. Jene sind dann meistens kalter Natur; oft auch durch gewohnte Bewunderung und Selbstgefühl kalt oder nachlässig; und dieß scheint mir die Ursache des leidigen Uebels zu sein. Oft mag auch frühe Erschöpfung dabei zum Grunde liegen, da die Schönheit eine gar zarte Blume ist, und ihre Eigenthümer gewöhnlich mehr liebende Herren, als Gärtner sein wollen

Zuweilen ist auch die Ursache nur darin zu suchen, daß der, welcher viel Schönes, und gleichsam von Allem das Rechte kennt, in der Folge von jedem neuen und auffallenden höhern einzelnen Reize freilich stärker entzündet werden muß, als ein Anderer. Jede, die im gegebnen Falle den Grund des Uebels kennt, kann hier durch Klugheit sehr Vieles gut machen. Die Hauptregel ist diese: Auch für die schönste Frau giebt es keine wichtigere und schwerer zu behauptende Eroberung, als die ihres Ehemannes.

Selbst. Jeder Mensch sucht überall nur sich und seine eignen Ideen, die er mit sich herum trägt, uud glaubt sie auch auf den ersten Anblick noch wirklich zu finden. Neulich besuchte mich ein zerstreuter, aber vielseitig gebildeter Rechtsgelehrter. Er ergriff sogleich vom Tisch ein numerirtes Verzeichniß großer Dichter, las wenigstens zehn Zeilen, und sagte dann erst: „Was hast du da? Zeugenartikel?“

Sokrates. Edler Mensch! Immer bin ich als Jüngling in den Tagen des scholastischen Streites wieder zu ihm zurückgekehrt, und stets hat die Anmuth seiner Philosophie mich von neuem lieblich überrascht. Was war es, das er so treulich suchte, in sich selbst, wie in der Natur und den Sälen und Hallen, — so redlich bei Freunden und Edlen, wie bei der schönen Aspasia und jenen reizendsten Weibern des Alterthums? — Einzig das Schöne! Der Mensch in seiner Schönheit war ihm alles Uebrige auch. Und im höchsten Ideal des Schönen fand der Liebenswürdige seinen Gott!

Sonderbare Menschen bleiben oft in jeder Lage, wohin man sie zu bringen probirt, nichts als — sonderbar, ungenießbar, verstockt, unnahbar. Ihre Stunde ist nun einmal hienieden noch nicht gekommen, und sie vagiren unter den Landthieren, so seltsam herum wie Wasserhasen oder Seenachtigallen. Um einen Apfel aus Ostchina, einen Fußbreit Landes in Westgallizien, eine Fischerhütte in Südlappland zu erwerben, gehen sie jeden Vertrag ein: aber sobald man

ihnen dergleichen Sachen aus Westchina, Ostgallizien oder Nordlappland für jene substituiren will, wird aus der ganzen Sache nichts! Und wagt man etwa gar die Behauptung, es gebe hier zu Lande auch dergleichen Dinge; — gleich fahren sie auf, schreien über das nichtswürdige Vaterland, schelten auf die Unwissenheit, über große Unkunde in Rücksicht der besten irdischen Lokale u. s. w. Man erkennt sie sehr bald an den Meinungen, die sie im gewöhnlichen Leben äußern. Jede Erscheinung soll seltsam abweichend, toll, ungemein, also klug — nämlich dumm, — erklärt werden; Alles schließen sie an gewisse fixe Ideen an. Z. B. du gehst mit Einem vor das Thor und lobst den so eben ertönenden Gesang eines Finken. Gleich demonstrirt er dir, daß man sehr bald um Dörfer und Städte her diesen Gesang ganz werde entbehren müssen, da die Sperlinge, die Hauptfeinde jenes Vogels, nach und nach alle ausrotten würden. (Die Sache ist bloß die: Er hat zufällig in seiner Jugend einmal zwei solche Vögel mit einander kämpfen sehen. Alles Uebrige ist Einbildung.) Du bemerkst auf dem Pfade die Spur eines Hühnerhundes. „Eines Hühnerhundes? lächelt er: Wissen Sie, was für eine Fährte das ist? Eine Fischotter!" (Nämlich alte Leute in dem Städtchen haben ihm erzählt, daß ehemals im nahen Flüßchen eine Fischotter sich spüren lassen, die vielen Schaden solle verübt haben. Seitdem findet er überall die Spur derselben.) Ich habe einen scharmanten Mann gekannt, der einige Jahre nach einem gewissen gelehrten Streit, der in unsrer Gesellschaft geführt wurde, sich steif und fest einbildete, er habe Bastarden von Kaninchen und Enten gesehen. Dergleichen seltsame Menschen sind mir sehr oft vorgekommen. In der Regel sind sie scharfsinnig. Widerspricht man ihnen, so fangen sie an zu recitiren, zu deduciren, und sagen öfters mitunter so viel wahrhaft Gutes über die Sache, daß man sich todt lachen möchte. Ich schüttle dann immer den Kopf und denke: Seine Stunde ist noch nicht gekommen!

Schlüsselblume. Ich ziehe sie und die sogenannten Primeln, wegen ihres ungemein leisen, einem nicht fein riechenden Menschen oft kaum merkbaren, aber herrlichen und wahrhaft süßen Geruches, fast allen übrigen Blumen vor. Ein dicht besetztes Beet voll schöner Primelsorten (ich besitze deren gegenwärtig zweiunddreißig!) in höchster Blüthenfülle, leise dampfend in der ersten Frühlingsgluth; ein summendes Bienenheer darüber, welches mitten im Genießen den Blüthenstaub zur Befruchtung hin- und hertragen muß; — o das ist für mich die höchste Gartenpracht! Wie kommt es doch, daß unsre neusten Mystiker noch nicht darauf gefallen sind, die fünf blutrothen Flecken im Kelch der Schlüsselblume, die Shakespeare schon besingt, zum Denkmal der fünf Wunden zu weihen? Mir nannte einst mein eignes Kind, das entzückt zwischen duftenden ungeheuern Sträußen spielte und ihre Süßigkeiten einsog, diese Flecken „fünf blutende Wunden," und behauptete, die Bienen hätten es gethan. Aber mich durchfuhr ein seliger Schauer, als hätte Gottes Finger in dem Kinde die Blumen und meine Seele berührt.

Sehr. Ich hatte einen Bekannten, der sich oft vor Wonne und sanfter Freude nicht zu fassen wußte. Er bediente sich dann des Ausdrucks: „Mir ist so sehr!" Nach und nach fand ich viel Sinn darin. Bei jedem Gedanken an eine heilige menschliche Wollust; im Genusse der Freundschaft, besonders bei Ahnungen künftiger Liebe, schien er oft in dem Ausrufe schmachtend und überwältigt gleichsam hinzusinken: „Gott, wie ist mir so sehr!" — Komisch blieb uns das Wort immer; denn er übersetzte es sogar ins Küchenfranzösische, und einst, als ihn sein Mädchen grüßte, schloß er mich wieder auf das zärtlichste in seine Arme und sagte: „Mon ami! Il m'est si très!"

Streben. Wer nach etwas Gutem wirklich strebt, den behandle man doch ja mit Achtung und lasse ihn ungestört, unbeurtheilt und ungeneckt, bis er siegt oder erliegen muß! Besonders gilt dieß von

allen artistischen Tendenzen. Die strebende Kunst arbeitet sich oft durch dunkle, seltsame Pfade und Nebelmassen, — und findet sich endlich im Allerheiligsten der Natur selbst wieder.

Spaziergang. Viele Menschen wollen und können nicht bloß lustwandeln, ohne dabei einen andern, fremden Zweck zu ihrem Hauptzwecke zu machen. Sie müssen irgendwo auf dem Lande Jemand besuchen, zum Wein, Bier, oder zur Milch gehen, einen Freund begleiten, in Gesellschaft wandern, oder wenigstens einen Acker besehen. Ich dagegen liebe auf jedem Spaziergange Einsamkeit und gänzliches Ueberlassen an den Gedanken des reinen Lustwandelns; ja ich hasse und vermeide jeden fremden Zweck, den ich noch außer dem Gange selbst beabsichtigen soll. Ein Berg, Hügel, oder doch eine beträchtliche Anhöhe ist die Hauptbedingung bei allen meinen Spaziergängen. Da ich in Berggegenden geboren, erzogen und alt geworden bin, so fühle ich in jeder Ebne so lange Angst, Bangigkeit und Langweile, bis ich einen etwas hohen Standpunkt erreicht habe. Sehe ich mich endlich auf dem Gebirge gesichert und gerettet, welchen himmlischen Anblick gewährt mir dann die große Ebne! Aber begehrlich wird sie mir nie; denn um mich her, und hinter mir über Berg und Thal, da liegt mein Vaterland; — vor mir aber nur eine prächtige Fremde, die mein Blick gastlich durchschifft, indem er sich schon jenseits derselben sehnend nach neuen Bergfernen hin richtet, die ihm wieder näher, heimischer und verwandter entgegenschimmern. Hier schließt sich dann die Phantasie mit einem gewissen Zustande der Ruhe an; jeder nahe und ferne Gegenstand erhält nun seine eignen einzelnen Reize für mich; jeder neue Hin- und Herblick scheint mit neuen Phantasien und Lebensmelodien beladen in mich zurückzukehren, und ich lebe im herrlichsten Vollglanze der großen Welt! (Denn das ist sie, ihr lieben, guten, engelogirten Pariser! Und auf diesen Glauben will ich fröhlich sterben!) Wie oft habe ich bei tagelangen Fußmärschen durch eine fruchtbare Ebne aus der Tiefe der staubigen Chaussee brünstig

zum blauen Gebirge aufgeblickt, und mit Thränen das alte Lied gesungen:

„Sieh, mein Auge, nach den Bergen
Zions unverwandt hinauf!
Denn auf den geliebten Bergen
Geht dein Heil dir auf!“

Sagt, was sollen mir die üppigsten Saatfelder und Auen, wenn ich sie nicht zu übersehen vermag! Was sollen mir die dicken, reichen Farbenteppiche, mit welchen der Sommer mich umzieht; jenes sattsame Grün eines ungeheuern Getreidefeldes, durchwirkt mit dem grellen Roth der Klatschrose, besäumt mit dem hellen Blau der Cyane, breit gestreift mit dem kreischenden Gelb der Rübsaamenblüthe und entzündet von der Sonnengluth: — was soll mir das Alles hier unten, wo es mich zu ersticken droht, wo es mir wollüstig, geil, ja zuletzt ekelhaft vorkommt; wo seine Nähe meine Phantasie so schwer drückt, wie ein Bierrausch? Stellt mich lieber auf einen Hügel; dort falle ich auf meine Knie und danke dem Herrn für all jenen reichen Segen, für das, was ich überblicke, und was ich nicht sehe. Nur auf einer Höhe ist mir die Ansicht des Unübersehlichen erträglich. Nur im Walde fühl' ich mich frei und ungedrückt unter den Massen des üppigsten Grüns. Jeder Mensch verbindet ja auch schon von Jugend auf mit dem Begriffe des Blachfeldes Hitze, mit dem des Waldes aber Kühlung. Ich habe es lange Zeit für unmöglich gehalten, daß ich jemals in einer freien ebnen Gegend wohnen könnte, bis mir die Erfahrung bewiesen hat, daß solche Gegenden, sobald man sie in der Nähe betrachtet, zum Glücke doch nie ganz leer an Hügeln und schönen Höhen sind.

Stehlen. — Stehlen? — Nun ja, ich habe als Knabe einmal gestohlen, — und zwar unserm Nachbar Orgelmacher einen prächtigen Apfel. Er war so schön! Des Morgens sah ich ihn unweit unsers Grenzzaunes im Grase liegen — ein Pfund wog er wenigstens

— citronengelb war er, und hatte die schönsten Karminflecken. Essen wollte ich ihn nicht, aber haben! Des Mittags betrachtete ich ihn wieder; des Abends lag er noch immer. „Herr Rommel, sprach ich bei mir selbst, ist doch ein liederlicher Mann! Hätten wir solches Obst im Pfarrgarten, es sollte wohl sorgfältiger gesammelt werden!" Am andern Morgen glänzte er im Thau, klotzte mich seltsam an, und schien immer zu rufen: Nimm mich mit, nimm mich mit! Da legte ich mich auf den Bauch, streckte meine Hand durch den Zaun, ergriff ihn in einer Art von wüthendem Schrecken, und die Sonne ging über meinem Bubenstücke auf. Ich aß noch im Garten mein Morgenbrot, aber mit so zweideutigem Appetit, wie ein Teig fressender Esel, — und trat dann angstvoll ins Zimmer, als eben mein Vater sein Morgenpfeifchen füllte. Indem er nach mir herum sah, hielt ich den Apfel so ungeschickt, daß er ihn sogleich bemerkte, mit schnellem Blick das fremde Obst erkannte, Alles errieth, den Stammelnden peinlich befragte und das Geständniß leicht erhielt. Ich bat recht sehr um Prügel; aber er erkannte seinen Mann; — ich mußte sogleich, statt aller Strafe, das siebente Gebot vorlesen, dann meinen Diebstahl dem Eigenthümer selbst wiederbringen, ihm Alles eingestehen und um Verzeihung bitten. O, des furchtbaren, ungeheuern Ganges! Denn ich war vielleicht schon acht Jahre alt. — Die ersten zwei Worte, die ich sprach (nämlich „Herr Rommel!") sind mir mein Leben lang die fürchterlichsten unter allen menschlichen Worten geblieben! Aber dann, nach diesen, war Alles gut. Es kam eine Freudigkeit über mich; ich sagte Alles treulich, was mir befohlen war; blickte dann weinend nieder, der Mann klopfte mich freundlich auf die Schulter; die Frau wollte mir alle Taschen voll Obst stecken, und in meinem Herzen blieb nur eine sanfte Wehmuth zurück. — Von dieser Zeit an ist es mir nie wieder in den Sinn gekommen, zu stehlen. Besondere Grundsätze, außer dem siebenten Gebote, habe ich mir niemals deßhalb gemacht. Nachgedacht habe ich oft darüber,

wenn ich von Jemand zu einem fremden Geldkasten geschickt ward, oder allein mit dem Schlüssel vor einem fremden wichtigen Schranke stand, „wie ein Mensch wohl stehlen könne?" In Versuchung aber bin ich in nie gekommen. Doch gereicht mir dieß keineswegs zur besondern Ehre. Denn der Grund davon ist wahrscheinlich: Ein gewisses Streben, in der Mode zu sein und für geschmackvoll zu gelten, welches mir schon frühe besonders eigen war. Und ich hielt das Stehlen so wie manche andern groben Vergehungen von jeher für äußerst dumm, abgeschmackt und längst außer der Mode. Dieß hat sich so entschieden in mir fort bewahrt, daß ich noch jetzt mir fest einbilde, ein Mensch, welcher stiehlt, welcher betrügt, sein Amt auf unerlaubte Art benutzt, Geschenke nimmt, aus Privatrücksichten parteiisch ist u. s. w. — könne unmöglich ein guter Gesellschafter, geschweige denn Schriftsteller oder Künstler sein. Ich halte auch oft diese Gesinnung für das höchste Glück, mit dem mich Gott begnadigt hat. Literarischen Diebstahls, wie man es fälschlich nennt, bin ich mir auch nicht bewußt. (Siehe übrigens die ersten Zeilen des Art. Nachahmen.) Gedanken, die ich nicht los werden konnte und doch nicht für mein hielt, habe ich hoffentlich überall mit Gänsefüßen bezeichnet — und so befehle ich meine Seele Gott! — Hierbei muß ich gleichwohl noch eines besonderen Diebstahls erwähnen, der mich stets von Herzen gefreut hat; denn, die zwei ersten Buchstaben dieses Artikels mahnen meine ganze Seele an den süßen Namen eines überreichen, oft und viel von mir beraubten Eigenthümers! Doch Er, der sich immer des treuesten und bewundernswürdigsten Gedächtnisses erfreute, hatte für diese Diebstähle keins! Ja, Ihr müßt wissen, gute Leser, daß meine besten Gedanken — wenn Euch jemals irgend etwas erfreut hat an diesen flüchtigen Bildern, deren irdische Spur gar bald auch mit meinem Staube vermodern wird, — daß sie oft allein die seinigen waren; aber doch oft nur solche, die wir einst auf Bergeshöhen in süßer Wechsellust ausgetauscht hatten! August,

ich weiß, daß du jener seligen Bergstunden ewig gedenken wirst, worin so rauschende himmlische Heere von freundlichen und ernsten Gedanken uns umleuchteten, umschatteten! Wie herrlich bewegt recitirten wir da, und schrieen gegeneinander, daß Bote und Botin an ihrem Bergfeuer fürchten mußten, sie kochten für zwei Wahnsinnige oder Hexenmeister! Und wenn mein allzuheftiges Freuden- und Herzensgelächter sich bis zum höchsten Lärm gesteigert hatte, und meine beschwerliche Freundschaft dich zu ersticken drohte, — wie schön lagerte sich dann zwischen die Gelagerten ein stundenlanges Stillschweigen, gleich einer freundlichen Prosa; und wie blitzten dann die fernen Gebirge und Thäler und alle ringsumliegenden Weltbilder so mächtig auf den Centralpunkt unsrer Bergruhe herein! Weißt du wohl, daß wir oft in diesem Stillschweigen noch mehr zu genießen glaubten, als in jenem Weltgeschrei? Und wie wir dann wieder über einen unbekannten blauen Gebirgsthurm uneinig wurden und plötzlich aufsprangen und in neuen prächtigen Streit geriethen über die Namen jener großen Gedächtnißsäulen von Gottes namenloser Kraft und Herrlichkeit? — Und dann, unsre Nächte in den Thälern? August, unsre Träume? Kennst du noch die heitre Mondnacht im Bade zu Liebenstein? Wo ich dich um die Mitternacht im Traume so schön und wunderbar schlagen hörte, wie eine liebe Nachtigall, und wo du, als ich sachte zu dir trat, im leisen Flüstern jener Worte aus Goethe's Fischer:

„Sein Herz wuchs ihm so sehnsuchtsvoll,
Wie bei der Liebsten Gruß"

selig lächelnd erwachtest? — O du guter, sanfter Mensch! Habe Dank für deine Liebe! Du gabst mir ja stets Alles, was du hattest! Dein Herz theiltest du mit dem Freunde; auch deine Gedanken gabst du mir! Ach, ich nahm sie dir oft freudig, weil ich selbst dein zu sein glaubte und dich ewig lieben will! Oft, du göttliche Seele, gefielen dir deine Meinungen besser, wenn du sie von mir wieder lasest, und

du wußtest nicht mehr, daß sie die deinigen waren — oft nur durch meinen Eigensinn entstellt! — Sagt, wen müßte solche stille, unbewußte Güte nicht zu Thränen rühren?

T.

Treue in der Liebe halte ich für das Hauptkennzeichen, wodurch sich die reine Liebe von der bloß sinnlichen Neigung unterscheidet. Bei der letztern kommt sehr wenig darauf an, ob der eine Theil sich seiner gethanen Schwüre erst etwas später erinnert, als der andere die seinigen wieder vergaß. Denn Liebende dieser Art müssen einander, aus einem der Natur vollkommen gemäßen thierischen Triebe, ungetreu werden, sobald der reizendere Gegenstand ihnen erscheint. Wird nicht die edle Biene von Hybla schnell aus Instinkt die alberne Hasenpappel verlassen, sobald die Düfte des sicilischen Quendels sie zum köstlicheren Genusse laden? Daher wird bei solchen Liebenden die Treue nur selten, und bloß einseitig vorkommen, wie Pferde- oder Hunde-Treue.

Tugendhaft. Der äußere Anklang dieses Wortes ist mir komisch, ja lächerlich geworden, und zwar durch einen halbnärrischen Kerl, der, sobald man ihm zwei gewisse Mädchen nannte (in welche Beide er auf einmal, doch demüthigst und bescheiden, vernarrt war), ein höchst freundliches und verliebtes Gesicht zog und im knarrenden Ton eines verblasenen Fagotts sagte: „Ich halt' d'für, die Madmesell Lowise und nachher wieder die Madmesell Dorthe müßten wohl die zwei tugendhaftigsten Frauenzimmer in der ganzen Stadt sinn — wenn's nur meine Mutter zufrieden wär'!" Mein Kleiner hat hierauf folgende Parodie gemacht: „Ich halt' d'für, unser gutes Hündchen müßte wohl das tugendhaftigste Hündchen in der ganzen Stadt sinn — wenn's nur meine Mutter zufrieden wär'!" (S. d. Art. Verdruß.)

Tag. Der Name eines Cantors in Leipzig. Lebt der treffliche Tonsetzer noch, so grüße ihn dieser Artikel aus Herzensgrunde, denn seine Kirchenstücke und Cantaten sind lieblich und heiter wie sein heller Name! Mein Lieblingsstück unter seinen Compositionen war eine Cantate, die wir in meinem Geburtsorte gewöhnlich auf die Kirchweihe, wo sich fremde Musiker einfanden, ordentlich mit Trompeten und Pauken besetzen konnten. Der Text hieß: „Zion, singe deine Freuden!" u. s. w. Unser Cantor brachte es so weit, daß wir einen ganzen Jahrgang von Tag, freilich oft unvollständig, geben konnten. Lange quälte sich der herrliche Mann, um die Aufführung einer Tag'schen Cantate „von der wunderbaren Führung Gottes" zu Stande zu bringen; aber vergebens. Sobald er nur von dieser Cantate sprach, erheiterte sich sein ganzes Gesicht. Sie war das Wunderbarste und Höchste von aller Musik, was ich mir damals dachte, aber ich habe nie einen Laut davon vernommen! Wenn ich vor der Frühkirche in die Musikprobe kam und erfuhr, das heutige Stück sei von Tag, da fiel mir sogleich aufs Herz: „Tag von der wunderbaren Führung Gottes!" und die sonntägliche Morgensonne schien mir dann heller durch die Fenster der großen Schulstube zu blicken, — ach, da war es meiner Seele „ein köstlich Ding, dem Herrn lobsingen!"

Tod. So tritt denn hervor, du gute, stille Gestalt, die alles Irdische freundlich überschattet! Laß mich dich einen Augenblick betrachten, du Bild des großen Schweigens in der Natur! Ich habe mir den Tod nie als einen Genius, nie als ein Gerippe, nie als eine menschliche Gestalt gedacht, sondern nur unter einem einfachen grauen Bilde, das sich netz- und scheibenförmig in, und endlich über jedem einzelnen Leben ausbreitet. Auch das Grab dachte ich mir niemals schwarz, sondern als eine graue, dämmernde Erscheinung. Bei den Bildern der Griechen, Christen u. s. w. vom Tode habe ich immer eine gewisse Zerstückelung, eine Unvollkommenheit oder Halbheit gefühlt. Denn du, stilles Bild, schienest mir nie einem Volke,

sondern recht eigentlich der ganzen Erde anzugehören. Deine dunkelnde Scheibe, die allmählig mit und aus dem Leben emporwächst und endlich alles emporgewachsene Leben sanft überdeckt, erschien mir als ein Trost und Schatten der Welt, nie als eine lebendige Gestalt aber ein Schirm über allem Lebendigen, ein kühles Obdach, dem alles irdische Leben nach und nach sanft zuwächst und anstrebt, bis es im letzten Zucken den strahlenden Kern des ewigen Lebens frei geben muß. Ich will in dieser Vorstellung von dir beharren, denn sie thut meinem Herzen wohl. Breite dann auch leise und mild deine Schattenflügel über mich, wann es zum letzten Mal schlägt, dieses Herz, welches dem freundlichen Erdenleben viel tausend warme Grüße bot und abgewann, und mitten unter tausend Lebensgrüßen doch viel tausend Seufzer zu deinem kühlen Schattenland und nach den Palmenauen des heiligen Vaterlandes sandte! Nie habe ich unmenschlich dir gerufen, nie unmenschlich dich gescheut; denn du bist ein Werkzeug in der Hand des Vaters. Er will, und du öffnest mir mein Grab. Und siehe da — das Grab selber wird zum Schlüssel des Lebens!

U.

Uebersetzer. Seitdem wir Deutsche viele gute Uebersetzer haben, bin ich endlich den Uebersetzern gut geworden; ja ich schätze manche so hoch (Einige, möchte ich sagen, sogar höher), als wirkliche Dichter oder Originalschriftsteller. Mein Glaube ist aber: daß das, was ich unter einer wirklichen Uebersetzung verstehe, nur den Deutschen möglich und vorbehalten ist. Ehedessen (denn von lange her dürfen wir diese hohe Sprache eben nicht führen!) glaubte ich keine abscheulichern Halbheiten, keine gottlosern Werke zu kennen, als die sogenannten Uebersetzungen; — und wirklich sollte die Kritik hier am strengsten

und unerbittlichsten sein, da unser Vaterland noch immer alljährlich mit einer so großen Fluth von elender Fabrikwaare überschwemmt wird. Doch wie gesagt, ich will deßhalb nun ruhig sein, und sogar stolz auf meine Nation! Denn wenn ich unsre Nachbarn und Andere betrachte, wie sie, Jahr aus Jahr ein, die armen Griechen, Lateiner, Deutschen u. s. w. verstümmeln und zerreißen, und wieder verstümmeln, und ewig verstümmeln werden —. ei so übersetzt, bis euch Charon übersetzt!

U. — Ich sehe und höre diesen Buchstaben, der etwas Antikes für mich hat, noch immer sehr gern in manchen Endungen, z. B. in Insuln, Fabuln. Unsere Voreltern haben wahrscheinlich das E in manchen Fällen nicht für so vornehm gehalten als das U und I. Denn Latinomanie war es nicht allein, da noch immer viele Deutsche (hauptsächlich aber Schweizer), Vogul, Unschlitt (statt Inselt), Flegul (s. d. Art. Protokoll), Obrist, Hochgeehrtister, Wittib u. s. w. sagen und schreiben. Wir Neuern begünstigen das E desto mehr, und wohl mit Recht, weil es die Worte nicht so breit macht als U, I, A und O. Indessen könnte diese Vorliebe doch bald zu weit gehen, da man jetzt allmählig die Schrift immer mehr der Aussprache unterwirft und auch hier und da überhaupt der Kürze zu vieles aufopfert. So wollte ich wohl wetten, daß man in der Grafschaft Henneberg und ihrer Nachbarschaft nach funfzig Jahren (wenn nicht Einhalt geschieht), wirklich schreiben wird z. B. Ministern (statt Ministerin), Pfarrn (Pfarrerin), Dietels (Dietlas), Eckerts (Eckhardts), Arelshausen (Aroldshausen), Taberz (Tabarz), die Frau Hofadvokat (Hofadvokatin) u. s. w. Dergleichen Freiheiten sehe ich schon jetzt gar oft an modesüchtigen Geistlichen, ja selbst Beamten; und doch dürften sie, besonders bei Eigennamen, schlechterdings nicht stattfinden. So schreibe ich selbst wirklich schon elf statt eilf.

Ungewöhnliches — es bestehe in Thaten, Zeichen oder Worten, — kann oft einen Menschen in seinem höchsten Zorn und Grimm

plötzlich irre machen, besänftigen oder gar erschrecken. Von der Wirkung ungewöhnlicher Worte habe ich ein merkwürdiges Beispiel auf der Akademie mit angesehen. Einer meiner Bekannten, der es oft nicht unterlassen konnte, die Leute im Vorübergehen ein wenig zu necken, ärgerte sich stets über die Grobheit der Weiber auf dem Fischmarkte, weil diese ihm jeden seiner kleinen Späße sogleich mit den abscheulichsten und unnatürlich seltsamsten Schimpfreden verdarben und verleiteten. Besonders haßte er Eine davon bis auf den Tod, weil ihre Flüche wahrhaft fürchterlich klangen, und weil er es noch nie vermocht hatte, sie zum Schweigen oder um das letzte Wort zu bringen. Einst berichtete er, das Geheimniß hierzu sei wahrscheinlich gefunden, und lud eine Gesellschaft ein, um wenigstens von ferne den Spaß mit anzusehen, der ihn zu seiner Rache führen sollte. Wir traten in die Nähe. Er selbst ging an dem Weibe vorüber, drehte sich aber schnell wieder zu ihr und fragte: „Was kostet dieser Bückling?“ „Achtzehn Pfennige“ war die Antwort. „Viel zu theuer!“ sagte er gelassen, und schlug das Weib mit dem Bückling ein wenig an beide Ohren, rieb ihr dann sehr freundlich den Fisch ein paar Mal unter der Nase herum, legte ihn wieder an seinen Ort und nahm höflich seinen Abtritt. Sie sprang auf, stemmte beide Arme in die Seite und — fing an! Er hörte aufmerksam zu, und nach den ersten zehn oder zwölf Schimpfworten zog er plötzlich einen Foliobogen, worauf das hebräische Alphabet geschrieben stand, hervor, entfaltete ihn und begann ganz langsam, aber mit fürchterlicher Baßstimme folgendermaaßen zu schimpfen: „Was? — I du verfluchter Aleph, du Beth, du Gimmel, du Daleth, du He, du Waw, du Sajin, du Chet, du Tet, du Jod, du Caph, du Lamed, du Mem, du Nun, du Sameth, du Ajin, du Pe, du Zade, du Kuph, du Resch, du Schin, du Sin, du Thau!“ — Nach den ersten zehn Begrüßungen ward das Weib still und setzte sich, und der ganze Fischmarkt fing an zu lachen. Am Ende starrte sie ihn an, konnte vor Erstaunen kein Wort vorbringen

und litt es still und geduldig, als der Siegreiche sein Proklama wieder einpackte und davon ging. Aber eine Andere rief ihm zu: „Es ist doch hübsch, wenn man was gelernt hat!“ und bat ihn um Abschrift.

Umständlichkeit. Ich habe oft bemerkt, daß ein Zorniger sich viel eher faßt und beruhigt, sobald man ihn dazu ermuntert, daß er seinen Zorn umständlich auslasse und seine Geschichte recht ausführlich erzähle. Man gebe ihm während seiner Erzählung keinen Verweis über irgend einen Ausbruch seiner Wuth, und höre ihn so lange still an (oder doch nur mit den kleinen Zwischenreden der Aufmerksamkeit, als: Hm! Ei! So! Der Tausend! u. s. w.) bis er nichts mehr weiß. Während dessen sind schon die Genien der Scham, Bescheidenheit und Reue still auf den Wüthenden eingedrungen, und die Vernunft hat sich wieder ermächtigt, um Vorstellungen anzunehmen. Ja ich habe Zornige wie Tiger beginnen, und sich durch ihre eigne Erzählung selbst so ganz ermüden und abspannen sehen, daß sie wie Lämmer endigten und nicht mehr wußten, was sie mit ihrem anfänglich so stürmischen Verlangen eigentlich gewollt.

Usbeck. Der Name eines Cantors in meinem Geburtsorte. (S. d. Art. Cantor.) Sei gegrüßt, du heilige Seele! Sei gegrüßt in deinem Himmel, nach welchem auch ich mich von Herzen sehne! Ach, meine Freunde! Warum fraget ihr immer noch nach „Beweisen der Unsterblichkeit!“ Wer fühlt nicht Unsterblichkeit in der Seele, wann er hinüber blickt zu seinen Lieben, zu seinen Freunden, zu den großen Gestalten der Geschichte; — wann er denkt und strebt, wie er dort die Wiedergefundnen trösten, lieben, versöhnen wird? Wie rein wir dort lieben und danken, geben und nehmen werden? Zu welcher vollen Kraft und Ruhe, That und Betrachtung wir uns für das Jenseits schon hier im Voraus geschaffen und geschickt fühlen, ja in solchen heiligen Stunden des Lebens schon diesseits wahrhaft finden? — Giebt es denn wirklich Menschen, welche diese Stunden der Un=

sterblichkeit in der eignen Seele nicht kennen? Die nur nach Theilnahme an fremder Ruhe ringen? Nach Beweisen aus einem fremden Gemüthe, welche doch dieses durch keine Sprache noch Rede jemals zu veräußern vermag? Aber komm herüber, mein Usbeck! Schwebe hervor, du Gestalt meiner Unsterblichkeit! Wie wildfremd klang mir als Kind sein Name; wie chinesisch und tartarisch erschien er mir gar in der Folge! Dann ward ich zu ihm in die Singstunde geschickt. Wie liebreich war jener Unterricht, und welche Reichthümer der Töne schloß da in meinem Herzen der geschmackvolle Mensch auf, der so ganz in Tönen lebte, der drei Jahre lang in dem musikalischen Leipzig studirt, vorher die Thomasschule besucht, im Richter'schen Concert die erste Violine gespielt und im Umgange mit Gebildeten sich alles das erworben hatte, was uns den Menschen angenehm macht! Wie melodisch und biegsam war seine herrliche Tenorstimme! wie rein und lieblich jeder Satz seiner eignen Compositionen! Er war ein ewig jugendlicher, bildschöner Mensch, ein immer heiterer Gesellschafter, tanzte gut, ritt wie ein Husar, focht wie ein Held, schoß die Schwalbe im Flug, lief und sprang wie ein Pfeil, war ein vortrefflicher Ringer, blieb auf allen Kegelbahnen stets der — C a n t o r; hielt sich selbst für einen ächten Blumisten (wiewohl er nur ein großer, aber kein ächter, sondern ein ehrlicher war, was in der Regel kein ächter, als solcher, ist), war witzig, verschwiegen, freigebig, poetisch, voll Enthusiasmus, ein Ehrenmann, sittlich rein, stolz, treu bis in den Tod! — Und Alles das hat jetzt meine Freundesfeder nicht verschönert, sondern es ist wörtlich wahr! — Auf die Akademie gab er mir vortreffliche moderne Regeln mit, die meinem ältern Vater nicht hatten bekannt werden können. Als ich von der Akademie zurückkam, trank der Jugendliche noch akademische Brüderschaft mit mir, war oft noch kindlicher und fröhlicher als ich, ward mein treuer Freund, der kluge Rathgeber für meine Haushaltung, und blieb meine Lust und Freude bis ihn Gott rief. O du treue Seele! Wie innig hast du mich ge=

liebt! Keine einzige Bitte hast du mir jemals versagt! Wir waren z. B. einst einen ganzen Sommer lang fast jeden Abend ein Paar Stunden auf einer Kegelbahn im Schloßgarten beisammen. Jeden Abend schwur er bei seiner Ankunft lachend, heute Nachts sicherlich nicht mit mir zu essen, — und jeden Abend nahm der Treue meinen Bissen freundlich an, um ein wenig länger bei mir zu sein. Noch als ich in seinen letzten Fieberphantasien zu ihm trat, war ich ihm eine willkommene Erscheinung, — und noch immer war er schön, noch immer ein Mann des Lebens und ein redlicher Kegler. Als ich in tiefer Schwermuth seine Hand ergriff, sagte er lachend: „Hör', ich verwette mein Leben darauf: Wenn du nicht zum Glück noch den Sandhasen schossest, so waren wir Alle verloren!" Ich lächelte und die hellen Thränen stürzten mir aus den Augen. Das wunderte ihn; doch drückte er mir da zum letzten Mal mit ungeheurer Kraft die Hand und sagte: „Das ist ja doch ein gar entsetzlicher Schweiß!*) Aber es ist wahr — du wirst es nicht übel nehmen — es ist da oben freilich nicht so, als wäre man im Paradiese, lieber, lieber Freund!" — Zwei Stunden hernach war er dahin! — O Tod! Tod! Warum nahmst du mir ihn so früh! — Doch vergieb mir, Allmächtiger — ich weiß ja, daß das Schöne auf Erden sterblich sein muß, damit es unsterblich werde! (Ein Landmann sagte mir einst über den Tod meines Kindes mit einer recht wunderbaren Freundlichkeit im Auge: „Ei, es war doch ein gar zu hübsches Jüngelchen, — aber — unser Herr Gott will auch keine Narren bei sich haben!") Nein, ich will nicht murren! Und dann — dann fand ich nach kurzer Zeit dich wieder, mein August! — — Der letzte Gang mit meinen Eltern, mit Bruder und Kind, war aber nicht schwerer, als der, den ich mit diesem Freunde that! Als er am hohen Kirchberge auf seiner Bahre

*) Ich habe mit wahrer Freude auch außer diesem Falle mehrmals erfahren, daß Sterbende die Thränen Anderer oft für Schweiß halten.

so freundlich da stand, neben seinem Garten, — als sein alter rüstiger Vater (ein guter weicher Mensch und eben so trefflicher Tonsetzer wie er) die eine kalte Hand, und ich die andere faßte, und die Gemeinde so redlich mit uns darüber weinte, daß es aus war mit dem guten, guten Menschen, — da — o meine Freunde, was für schwere, thränenreiche Gänge giebt es doch auf Erden! — Ade denn, mein Usbeck! Dir hätte ein hohes, ritterliches Begräbniß gebührt, denn du warst auf Erden stets wie ein freudiger Ritter und kämpftest ewig gegen das Gemeine! Dort liegt nun dein Leib neben meinen theuern, rechtschaffnen Eltern — und das ist auch eine rechte Stelle für dich, du rechtlicher Mensch, du Ehrenmann! — Ade, wir sehen uns wieder!

V.

Voß und Kosegarten haben wirklich Recht: Es giebt doch nichts Seligeres, Sittsameres und Andächtigeres, als eine Pfarrerstochter, wenn ihr Vater in der Sakristei still sitzt, und der Geliebte — predigt!

Versmaß. Ich habe viele Jahre lang geglaubt, es könne keinen wohlklingendern Vers geben, als folgenden, den die alten Bauern auf den Günther, oder die Endwurst, auch die Magenwurst (die man eigentlich erst im Sommer essen darf) gemacht haben, und wodurch sie das Dreschen selb dritt ausdrücken:

Im Winter
Mein Günther
Da drischt man das Korn.
Wenn's kalt ist
Nicht alt bist,
Laß ich dich ung'schor'n.

Verdrehungen und Wortversetzungen liebe ich in allen meinen Scherzen gar sehr. Dergleichen Kleinigkeiten erwärmen nicht gerade zum Lachen, aber sie erheitern unmerklich und sanft, sobald nur ein Paar Freunde darüber einverstanden sind. Daher freue ich mich immer recht heimlich, wenn ich neue Bekanntschaften machen soll, die z. B. Ilchmesser, Hickenscheer, oder Freckwitz heißen, weil ich sie bald einmal Milchesser, Schickenher und Weckfritz nennen zu dürfen hoffe. Der Grund dieser Liebhaberei liegt in einem Vers, der ehemals unter den Kindern meines Geburtsortes und an andern Hennebergischen Orten im Schwange war, und so lautete:

Vor'm Jahre im Handschuh
Verlor ich mein'n Herbst;
Da ging ich acht Tage finden
Eh' ich ihn sucht'.
Da kam ich bei ein Guck,
Da locht' ich hinein,
Da saßen die Bänk', auf den Herrn!
Da thät ich mein'n Tag ab
Und sprach: „Guten Hut, ihr Herrn!
„Da muttert mich meine Schick,
„Ob die Fertig hänschig (Handschuhe) wären?
„Für Sorg sollt ihr nicht gelden,
„Mein V'rgelt wirds euch schon muttern."

In diesem werthen Verse glaubte ich immer so viele kleine Späße gleichsam auf einmal zu erblicken, als etwa ein ganzer Hund voll Flöhe einzelne Lebensgeister enthält. Daß ich jeden Spaß so leicht und vollkommen verstand, gewährte mir die größte Freude; — und daß auch alle meine Leser wahrscheinlich jeden verstehen und das ganz kleine Spaßmagazin doch mit einem leisen Lächeln durchlaufen werden, das, ich gestehe es, freut mich noch heute ein Bischen. — Möge man doch diesen Artikul (nebst andern) dem Spielkindchen zu gut halten!

Verdruß. Dabei fällt mir eine artige Höflichkeit meines kleinen Jungen gegen das Haushündchen ein, das er außerordentlich liebt, und oft mit einem schönen Dämchen, bald mit einem Häschen, bald wieder mit einem Löwen vergleicht. (Wiewohl das Thier — unter uns, und hinter dem Rücken des Kleinen gesprochen! — eigentlich, wie mancher sich so nennende Held, gar nichts menschliches, und auch vom Löwen weniger Löbliches als Häßliches vom Hasen besitzt!) — Wenn es einen tüchtigen Fußtritt von der Mutter bekommen hat (s. d. Art. Tugendhaft), nimmt er es sogleich mit höchstem Jammern in die Arme und spricht: „O du lieber Himmel! — das arme, unglückliche, unschuldige Thierchen — hat Verdruß gehabt!“

Vorhümpler. So nennt man in den südöstlichsten Gegenden am Thüringer Walde den verstorbenen Mann einer zum zweiten Mal verheiratheten Frau. Beide Eheleute geben ihm zuweilen diesen Namen. Man findet selbst in Akten Stellen wie diese: „Comparentin: (oder Compárent:) diese angeöhrte Schaumünze komme noch von ihrem (seinem) seligen Vorhümpler her, und habe deßwegen einen ganz besondern Werth.“ — Ein solcher seliger Mann mit einem solchen seltsamen Namen hat von jeher — und noch in seinem Grabe, so oft ich ihn nennen hören, — unter die Gegenstände gehört, die mich, ich weiß nicht warum (s. d. Art. Mitleiden), ganz entsetzlich dauern.

Vorsätze zum Schaden oder gar zur Unterdrückung einer wahren Liebe bringen fast immer die entgegengesetzte Wirkung hervor. „Einst (so erzählte mir eine schöne Freundin), einst wollte der Geliebte, nach mehrjährigen Reisen, wieder aus fernen Landen zurückkehren. Sein letzter Brief hatte mir den Tag bestimmt, die Stunde der Mitternacht genannt, und freundlich gebeten, daß mein Haus für ihn bis dahin offen bleibe, das Auge für ihn noch wache, damit er

die erste menschliche Begrüßung in der Vaterstadt den Lippen der Freundin verdanke. Da saß ich harrend in der stillen Nacht und dachte Manches. Er ist nun moralisch größer geworden; er hat der Frauen so viele gesehen; — wie wird es mit seiner Treue beschaffen sein? Er wird mehr als vormals glänzen. Welche Erfahrung muß er gemacht haben! Er wird imponiren wollen? Nein, er darf nicht! Ist sein Herz bis hierher treu geblieben, so muß ich ihn jetzt, da er wieder mich allein besitzen wird, meine Uebermacht empfinden lassen; — das muß ich, denn er war schon vorher allzustolz. Ich will und muß es gleich heute wagen, da ich von heute an das zwischen uns geltende Gesetzbuch wieder im Verlag habe. Wirklich schlägt es schon zwölf und er zögert noch? — Das ist viel gewagt! Er weiß, daß ich um elf schlafen gehe. — Hoffentlich ist ihm kein Unfall begegnet? — Ach nein! in A. bei der B. war er sicherlich heute; von ihr kommt man sobald nicht weg. — Ungetreuer, du wagst schon heute das erste Verbrechen? — Bitter soll dein Uebermuth bestraft werden! — — Betti! Meine Leute können sich niederlegen; — sie auch, Betti! — Dort wenigstens auf dem Sopha im Nebenzimmer kann sie schlafen. Vorher müssen alle Rollen niedergelassen werden, damit es tiefe Nacht im ganzen Hause sei. Geschwinde nur! — Es bläst ein Postillon. — Nein, er ist schon vorüber. — Wie mir das Herz schlägt! — Der falsche Mann — Halb Eins! — Aber es soll kein Schein, keine Täuschung bleiben, nein, ich will wirklich schlafen — Hier auf diesen Polstern — — — Wer an seiner Stelle wäre nicht wenigstens um elf gekommen! — Betti! — sie schläft wohl schon? — Der Lärm auf den Straßen will aber auch heute nicht enden — — — Gott, wenn ihm ein Unglück zugestoßen wäre! — O gewiß nicht, sondern er übernachtet sicherlich, nur sechs Stunden von der Freundin, noch in A. — Ein Uhr! — Ungetreuer, es ist nur zu wahr, was ich schon vor deiner Abreise vermuthete, und du bist dieser heißen Thränen nicht mehr werth; — ja, ich reiße dich aus diesem Herzen — Him=

mel, man klopft — Betti, Lichter — Geschwind — zum Glück wacht der Bediente noch und öffnet die Thür — Liebe Betti, Lichter — Um Gotteswillen, viele Lichter! — Er ists! — Gott, seine Stimme, sein Fußtritt! — — Er war es; — ich flog hinaus — ich stürzte in seine Arme — ich bekannte ihm Alles liebeschluchzend — ach, ich Aermste war vollkommner und heiliger, als je, sein!"

Vogelfang. Ich liebe alle Arten des Vogelfangs gar sehr. Schon als Kind kam mir jeder Knabe, Jüngling oder Mann, der auf Triften, in Gärten und Wald, zum Vogelstellen ausging, höchst glücklich, reizend und poetisch vor. Kinder besonders haben ihre größte Freude und Wonne am Vogelfang. Sogar alle Schriften über den Vogelfang suchte ich immer mit größter Begierde auf, und durchstöbere sie noch jetzt sehr gern. Selbst bis auf die Titel der Bücher erstreckt sich meine Neigung; ich mag keinen Titel leiden, der von etwas Kleinem redet: (als da sind „die kleinen Freunde der Naturgeschichte; der kleine Pappkästchenmacher; der kleine Schmetterlingssammler" u. s. w., denn mir ist immer, als müßten verständige Kinder, die etwas Tüchtiges lernen wollen, dergleichen Titel gering achten, ja übel nehmen!) aber, „der kleine Vogelfänger" einzig und allein sagt mir ganz außerordentlich zu!

Vertraute Briefe. — Tretet ein wenig auseinander, ihr Herren, denn ich will heftig werden und schelten! — „Wie?" Ja! — Alle vertrauten Briefe sind und bleiben mir ewig ein fremdes anvertrautes Eigenthum. Sie ohne besondere Erlaubniß des lebendigen, und hauptsächlich des todten Eigenthümers, Andern, oder gar der Welt bekannt zu machen — das ist mir eine offenbare Verletzung des Depositi, welche nach römischen Rechten (hört ihr wohl?) infamiam immediatam nach sich zieht. — Ich verbitte mir alles Lachen — pfui, wie garstig ists, unmittelbar (d. h. sobald ihr es gethan habt) infam zu werden! Bedenkt das wohl! — Was? Es wäre etwa nicht wahr?

Ich muß es wissen; — denn ich habe dritthalb Jahre lang die Rechte studirt, und etwas Rechtschaffnes gelernt! — Ist es nicht wahr, liebes, bestes Publikum, daß das Alles wahr ist? Halte doch ja über meiner (Docentens) Meinung, so lange dir noch ein Auge offen steht, du Verehrtestes! — Und dich allein geht auch eigentlich die Sache an (und nur die Briefe nichts!) aber mich Unparteiischen interessirt sie im Grunde gar nicht. — Denn, was mich selbst betrifft, so weiß ja die Welt längst (und ich werde es noch öffentlich und feierlichst erklären!), daß ich, außer einigen Sachen, zu welchen ich mich bekannt (wozu auch noch dieses A B C mit gerechnet werden soll), keine Zeile geschrieben habe *), und daß alles dieß Wenige ohnehin schon viel zu viel ist; daß ich aber, was insbesondere Briefe anlangt, niemals irgend Jemanden eine Zeile geschrieben habe. Meine Freunde haben mich oft um Briefe bombardirt, aber Keiner hat jemals Antwort erhalten. Wer von ihnen das Gegentheil zu behaupten wagt, der beweise es mir mit meiner eignen Handschrift, — ich werde ihm dagegen eine Abschrift zurücksenden, und eine Vidimation hinten dran, die er nicht ins Fenster stecken, geschweige drucken lassen soll! — Sollte daher ja irgend ein Coquin de mes amis (denn von Freundinnen rede ich gar nicht — die würden viel zu edel für „so was" sein!) nach meinem Tode Etwas von mir drucken lassen, so habe ich ja durch Vorstehendes jetzt zum Voraus allen dergleichen Produkten den Stempel der Unächtheit und Lächerlichkeit aufgedrückt. Wie gesagt, ich darf ganz unbesorgt sein, und ich wollte bei dieser Gelegenheit mich nur ein wenig wichtig machen, daran erinnern, daß ich auch ein Schriftsteller (das heißt: Nichts Schlechtes) bin, und daß ich meinen literarischen Nachruhm eben so sehr liebe und verehre wie Ernst

*) Ich nehme höchstens zwei Fragmente aus, die ich einer Freundin, respective zur Vollendung, übergeben habe.

Wagner. (Man sehe in dessen Reisen aus der Fremde in die Heimath im IV. Bande die große Note.) Und so wäre ich für meine Person eigentlich fertig. — Aber jetzt in vollem Ernste: Pfui, ihr Unedeln! Könntet ihr jemals die schönen Flammen des fröhlichen Wahnsinnes, der sich ganz hingebenden Freundschaft, der gemüthlichen Liederlichkeit, des hohen Zornes über die Welt u. s. w., deren Spuren sich nur so leicht flatternd und flockig dem Papiere einbrannten — euch unschätzbar, euern Kindern und dem Publikum aber ärgerlich, oft lächerlich, und nie vollkommen verständlich — könntet ihr sie zusammenbringen — könntet ihr in ihnen unsre Freundschaft und alles redliche Vertrauen gleichsam auf öffentlichem Markte verbrennen — o so hole euch und alles Geschreibsel der Guckguck baldmöglichst!

W.

Wohlthätigkeit. Ich bin nicht sehr dafür, in so fern sie nämlich Geld oder Atzung austheilt. Treibet die Teufel mit Stößen und Schlägen aus dem Menschen, damit die reinen Geister frei in ihm schaffen können — dann seid ihr die wahren Wohlthäter der Menschheit! Wenn ihr muthig und männlich alles Böse und Elend mit Feuer und Schwert verfolgt, — was wird dann auf Erden übrig bleiben können, als das Gute und die Glückseligkeit? Wenn ihr als reine Denuncianten, als treue Fiskale der Menschheit verfahret, dann werdet ihr edel und groß handeln — aber nie dann (s. d. Art. Schadenfreude), wenn ihr euch zu faulen, furchtsamen und falschen Gnadenverschwendern herabwürdigt, die sich nur bequemes Wohlbefinden sichern und ihre Freundeschaar lieber aus dem Wegwurfe der Menschheit bilden, als Feinde und Hasser dulden wollen.

Wonnigliches Leben. Es giebt Zeiten im Leben, wo dem Menschen vor vielen auf einmal erscheinenden Freuden bange wird. Am häufigsten habe ich dieß Gefühl freilich in der Kindheit erfahren. Z. B. um die Weihnachtszeit erschienen mir oft noch andere glückliche Zufälle, als Späße, Vergnügungen, fremde Geschenke, Besuche, Neuigkeiten u. s. w., wovon ich manches herzlich wegwünschte, manches mit größerer Hast zu genießen, manches auch nur mit desto höherer Freude und Sicherheit wegzuzehren strebte, weil ich doch noch genug Herrlichkeiten übrig behielt, und weil mich die gehäufte Freudenlast gleichsam drückte. In solchen Wonnezeiten kann auch die kleinste interessante oder heitere Begebenheit den bisherigen Reichthum so schnell zum Ueberflusse steigern, daß man der Verschwendung sich zu ergeben geneigt wird. So ging auch z. B. mein kleiner Junge am letzten Tage des Weihnachtsfestes bereits mit wirklichen Spargedanken um, da die kleinen Vorräthe bald aufgezehrt waren. Plötzlich tritt seine Schwester mit der Nachricht ins Zimmer, daß binnen einer Stunde der Kronprinz von *** durch die Stadt reisen werde. „Der Kronprinz von ***? (schrie der erfreute Kleine) Ei, Vater — da schneid' ich meiner Treu noch einen Pfefferkuchen an!" — Ich hatte gar nichts dagegen; denn vor dreißig Jahren hätte ich dasselbe gethan, — und noch gestern that ich etwas Aehnliches.

Wichtig. Mein Himmel, wer kann sagen: das ist wichtig oder unwichtig? Wenn ich nur einen einzigen Blick in eine einzige kleine Gesellschaft thue, welche verschiednen Wichtigkeiten sehe ich da auf den Gesichtern und durch das allerseitige Betragen ausgedrückt! Da ist einem Wollenhändler vom Lande einzig das Gespräch über die muthmaßlichen Preise wichtig; seiner Tochter einzig das heutige Schauspiel; einem Gelehrten, der spazieren gehen will, einzig das Wetter; einem Schüler einzig jener Gelehrte; einem Künstler einzig ein reizendes Mädchen; diesem einzig ein Dichter; diesem wieder einzig ein unter

dem Ofen im Traume wimmernder Hund u. s. w. Keiner von Allen diesen (mich selber endlich auch mitgerechnet) kann begreifen, warum sein Gegenstand nicht auch jedem Andern als einzig wichtig, alles Uebrige aber als gleichgültig erscheint? Einige Mal habe ich es versucht, von allen solchen Wichtigkeiten keine unwichtig zu finden, als die meinige, aber auch keine wichtiger, als die sämmtlichen andern ertragen konnten. Da hieß es denn, ich sei ein guter, theilnehmender Gesellschafter. Es giebt aber auf Erden nichts Langweiligeres für mich, als mich selbst, wenn ich einen guten Gesellschafter vorstellen soll.

Wallnußbäume. Ich besuchte einst im Durchflug eine sehr würdige Pfarrfamilie. Der Tag war schwül. Wir aßen im Grasgarten unter drei hohen alten Wallnußbäumen, sprachen von guten Zeiten und Menschen, und ich war von Herzen froh und warm geworden. „Welche Kühlung, rief ich aus: geben doch diese schönen, herrlichen Bäume! Ich glaube, sie sind die schönsten auf der ganzen Erde!“ Der alte Geistliche sah mich mit heiterm und bedeutendem Lächeln an — und ach, wie ward mir in diesem Augenblick! Wie durchbebten mich der Vorzeit heilige Schauder, als ich die Bedeutung seines Lächelns erfuhr. Er hatte, wie ich wußte, meinen verewigten Vater genau gekannt. Dieser hatte ihm einst erzählt, „daß er hier, wo mein Großvater und nachher mein Onkel Pfarrer gewesen sind, als ein kleiner Knabe drei Wallnüsse gesteckt und die Bäumchen noch mit großer Freude bis zu einer Mannshöhe großgezogen, worauf er in die Fremde gegangen und dem ältern Bruder die Sorge für sie überlassen.“ — — — Wie gewaltsam habe ich einst meine Freudenthränen zurückhalten müssen, als ich ein Stück Wegs mit einem uralten Bauer aus diesem Dorfe ging, welchen mein Großvater noch confirmirt hatte, und der mir (dem Ahnenstolzen!) von der Liebe erzählte, die mein Onkel unter der Gemeinde genossen habe, und daß dessen Vater, der alte Siegmund **, und seine Ehefrau doch ganz

gewiß aus ihren Gräbern sogleich gen Himmel gefahren seien! — — Ich drückte ihm die Hand, — und, o hätt' ich mich doch dem alten Manne genannt! Aber, ich fühlte mich fremd, und es hielt mich eine gewisse Furcht zurück. Ja, ihr frommen Schatten, ich gehöre euch redlich an! Aber ach, wir sind doch nicht so gut wie unsre Väter waren!

Wärme. Die höchste reinmenschliche Wärme, die ich als Kind gefühlt zu haben mich erinnre, erregte ein liebes Mädchen in mir. Sie spielte mit ihrem ältern Bruder und mir im Grase, wo ich vorher beide Geschwister durch Erzählungen aus „Gysanders wunderlichen fatis einiger Seefahrer" sehr belustigt hatte. Im Nachgefühl der herrlichen Geschichten schmiegte sich das liebliche Kind zärtlich an den Bruder, sprang auf, rief wieder „liebstes, bestes Brüderchen" und warf sich von Neuem an seine Brust und gab ihm die zärtlichsten Namen. Er aber, dem es gerade jetzt mehr darum zu thun war, über die gehörte Erzählung nachzudenken, wies sie dießmal ziemlich kalt von sich, wie nun die Brüder sind. Da blickte sie mich mit einer gewissen freundlichen Trauer an, die mir die ganze Seele bewegte. Ich brannte vor Verlangen, sie an meine Brust empor zu reißen und ihr zuzurufen: „Komm, hier ist ein Herz, dessen Freudigkeit der deinigen mit gleicher Wärme entgegenbrauset!" Es ist unmöglich, daß man einen höhern Grad von Wärme gegen einen Menschen fühle, als ich in jenem Augenblick gegen das gute, aus Fröhlichkeit liebende Kind! Aber freilich hielt die eigne Blödigkeit mich von allen Gewaltschritten zurück; auch hätte ich, ohne diese, doch durch jede Aeußerung über die Sache den Bruder zu beleidigen besorgt, der mein sehr guter Freund war und der, wenn ich es überlegte, eben nichts Uebels, wenigstens nur Etwas gethan hatte, das ich mir gegen meine Geschwister auch zuweilen erlaubte. Ueberhaupt gehört es schon unter die seltensten Fälle, daß die Herzlichkeit des Einen Ge=

schwisterten von dem Andern in demselben Augenblicke mit gleicher Herzlichkeit erwiedert werde. Gewöhnlich nimmt der Andere den zärtlichen Ueberfall mehr für Neckerei (höchstens für eine komische Freudenexplosion, die er dann etwa duldet) als für Herzlichkeit.

Wortspiele. Ich liebe sie, wie alle Spielereien, ausnehmend, und Keiner leugne mir, daß er sein Leben lang wenigstens Einige gefunden, gemacht oder gelebt hat, die ihm Lust und Freude gewährten, oder ihn doch, während er sie machte, invito domino, ein wenig erheiterten. Das erste Wortspiel hörte ich, als Knabe, von einem Kutscher ungefähr so vortragen: „Es war mal Einer gewesen, der hatt' ein Mädchen lieb gehabt, die hatte Barr (Barbe, Barbara) geheißen und hatte tausend Gülden baar Geld mitkriegen sollen. So hatt' er ihr immer den Arm um den Hals geschlungen und gesagt: Barr, gelt, ich ha dich gern? (Ueber das Wort gelt s. d. Art. Michel.) Er hatt' aber ihr baar Geld gemeint — das hatt' er lieb gehabt — Hahaha — sie hatt' aber gedacht, er meinte sie, weil sie Barr geheißen hatt' — aber er hatte das baar Geld lieb gehabt, und nicht das Mensch — drum hatt' er immer gesagt: Barr, gelt, ich ha dich gern? Hahaha! Und das dumme Thier hatt' immer gedacht, er meinte sie, weil sie Barr hieß. Aber er — u. s. w." Das Streben des guten Kutschers immer verständlicher zu werden, ging noch viel weiter; aber er trug das Alles so freundlich vor, daß mir dabei ganz leutselig ward, und ich beschloß, wo möglich noch mehr solcher hübschen Dingerchen zu machen.

X.

Xenium ist ein Gast=, oder Neujahrs=, oder Gesandtengeschenk, und zwar — wie ich mir immer gedacht habe, — ein solches, das man ißt, verzehrt, „vor's Herz schlägt.“ Auch jene Xenien, worin einst Goethe und Schiller das ganze gelehrte Deutschland mit so reichlicher Spende erfrischten, habe ich nie für Satyren gehalten, wie viele Dichter seit dem die Xenien nennen; dazu waren mir jene viel zu gemüthlich. Es waren auch wirklich recht schöne herzliche Gaben dabei, welche hier und da wahre Freude müssen erregt haben. Daß aber die meisten dieser kleinen Reizmittel Uebelbefinden erregten, daran war nicht sowohl ihre eigne Natur, als manche träge und verzogene Natur des deutschen Parnasses Schuld; — und dieß darf daher die Natur eines Xeniums keineswegs verändern.

Y.

Ysop ist ein schönes wohlriechendes grünes Kraut, bei dessen Anblick ich, von meiner Kindheit an bis auf den heutigen Tag, mich stets in stillen, wehmüthigen Gefühlen verlor. (S. d. Art. Hurenmenuet.)

Z.

Zauberspruch. Den ersten Zauberspruch, der mir noch jetzt fürchterlich klingt, hörte ich insgeheim von einer Tante, welche ihn ganz leise meiner Mutter mittheilte, in der Folge aber denselben, auf in=

ständiges Bitten, auch mich lehrte, weil er keine Wirkung gethan hatte, — in welchem Fall gewöhnlich die Heiligkeit und Heimlichkeit solcher Formeln gar bald verletzt wird. — Sie litt an der Gicht, und mußte auf Befehl eines medizinischen Schusters den ersten Mai frühe vor Tages Anbruch sich im Walde einfinden, dort drei Tropfen ihres gichtischen Blutes in den Spalt einer jungen Fichte stillschweigend versenken, und, nachdem die Oeffnung mit Wachs von einem Jungfernbienenstock verschlossen war, folgenden Fluch laut ausrufen:

Gut' Morgen Frau Fichte,
Da bring' ich dir die Gichte,
Was ich getragen hab' Jahr und Tag,
Das sollst du tragen dein Lebetag!
Der Erde Thau befeuchte dich,
Des Himmels Regen wässre dich,
Doch drücke dich nun ewiglich
Mit Gichteseuch' auf mein Geheiß

† † †

Gott V. S. und H. G.

Mein Gedächtniß faßte den Spruch nur allzuschnell auf. Aber — nun trug ich das Ungeheure mit mir herum, und fürchtete oft, Gott und meinen Vater (welchen die Geschichte verborgen bleiben mußte, da er in Rücksicht des zweiten Gebots keinen Spaß verstand) erzürnt und beleidigt zu haben. Daher sprach ich die letzte furchtbare Zeile nie laut aus, und fühlte noch eben jetzt Bedenken, sie auszuschreiben. — Daß die Frauen, die doch beide anerkannt fromm und redlich waren, über das Ding gelacht hatten, beruhigte mich wieder.

Zahnausreißen. Oder eigentlich Zahnnichtausreißen! Lebenslang wird mir ein gewisser geschickter Chirurgus vor den Augen des Gedächtnisses da stehen, der in meiner Gegenwart etliche Mal

zum Spiegel trat, um sich selbst einen Zahn kunstmäßig auszureißen, und immer wieder unverrichteter Sache zurückkehrte. Als ich endlich vor Lachen laut brüllte, packte er die Instrumente ein und sagte: „Ja, ich sehe wohl, so Etwas ist unmöglich. Denn, die Sache ist die: Im Anfange geht das Ding jedes Mal recht gut; aber sobald es mir wehe thut, höre ich eben auf; — und ich wäre ja auch der größte Narr in der Welt, wenn ich nicht aufhörte!" Was sagt eure Philosophie zu dieser Philosophie, ihr Herrn? — Was mich betrifft, so konnte ich vor Lachen nichts dazu sagen.

Zuckererbsen. Ich habe in meiner Kindheit lange geglaubt, die Zuckererbsen (die ich nicht gern aß) hätten diesen Namen bloß deswegen, weil sie so schlecht wären, daß man sie, ohne Zucker dazu zu thun, nicht füglich essen könne. Und wirklich läßt mich jetzt der Luxus allmählig Recht behalten.

Ziegler. Welche Seligkeiten und Schauder hast du in meine Jugend gebracht, du großer, vortrefflicher Anshelm von Ziegler! Wie blutig und muthig ging es in der herrlichen asiatischen Banise zu! Und doch wie lustig auch wieder; — besonders im Munde des göttlichen Skandor, der einmal ein Recept verschrieb, daß man „alle Abend nüchtern vorm Schlafengehen in einem Löffel voll Wasser fein trocken einnehmen sollte!" — Am fürchterlichsten war mir sein historisches Labyrinth der Zeit; hauptsächlich aber das Gespenst zu Gehoven in Thüringen. (S. d. Art. Hineintragen.) Die Kammer, und noch mehr die Stelle, wo Zieglers ungeheure Bände und Franziszi's lustige Schaubühne und dessen hoher Trauersaal gewöhnlich lagen, hatte immer etwas Unheimliches, und bei Nacht etwas Fürchterliches für mich. (S. d. Art. Furcht.) Am meisten liebte ich den historischen Schauplatz der Zeit, worin es mir überaus wohl gefiel, daß der Ver=

fasser oft beim letzten Tage eines Monats das Wort „Ende“ in einem Schlußverslein so wohl anzubringen wußte. So war z. B. bei dem 29. Hornung die letzte Nummer: „Erfror ein armer Schneider bei N. N.“ Hieran hing ein schöner Vers, welcher, wenn ich mich recht besinne, sich folgendermaßen schloß:

„Der Scheerenheld erwarb durch Frost den Tod behende,
„Und mit dem Hornung nahm der Ziegenbock ein
ENDE.“

Druck der Hofbuchdruckerei in Altenburg.
H. A. Pierer.

2 Bd..

Wagner, Johann Ernst, 1769-1812

Ernst Wagner's sämmtliche Werke

Bd.: 5. Band

Leipzig 1855